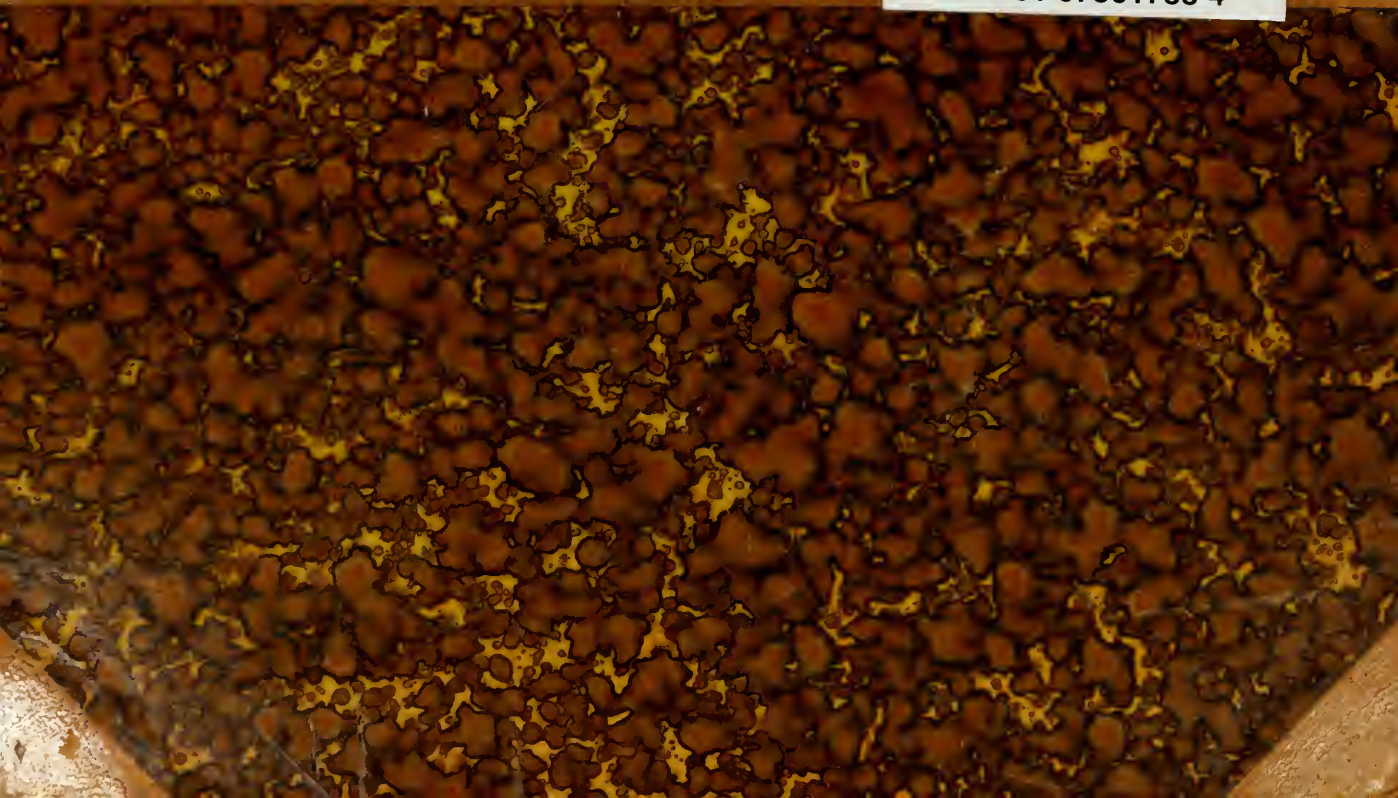
3 1761 07361733 4



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/novellen02bl

Novellen

von

Eduard von Bülow.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1846.

LIBRARY
JUN 24 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PT
1825
B76
H15
1840
Bd 2

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Das neue Leben	1
Der Mönch	99
Traum um Traum	167
Die Offenbarung	219
Der Schatz	261
Die schwarze Burg	345

Das neue Leben.

Aus Winfred's Tagebuche.

Den 14. Februar.

Ich ſtehe allein in der Welt. Ich habe keinen Freund. Ich haſſe Niemand und liebe noch weniger Jemand; am wenigſten mich ſelbſt. Wer erlöst mich aus dieſer tödtlichen Gleichgültigkeit gegen Alles? Tag für Tag wird mir zur Plage. O, was kann das Leben abgeſchmackt ſeyn! Warum ſind wir da? Wir ſchlafen, träumen, fühlen, denken, eſſen, trinken, und das Eine hat keinen tiefern Sinn, als das Andere. Es iſt das Höchſte, was wir hienieden moraliſch erreichen können: dieſe Erkenntniß aus ihrem Urquell, der Enttäuſchung, zu ſchöpfen. Die gemeine Menge hat von ihr keine Ahnung, und lebt freundnachbarlich daneben, blind und taub, wie ſie dagegen iſt. Zur ächten Luſt und Freude am Leben bringt es auf die Dauer keine Menſchenſeele, ſie mag ſich geberden, wie ſie wolle. Alles blüht, um zu welken, und welkt, um zu modern. Es iſt kein Fortſchritt, keine Steigerung, nur ein immerwährender Kreislauf, in dem der Geiſt mit Recht ausruft: nur ſchlafen, ſchlafen, um nicht nachſinnen zu müſſen!

Den 15. Februar.

Nun, wahrhaftig! nach dem, was ich gestern niedergeschrieben habe, bin ich von der plattesten Menschenfeindlichkeit nicht mehr entfernt. Was will ich eigentlich von mir und Andern? Was berechtigt mich zu so trübseligen Stimmungen? Daß es mir zu gut ergeht? — Ich weiß nicht; es kann seyn, ich habe Unrecht, allein das bessert nichts an der Sache, heilt mich von der Krankheit nicht, wenn es eine ist, und gibt mir keinen frischeren Lebensmuth.

Ich habe Alles erlangt, wonach ich strebte. Meine Zukunft ist gesichert. Ich war arm und ohne Aussichten. Ich besitze ein so einträgliches, viel verheißendes Amt, daß ich Hunderten meines Gleichen ein Gegenstand des Neides geworden bin. Daß ich mit Unlust in Akten und Gerichtssälen arbeite, ist nicht die Schuld meines Schicksals. Es ist mein Beruf. Ich habe keinen andern und muß darin aushalten. Ich habe mich nun einmal dem gewidmet, und es dürfte gegenwärtig zu spät seyn, etwas Anderes anzufangen. Ja, angenommen selbst, das wäre nicht der Fall, so kenne ich nicht einmal eine Bestimmung, die mir lieber wäre, es müßte denn die seyn, ein reicher unabhängiger Mann zu werden — der man sich freilich nicht so, mir nichts, dir nichts, widmet. Das sieht ein noch Dümmerer ein, als ich bin. —

Ja, was hilft das Alles? Ich mache mich nicht besser, als ich bin, und klage mich selbst an. Dadurch

wird es nicht anders. Es muß in dem innern Räderwerk meiner Seele etwas verrückt seyn, da mir, ich mag sie so oft aufziehen, als ich will, die Lebensuhr gewissermaßen stillsteht. Es übersteigt meine Kräfte, daß ich mir die Abspannung und Gleichgültigkeit wegzuphilosophiren suche.

Sollte nicht am Ende auch ein lichtscheues Gefühl, der Neid, mit im Spiele seyn? Ich glaube es nicht. Ich gönne ja meinem reichen, vornehmen Bruder, der Alles hat und ist, was mir abgeht, seine zeitlichen Glücksgüter von Herzen. Ich mag mich nur eben moralisch züchtigen, wie ich kann: es ist und bleibt mir eine beängstigende Last, daß ich ihm Alles, worauf mein Daseyn beruht, verdanken muß. Die Pflicht der Dankbarkeit könnte mich noch tödten.

Reichsgraf Aue von Hohenstein an seinen Bruder, Winfred von Aue.

B. den 27. März.

Ich habe Dich, bei meinem derzeitigen Aufenthalte in der Residenz, dem Minister nochmals empfohlen, lieber Bruder! und bin, bei seinem entschiedenen Wohlwollen für mich, allerdings berechtigt, zu glauben, daß er Dich in gutem Angedenken behalten wird. Du hast also zu Deiner Laufbahn ein freies Feld, das keine

Hinderniſſe unterbrechen, vor Dir, und es hängt von Deiner eignen Tüchtigkeit, ſo wie von Deinen Anſtrengungen ab, wie viele Mitbewerber Du in dem Wettrennen nach Macht und Ehre hinter Dir läſſeſt. Ich wünſche aufrichtig, Du mögeſt Dich hervorthun, und zweifle nicht an Deinem Glücke. Du wirſt erwägen, wie viel auf Dein erſtes Auftreten ankommt, und es darnach einrichten.

Du haſt ſeither von Deinen Univerſitätsjahren an mehrentheils mit Gelehrten und Künſtlern, ſogenannten Schöngeiſtern, gelebt, die nicht Deines Standes ſind, und gibſt das nun wohl auf. Man kann nicht zweien Herren, und Du willſt dem Staate dienen, oder, Deinen Verhältniſſen gemäß, zu den höchſten Würden gelangen, mit der großen Welt leben, Dich ihr anpaſſen und angenehm machen, was Eines nothwendigerweiſe aus dem Andern folgt: Du mußt demnach vor allen Dingen ganz und gar vornehm ſeyn. Mit halb vornehmem, halb ſchönem Geiſte kommſt Du nicht fort. In ſo fern Du Dich auf die rechte Art weiter bringen willſt, mußt Du Dich dem Götzen der Vornehmheit, ſo wie man ſich im Volke ausdrücken würde, mit Leib und Seele verſchreiben.

Sey nur zu allernächſt nicht poſitiv. Das Negative allein wird in unſern Regionen geduldet, denn es iſt das Wahre, Urſprüngliche, Allgemeine, von dem das Poſitive einſeitig abfällt. Die vornehme Welt iſt der Hof; die Atmoſphäre des Fürſten, ſein Wort,

sein Hauch wirken hier allein, und gleich wie der Fürst der Vertreter der materiellen Macht ist, ist er auch der der geistigen oder moralischen. Es wird kein Einziger so leicht einen bedeutenderen Menschen oder festeren Charakter, als er selbst ist, in seiner Nähe dulden, und wenn es ausnahmsweise ja geschieht, muß derselbe wenigstens die Hofuniform, die man gewiß nicht so leicht, als man meint, moralisch wieder auszieht, feigenblattartig vor sich halten.

Es ist aus diesen Gründen keineswegs schwer, die Höfe zu übersehen: man wird ihre geometrische Höhe, so wie die eines Berges, jederzeit gleich nach dem Anblicke des Gipfels ermessen, und es spiegelt sich die Persönlichkeit des Fürsten abstufungsweise allenthalben vom Minister bis zum Hausoffiziere ab. Der letztere wird in der Hauptsache eben so mit den ihm Untergebenen umgehen, als der Fürst mit seinen Ministern, die Minister mit ihren Räthen, die Räthe mit den Subalternen.

Du stehst zuvörderst noch dem Fürsten fern; deßhalb muß zunächst, mit Caliban zu sprechen, Dein Präsident Dein Gott seyn. Ordne Dich dem in Allem unter, gib Dich gegen ihn ganz auf, lebe Dich in ihn hinein. So wird er Dich als sein anderes Ich liebgewinnen, — denn anders gewinnt kein Mensch den andern lieb — und Dich befördern.

Vergiß Dich nur in keinem einzigen Augenblicke so weit, daß Du ihm gegenüber ein Lebensziel ausschließ-

lich zu verfolgen scheinest. Dies würde Dich ihm dadurch unbequem machen, daß er unwillkürlich auf Dich achten müßte, und die erste Folge dessen dürfte Mißtrauen, der erste Grad des Hasses, seyn.

Steure eben so wenig jemals auf einen bestimmten, geringeren Zweck los, oder scheine wenigstens nicht zu wissen, was Du willst, sonst machst Du Dir alle Nachbarn zu Feinden, die ebenfalls nicht wissen, was sie wollen. Das geheime Wort, das das Verirschloß des Glückes aufschließt, heißt: lavire! Also wirst Du zehn gefällige Steuerleute finden, die sich für Dich anstrengen, und unter denen Du Dir mit ein klein wenig Klugheit leicht den rechten auswählst.

Ueberhaupt vertilge allen Enthusiasmus, alle Leidenschaftlichkeit, allen sogenannten Geist in Dir. Die vornehme Welt, die Alles verzeiht, außer Bedeutsamkeit, duldet ein solches Element nicht in sich, und wer sie recht kennt, muß diesen Akt der Selbsterhaltung recht und billig finden. Der Geist, den man in den höchsten Sphären allenfalls protegirt, darf nicht selbstständig seyn, oder muß sich in das Gewand der Narrheit kleiden, um nöthigenfalls auch von der lächerlichen Seite angesehen werden zu können. Es war zu dem Ende in alten Zeiten die Hofcharge der Hofnarren erfunden worden, die zuweilen ein rechter Weiser bekleidete. In neueren Zeiten hat man diese Stelle trotz dem unbesetzt gelassen, daß es jedem Fürsten noch gut wäre, wenn er sich sogar zwei Narren hielte, von

denen er den einen, der andere ihn verirte, und man hat dafür kleine Surrogatpfründen geschaffen, deren Produkt eine Art von Runkelrübenzucker-Geist oder Witz ist.

Lieber Winfred! halte Dich um's Himmels willen von dem Theile der Gesellschaft fern, der sich damit befaßt, Stücke mit vertheilten Rollen zu lesen, lebende Bilder aufzuführen, Hoftrauerspiele zum Besten der Religiosität und Legitimität zu schreiben u. s. w. Sonst bist Du verrathen und verkauft, und bringst es Zeit Deines Lebens zu nichts. Bedenke, daß der schöne Geist die Hoffähigkeit nur dadurch erlangen kann, daß er sich nicht höher als auf eine Art von Mokirstuhl für die alten ernsten Staatsmänner und ächten Hofleute schwingt. Ueberhebt er sich dessen auf eine Weise, daß ihn diese nicht mehr zu belachen und zu übersehen im Stande sind, so wird er gestürzt, verbannt, verlassen, verdächtigt. Auf der andern Seite, sobald er sich innerhalb der ihm angewiesenen Schranken verhält, versteht es sich von selbst, daß er denjenigen, der ihm huldigt, zu jedem ernsten Beruf im Staatsdienste untauglich macht.

Deinen Vorgesetzten gegenüber hast Du allezeit, bei Tische, wie bei Spiel und Tanz, die Amtsmiene, und in so fern nur Interesse für das Herkömmliche zu zeigen, als ein wohlgeschulter Staatsmann sogar Neuerungen aus keinem andern Grunde, als um zu conserviren, vorschlägt. Auch mußt Du durchaus die

perſonificirte Geduld ſeyn, und wegen Deiner Wünſche immer daran denken, daß der Vornehmen Eile nie geſchwind geht. Du mußt — ſo wie die Chineſen von ſich ſelbſt der Königin Victoria ſchrieben — immer ſehr geſpannt auf den Fußſpitzen ſtehen und die Antwort des rechten Augenblicks auf Deine Lebensfragen erwarten. Verſäumſt oder überhörſt Du ſie, ſo wirſt Du erfahren, daß die Zeit nie ſagt: Auf Wiederſehen! Sie ſchlüpft davon und läßt Dich ſtehen.

Der Geſellſchaft gegenüber vergiß nie, Ehrfurcht vor dem Frivolen und Nichtigen, als dem Stoffe zu erkennen zu geben, woraus man Etwas wird und macht. Ja, ſpotte nur immer über Alles, zum Beweiſe deſſen, daß Du Dir von nichts imponiren läſſeſt, daß Deine Zuverſicht keine Grenzen kennt, und ſogar weit über den Verſtand hinaus geht.

Weißt Du dieſe beiden moyens de parvenir mit einander zu verſchmelzen, ſo kann es Dir, ſo begünſtigt, wie Du von Geburt und Verhältniſſen biſt, in der Welt nicht fehlen. Finde auch in meinen Worten keine Ironie oder Mißbilligung des Laufes der Dinge. Darin, Winfred, unterſcheidet ſich der ächte Ariſtokrat von dem Demagogen, der nichts Anderes als das werden will, was jener iſt, und in ſeiner Anſicht von den höheren weltlichen Dingen: daß er, im Beſitze, auch die Ruhe der Unbefangenheit gefunden hat. Dieſe Dinge ſind ganz gut, ſo wie ſie ſind, und können nie anders geweſen ſeyn oder werden. Stürzte man die

Welt gleich heute republikaniſch um: in wenigen Menſchenaltern wäre ſie wieder ſo, wie ſie geweſen iſt, und hätte dabei nicht allein nichts gewonnen, ſondern noch die Vortheile der Routine eingebüßt. Der erſte Stand kann deßhalb um nichts beſſer oder ſchlimmer als jeder andere Stand ſeyn, weil — jeder einzelne Stand alle Stände in ſich begreift. Es gibt bekanntermaßen unter den Vornehmen Pöbel, wie unter dem Pöbel Vornehme, und die jungen Abenteurer, die uns jetzt ſo gern läſtern und in ihren Büchern lächerlich machen möchten, können, ihrer Natur gemäß, nur den Pöbel unter den Vornehmen, das Unweſentliche des Gegenſtandes, begreifen und ſchildern. Das Weſentliche iſt jedesmal auf der Hemiſphäre ihres Verſtandes gelegen, die das Licht der Sonne gerade nicht beſcheint.

Was ich Dir in dieſem langen Sendſchreiben zu thun oder zu laſſen empfohlen habe, iſt der Schlendrian des Emporkommens, und den Schlendrian kann man in keinem Stande entbehren, muß man in jedem kennen; ohne Schlendrian wird auch kein Gelehrter Profeſſor.

Was ich Dir aber eigentlich noch ſagen wollte, iſt, daß ich mich mit der jungen Gräfin Julie von Kaſtel verlobt habe: eine rechte Vernunftheirath, der Wille unſerer verſtorbenen Väter, die mit einander ſo befreundet waren und ſich dermaßen in den Gedanken verliebt hatten, ihre Familien für die Zukunft zu

vereinigen, daß ich, dem Teſtamente meines Vaters nach, für den Fall meiner Weigerung, der jungen Gräfin meine Hand zu reichen, derſelben mein großes Gut in Thüringen abzutreten habe, an das ihr Vater ohnedies Lehensanſprüche hatte. Ja, dieſen riß ſein Eifer noch weiter fort, und er verordnete, daß, wenn ſeine Tochter ſich weigere, ſich dem Sohne des Grafen Hohenſtein zu vermählen, ihre Hauptgüter nach ihrem Tode mir anheimfielen, der als ihr Gatte verbunden iſt, ihren mit ihr ausſterbenden Namen dem meinigen hinzuzufügen.

So ſind wir auf das engſte an einander gekettet, und nachdem wir uns vorher kein einziges Mal geſehen hatten, habe ich der Mutter neulich meine Aufwartung gemacht, um dem väterlichen Willen in aller Form zu genügen, und nach ihrem jetzt zurückgelegten achtzehnten Lebensjahre perſönlich um die Hand der jungen ſchönen Gräfin anzuhalten. Man hat mich nicht ausgeſchlagen, und unſere Hochzeit findet im Laufe dieſes Sommers ſtatt. Ich war nur wenige Tage auf dem Schloſſe meiner Braut, und wir haben eine zweite Zuſammenkunft für den nächſtkommenden Monat Mai in Deinem Wohnorte verabredet, welcher die Mitte Weges zwiſchen dem Wittwenſitze der Gräfin und meinem Schloſſe iſt. Von dannen denken wir zuſammen eine Luſtreiſe in das nahe Gebirge zu machen, wo wir uns näher kennen lernen werden, und ich lade Dich im Voraus ein, uns zu begleiten, ja,

lege es Dir als unerläßliche Pflicht auf, mir die sonst etwas dürre ausfallende Unterhaltung der Damen durch Deine Liebenswürdigkeit zu erleichtern.

Auf baldiges Wiedersehen, Winfred! Vergiß der guten Rathschläge Deines väterlichen Freundes und älteren Bruders nicht.

Aus Winfred's Tagebuche.

Den 30. März.

O, über den vornehmen Mann, meinen Bruder, mit seinem theuren guten Rathe! Ja, ja, so sind die ächten vornehmen Leute, und hinter dem maskenhaft vorgehaltenen feinen Spotte steckt gerade die kolossalste Anmaßung. In diesem Sinne erlaubt sich auch wohl der Rechtgläubige über das Heilige zu spotten, weil er weiß, es sey doch so ewig unverletzbar, daß nichts Zeitliches dawider etwas könne. Hier ist das vornehme Wesen so zur Natur geworden, daß kein Gedanke und Gefühl darüber hinaus ragt, und es mag an und für sich ganz gut und unentbehrlich seyn, man muß es nur nicht überschätzen wollen. Das Vornehme, das Herablassen gegen Geringere kann ja nicht das Höchste seyn, da das Heraufziehen derselben, als menschlich, ein Höheres seyn muß.

In seinen Anwendungen auf mich selbst hat mein

Bruder leider! recht, und ich kann nicht läugnen, daß er mein Verhältniß zum Leben ſchildert, wie es iſt. Mit den wenigen hundert Thalern Einkünfte, die mir als nachgebornem Sohne zugefallen ſind, bleibt mir nichts Anderes zu thun übrig, als ſeinen Lehren zu folgen. Ich habe keine Wahl, wofern ich nicht die Vortheile meiner Geburt unbedachtſam aufgeben und mich freiwillig in die zweite Geſellſchaft oder Laufbahn ſtellen will. Davor bewahre mich der Himmel! Dawider empört ſich meine Natur. Entweder vornehm oder gering. Nur nicht halb vornehm, halb bürgerlich. Lieber auf die Gallerie, als in den zweiten Rang! Alſo muß ich wohl oder übel unterducken, und mich mir ſelbſt aufopfern. Es iſt ein ſchlimmes Ding um die Ueberzeugung von einer unangenehmen Nothwendigkeit; allein das Schlimmſte iſt immer der Entſchluß zu handeln. Habe ich es erſt dazu gebracht, ſo will ich auch das Geſchick zur Ausführung finden. Wenn ich mich nur nicht immer wieder fragen müßte: Ob denn kein Ausweg mehr vorhanden ſey? —

Und der hochpraktiſche Graf von Hohenſtein begeht wegen ein paar tauſend Thalern Renten mehr oder weniger die Thorheit, ſein ganzes Lebensglück auf das Spiel zu ſetzen? Iſt das auch weltweiſe und vornehm gehandelt? Ich zweifle, und der Erfolg wird es darthun. Hat er denn ganz und gar kein Herz in ſich, das um Rath gefragt ſeyn will? Macht daſſelbe keine Anſprüche an bürgerliches Glück, die in Folge einer

übereilten Heirath unerledigt bleiben dürften? Er muß sich freilich am besten kennen: Er ist ein vornehmer Mann! Bin ich doch selbst schon so lebenssatt und müde, so gleichgültig gegen Alles, muß darum nicht mein um fünfzehn Jahre älterer Bruder, der so viel mehr Lebensgenüsse aller Art als ich gekostet hat, mindestens in gleichem Grade abgestumpft seyn?

Gräfin Julie von Kastel an Rosalie Müller.

Schloß Friedberg, den 10. April.

Ha, ha, ha, ha! liebe Rosalie, Du magst mich ausschelten, wie Du willst: es ist doch gar zu komisch, daß und wie ich eine Braut bin. Und was Dich betrifft, erinnerst Du Dich noch unserer Jugendphantasien? Warst Du dereinst nicht so namenskrank, daß Du die Woche hundertmal Gott dankteſt, als ein so vornehmes, altadeliges Fräulein das Licht der Welt erblickt zu haben? Ueberlief es Dich nicht eiskalt, wenn Du Dir die Möglichkeit vorstelltest, daß Du Dich in Zukunft einmal unter Deinem Stande verheirathen könntest? Nun kömmt eines schönen Morgens ein tüchtiger, bürgerlich-namenloser Pastor, und siehe da! schießt Dir von seiner Kanzel herab der Liebesgott alle die kleinen Schrollen todt, die Dein Herz besaßen, um dem lebendigen Gotteswort der Liebe dafür Eingang

zu verschaffen. Oder hast Du den gethanen Schritt etwa bereut? Bist Du nicht glücklich? Giltst Du in der Welt, als Rosalie Müller, weniger, als wenn Du meinethalben Rosalie von Müller hießest? Es kommt freilich heut zu Tage hie und da vor, daß gewisse Mittelstandespersonen einen solchen Namen für ebenbürtiger halten, als den Deinen.

Um aber wieder auf mich zurückzukommen, so war ich, in dem haut-goût meiner Grundsätze, wie Du sie nanntest, von jeher darauf erpicht, mir nur das Absonderlichste und Barokeste der Männerwelt zu meinen idealen Liebhabern oder Bräutigams auszusuchen. Es war wirklich mein Ernst, als ich Dir sagte: ich würde den kleinen Alraun unserer Sängerin auf der Stelle geheirathet haben, wenn er frei gewesen wäre, oder mich hätte haben wollen und bekommen können. Ja, als ich das mit wundersam schwarzem Bart verbrämte Angesicht so klug reden hörte, hätte ich ihn der glückseligen Frau allzugern wieder abspänstig gemacht. In Deinen komischen Schwager, den Musikus, der sich ja, wie ich gehört habe, neuerdings nach seinem Geburtsorte Waldenburg nennt, um sich das Berühmtwerden zu erleichtern, war ich halb und halb verliebt, und der Art waren alle meine kleinen Herzensangelegenheiten.

Ich also, ja, es ist doch lächerlich: die verdrehteste, unvornehmste Erbgräfin Deutschlands muß den allervornehmsten, gesetztesten, solidesten Mann auf Erden

heirathen. Du ärgerſt Dich gewiß ſchon wieder, kleine Roſalie, daß ich es ſo frivol hinnehmen kann, und nicht ſchon jetzt vor den geiſtigen Spiegel trete, um mir die Zwangshaube der Ehe, unter die man mich bringt, im Voraus zurecht zu rücken. Wird denn aber mein geſtrenger Gemahl nicht zeitig genug das traurige Geſchäft übernehmen, und mir mit der Haube den Kopf zurecht rücken, um mich anſtändigerweiſe bei Hofe vorſtellen zu können? Bei ſo bewandten Umſtänden erlaube mir, daß ich zunächſt noch als Drittes das Monſtröſe in der Sache belache. Beweint als Erſtes habe ich es ſchon übergenug.

Ich habe Dir nämlich noch nicht geſagt, daß ich vorher nicht die leiſeſte Ahnung von der ganzen unväterlichen Verkuppelung hatte, und meine gute Mutter, die im Allgemeinen ſo ſchwach gegen mich iſt, und mir Alles ſagt, hatte mir es wohl deßhalb ſo lange verſchwiegen, damit ſie mir den Appetit zum Leben nicht verdürbe.

Da kommt mein Bräutigam plötzlich bei uns an, und fällt unwiſſentlich mit der Thüre ſeines Antrages in das Haus meines Herzens. Ich ſage zu meiner Mutter ganz erzürnt: I, bewahre, Mamachen? Ich werde den Menſchen heirathen! — Sie bleibt indeſſen trotz dem, daß ſie meinen Willen vernommen hat, bei ihrem Satze ſtehen. Ich fange meine Geſchichten mit ihr an, durch die ich ſie in ähnlichen Fällen zu beſchwatzen pflege, laſſe mich vor ihr zum Knien nieder,

ſtreichle und ſchmeichle, gehe ihr um den Mund, mache ihr allerhand Poſſen vor. Sie lacht und lacht, wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge, drängt mich ſanft zurück und ſpricht: Das hilft diesmal Alles nichts, mein Kind. Du mußt!

Ich muß? rufe ich, über das Unerhörte ſtaunend, und ſpringe auf meine Füße. Ich ſehe ſie durchdringend, kopfſchüttelnd an, und bedenke, wie herzlich ſie noch neulich lachte, als ich in ihrem Beiſeyn Jemand erzählte: wie es mir eine Freude oder Bedürfniß geworden ſey, meine Mutter mitunter ein wenig zu quälen.

Du mußt! wiederholt ſie trocken, indem ſie mir die einfache Lage der Dinge auseinanderſetzt. Ich proteſtire und erhitze mich, jemehr mir die Größe der Gefahr in die Augen ſpringt. Es führt zu Nichts. Das Endergebniß iſt und bleibt: Ich muß!

Ich werde ſchwach, verlaſſe das Kabinet, ſchleiche in den Salon, weiß nicht, wohin mich vor aller Welt und vor mir ſelbſt zu verbergen, drücke mich in eine Fenſterbrüſtung, und wickle mich in die ſchweren ſeidenen Gardinen ein. Alſo weine ich, mir mit dem Damaſte die Thränen trocknend, eine halbe Stunde, daß mich der Bock ſtößt.

Am Ende vermißt mich Mama, deren Zerſtreutheit alles Vorgefallene vergeſſen hat, ſucht und findet mich, und drückt mich mit der Emballage an ihre Bruſt, wo ich abermals eine halbe Stunde mit ihr weine, bis wir fertig ſind. — Das Komiſche in der Lokalität dieſer

Zärtlichkeit und larmoyanten Komödie kann freilich nicht umhin, sich auf die Dauer in unserem Urtheilsvermögen geltend zu machen, und so brechen wir zum Finale Beide zugleich, ohne Verabredung und Vorbereitung, in ein anhaltendes Lachduett aus. Damit ist die ganze Sache abgemacht, und da der Graf zur glücklichen oder unglücklichen Stunde dazu kommt, erhält er ohne Schwierigkeit das Jawort.

Du mußt selbst mitlachen, kleine Seelenhirtin, wenn Du erwägst, wie ich mit meiner Naivetät an den Hof passe. Denke nur an den vorletzten Winter zurück, als in unserer Kreisstadt der Ständeball war, und in einer Tanzpause der fromme Oberhofmarschall und Landtagspräsident es für angemessen fand, mich mit einer pietistischen Vorlesung zu unterhalten. Ich saß mittlerweile wie auf Kohlen der Langenweile, da ich dem vornehmen Würdenträger nicht davon laufen oder ihn sitzen lassen durfte, dachte so viel wie möglich an andere Dinge, und wartete mit Schmerzen auf den erlösenden Cotillon. Endlich sehe ich beim Stimmen des Orchesters meinen Tänzer nahen. Ich fasse mir ein Herz, und da ich keine Replik mehr zu fürchten brauche, fahre ich, indem ich mich entferne, zwischen seine grausenhafte Schilderung der Sünde mit den Worten: Aber, liebe Excellenz, ist die Sünde nicht eigentlich schön? — Dein Schwager Waldenburg war ein Zeuge der Wirkung; er hatte uns belauscht, und wurde nachher, in einem Nebenzimmer, vor Lachen

faſt erſtickt, vorgefunden. Er hat auch das ellenlange Geſicht und ausdrucksvolle Schweigen des Oberhofmarſchalls in den Spiritus der Muſik geſetzt.

Es unterliegt nach ſolchen Geſchichten, deren böſe Zungen die Menge von mir zu erzählen wiſſen, keiner Frage, daß ich in meinem Leben nicht dazu reifen werde, eine Reſpektsperſon bei Hofe vorzuſtellen. Ich, die derlei Naivetäten durchaus nicht ſucht, der ſie ſo unwillkürlich aus dem Munde fahren, und die ſich oft erſt lange nachher auf die Bedeutung eines eigenen Wortes beſinnt.

Ich kenne meinen Bräutigam übrigens noch wenig genug. Er iſt nur einige Tage bei uns geweſen, und hat ſich auf nicht allzulange oder lebhafte Geſpräche mit uns eingelaſſen. Wäre er nicht ein ſo ſcharf abgezirkelter Charakter, ſo würde ich noch weniger, als es der Fall iſt, wiſſen, woran ich mit ihm bin. So aber wollte ich zur Noth einen Eid darauf ablegen, daß er ein ſehr ehrbarer Menſch iſt. Phantaſie, Poeſie, Schwungkraft oder Beweglichkeit des Geiſtes ſind zuverläſſig nicht in ihm, und es findet ihn wohl nicht leicht eine Frau liebenswürdig. Jedoch iſt er überaus würdevoll, und berechtigt zu der Hoffnung, daß er es nie an Achtung gegen ſeine Gemahlin werde fehlen laſſen.

Da es nicht anders iſt, muß ich ſuchen, mit ihm auszukommen. Ich ſelbſt würde ihn allerdings noch immer ausſchlagen und mich nicht darum kümmern,

was nach meinem Tode aus meinen Gütern würde. Den Gedanken wage ich aber gegen meine Mutter nicht laut werden zu lassen: sie geriethe über eine solche Verletzung der Pietät gegen meinen Vater ohne Zweifel außer sich.

Ein Glück ist es nur, daß ich dereinst, als Gemahlin des Standesherrn und Reichsgrafen von Hohenstein, einen genugsamen Rang einnehme, um nicht ausschließlich nöthig zu haben, mich nach der Gesellschaft zu richten, sondern auch verlangen darf, daß dieselbe sich an meine Launen gewöhne. So fügt sich am Ende Alles von selbst, und Gelegenheit, zu Störung unseres Ehefriedens, mein Herz auf Liebesabwege zu bringen, wird mir ein Hofmann nicht verleihen.

In einigen Wochen reisen wir nach der Hauptstadt unserer Provinz, wo wir mit meinem Bräutigam zusammentreffen. Wir haben von dannen eine gemeinsame Lustreise in das Gebirge vor, auf der sich die nähere Bekanntschaft, und, so viel es thunlich, auch eine Art von Liebesbund anknüpfen soll.

Ich werde bei meiner Ankunft an Ort und Stelle nichts Eiligeres zu thun haben, als mir Deinen dienstfertigen Schwager in's Hotel zu bestellen. Er wird bei den, mir noch unbekannten Kunstsammlungen unser Führer seyn, und mich durch seine geistvollen Gespräche über die Kunst belehren und erfreuen.

Dieſelbe an Dieſelbe.

D. den 24. April.

Was für ein neues Leben bringt der Frühling in die Menſchen! Wie friſch, heiter, liebenswürdig wird darin alles Geiſtige und Sinnliche! So genießen wir jetzt in der Stadt mit vollen Zügen der guten Reiſeſtimmung und des günſtigen Wetters. Je weiter wir unſere langweilige Ebene hinter uns ließen, und jemehr wir uns dem Gebirge näherten, deſto beſſer ward mir zu Muthe. Welch' unermeßliche Wunder- und Naturkraft muß doch jeder Frühling entwickeln, da ſchon das, was nur ihr Bodenſatz iſt, die Erde und Pflanzenwelt ſo himmliſch ſchön macht! Die feineren Elemente werden ſublimirt, deſtillirt, oder wie ſoll ich dieſen geiſtigen Läuterungsprozeß nennen? und wehen als Gottes Odem die Millionen Menſchenſeelen an, um ſie auf eine Weile mit freilich nur wächſernen Engelsſchwingen zu verſehen. Alle die welken Blätter unſerer Vorurtheile und Krankhaftigkeiten fallen in den Stürmen eines ſolchen Frühlingsgefühles zu Boden. Ja, es iſt derweil ein Jubel des Seelenfriedens in mir, daß ich gleich auf und davon laufen möchte, in ſo fern ich das Glück hätte, ein Mann zu ſeyn — anſtatt deſſen ich leider! bald ſo glücklich ſeyn werde, einen Mann zu haben — um in der weiten Welt zu verſchallen, zu verflüchtigen und nimmer wieder von mir hören zu laſſen.

Gewiß, ich verstehe meine mütterliche Ahnfrau, jene verwittwete Frau von Stein, nicht, von der die Chronik sagt, daß sie im Schooße ihrer Familie ein beglücktes Leben geführt habe, und als sie sich dereinst über Tische von zwei Söhnen und vier Tochtermännern, lauter ehrenfesten, frohen Rittern, umgeben gesehen, plötzlich mit den Worten aufgestanden sey: Dieser Ehre ist zu viel! um zum Zimmer hinauszugehen, heimlich in die Fremde zu wandern und nimmer wieder von sich hören zu lassen. Hatte sie den Keim zu diesem seligen Uebermuthe in sich, was brauchte sie so lange auf einen Anstoß zu warten, um ihn aufblühen zu lassen?

Dieses Gefühl — um wieder in das Klein-Weibliche unterzuducken — bewirkte wohl auch, daß ich, sonst so ängstliches Geschöpf, auf der Eisenbahn, die ich zum Erstenmale befuhr, keine Anwandlung von Furcht hatte. Wenn wir unterweges einem Zuge begegneten, und der eiserne Vogel gleichmäßig wie eine Schwalbe längs dem Boden auf uns zu flog, empfand ich wahrhaftes Ergötzen an dem dämonischen Anblick. Das Geräusch der Maschine, die bald wie Mühlräder klapperte, bald wie ein eilender Hund lechzte und keuchte, regte mich gar nicht unangenehm auf. Die ganze Gegend, Häuser, Bäume, Schatten, Lichter, wurden von der Zugluft durcheinander gepeitscht, die die Lokomotive, wie ein Gewitter seinen eigenen Wind, mit sich führt, und braust dieselbe in ihrer ganzen Kraft dicht auf uns zu, erscheint sie uns fast wie ein fabelhaftes

Unthier mit den kurzen dicken Beinen ihrer Räder und dem Hängebauche des Kastens.

Der Graf kann erst in einigen Tagen eintreffen, da ihn ein unerwarteter königlicher Befehl in Anspruch nimmt. Ich vermisse ihn natürlich nicht, und erfahre nur bei der Gelegenheit, daß jede Last auch warm hält oder solidirt. Was würde ich ohne meinen Brautstand in einer mir so neuen und interessanten Stadt wie diese, unstät, flüchtig und verlegen wegen meiner Zeiteintheilung seyn! Das Bewußtseyn der Unfreiheit macht mich ruhig, klar, besonnen, und befähigt mich, allen nur erdenklichen Nutzen von den einzelnen Stunden zu ziehen. Dein braver Schwager ist unser täglicher Cicerone, und ich habe ihn noch lieber gewonnen. Er ist ein echter Künstler, in Allem, was er im Gebiete der Kunst anfängt, glücklich und geschickt, im Leben unpraktisch und neu, dabei voll kleiner Schwächen und doch liebenswürdig. Sonderbar! der Mann ist erst fünf und vierzig Jahre alt und hat schon so graues Haar; es kommt mir in solchem Falle vor, wie die von innerer Kohlenglut abgesetzte Asche. Wenn er nur nicht so weich gegen Frauen wäre, wenigstens den Kopf gerade hielte, wenn er mit uns spricht; das macht ihn lächerlich.

Und denke Dir, Rosalie, der gute Mensch scheint in mich vernarrt zu seyn. Als wir gestern mit ihm auf der Gemäldegallerie waren und ich vor einem mit Spiegelglas überzogenen Niederländer Kabinetstücke

ſtand, mußte ich darin zu meinem Erſtaunen ſehen, daß der unſchuldige Thor mir hinter meinem Rücken eine Kußhand zuwarf. Ich bin von Dir natürlich überzeugt, daß Du davon gegen Deinen Mann ſchweigſt, und habe es nicht einmal Mama geſagt, weil die gleich den uns unentbehrlichen Begleiter würde abſchaffen wollen. Man darf einmal mit den Leuten, mit denen man umgeht, nicht ſo genau abrechnen, ſonſt ſtünde man zuletzt ganz allein da.

Weißt Du, was für eine Albernheit mich altes Kind dieſer Tage beſchäftigt? Du kennſt meinen Aberglauben, daß gerade das im Leben nicht geſchehe, was wir mit Zuverſicht erwarten, ſo wie umgekehrt einzutreffen pflege, was uns das Unwahrſcheinlichſte zu ſeyn bedünkt. In dieſer Hinſicht lege ich mir den Zwang auf, daß ich mich in meinen Gedanken von der Zukunft unzweifelhaft als die Gräfin Hohenſtein anſehe, lebe mich in die Phantaſie hinein, und vergeſſe zuweilen meine eigene Verſchlagenheit. Das Beſte bei der Sache iſt, daß mich die Erfahrung gelehrt hat, die Vorſehung nehme keinen Anſtoß daran, ob wir ſo etwas im Ernſte oder Spaße thun, und es ſcheinen in der That neckiſche kleine Geiſter in den äußerſten Himmelsregionen vorzuwalten, die aus einer gewiſſen Leidenſchaft des Eigenſinns und Trotzes die Wünſche der Sterblichen durchkreuzen.

Das iſt freilich meine einzige ſchwache Hülfe auf Rettung aus der Noth! Nächſte Woche entführt uns

mein Bräutigam in's Gebirge, wohin Mama verlangt, daß Waldenburg uns begleite. Er ſoll ihr, als ein geſchickter Dilettant im Zeichnen, wie er iſt, allda Mehreres in ihr Album ſkizziren. Es bangt mir vor der Reiſe, und zieht mich doch eine unwiderſtehliche Sehnſucht in die poeſiereichen Gegenden.

Aus Winfred's Tagebuche.

Den 30. April.

Ich muß die allgemeine, objektive Entrüſtung, die in mir kocht, in andeutenden, ich glaube arabiſchen Sprüchwörtern ausdampfen laſſen: Geduld iſt eine Tugend, die die Frauen ſelten oder nie lernen, aber deſto beſſer zu lehren verſtehen. — Die meiſten Frauen ſind wie Räthſel, ſie gefallen nicht mehr, ſobald ſie gekannt ſind. — Wenn der Prophet einen Mann zu einem Narren beſtimmt hat, übergibt er ihn den Händen einer Frau. — Es iſt mit dem ſogenannten ſchönen Geſchlechte nicht auszuhalten; es hat mir die letzten acht Tage zu arg mitgeſpielt. Zum Gedächtniſſe deſſen will ich mir die Sache noch einmal ſchriftlich vorerzählen, damit ich meine beſonderen Erinnerungen in der Zukunft an dieſes Allgemeine feſtknüpfe.

Vorigen Sonntag ſtellte mich mein Bruder ſeiner Braut und ſeiner künftigen Schwiegermutter, einem

eigentlich recht ungleichen Menschenpaar, vor. Die junge Gräfin ist eine geniale Tyrannin, die nicht erst viel bei mir anfragte, ob ich mich in ihren Zauberkreis wolle bannen lassen, ein poetischer Wildfang, dem es niemals Ernst ist, sich bei Einem Gegenstande zu verweilen, eine Fragkünstlerin, die, aus Theilnahmlosigkeit gegen Alles, beinahe gar nicht redet, und nur dann und wann mit dem goldnen Netze ihrer Natur den wundersamsten Tiefsinn auf die Oberfläche der Unterhaltung fischt. Die Mutter ist durchaus nobel, wohlwollend, und nur öfter aus Zerstreutheit schwach, demzufolge es wohl mit ihr begegnet, wenn sie sich darauf besinnt, sich lange auf nichts besonnen zu haben, daß sie das aus Schwäche Verabsäumte mit unbesonnener Strenge wieder einbringt. Im Gegensatze zu der Tochter duldet oder beachtet sie gar keine Frage. Sie folgt ihrer Eingebung zu sprechen, vergißt, verliert sich darin, pausirt, um Athem zu holen und sich wieder zu sammeln, derweil der Andere etwas geantwortet hat, und spricht in ihrem Zuge weiter. Ihr Sprachpartner bildet sich vorerst wohl ein, sie unterbreche ihn ausdrücklich, um zu widersprechen. Keinesweges! er horcht und lauscht, sie hat gar nicht gehört, daß er geredet, und fährt fort, ihre noch unbeendigte Gedankenreihe auszudrücken. Er lächelt, fühlt sich im Anfange einigermaßen beengt, indessen gewöhnt er sich daran, und, was das Bewundernswürdigste ist, findet die Manier am Ende liebenswürdig. Das ist der

Triumph eines echten herzlichen, überfließenden Wohlwollens.

Es kommt eine ſtille, behagliche Ergebung mit der Zeit über ihn, und er lernt es als ein Geſchenk des Himmels betrachten, wenn der Moment früher oder ſpäter eintritt, in dem ſie ſich mit einem leiſen Lächeln, das über ihre Züge fliegt, und einer verbindlichen Wendung gegen ihren Geſellſchafter der Gegenwart erinnert.

Welche Verſchiedenheit zwiſchen dieſen beiden Frauen, und dennoch — welch' nahe Verwandtſchaft in den Verſchiedenheiten! Der Charakter und die Willkürlichkeit der Tochter ſind gleichſam in die Zerſtreutheit der Mutter hineingedrückt. Ja, Beide ergänzen ſich auf dieſe gewaltſame Art; Beide ſchreien über Unrecht, das ſie ſich wechſelſeitig anthun, und dürften ſich doch eben deßhalb unentbehrlich ſeyn.

Beide verſtehen zwar in ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit aus dem Grunde einen ehrlichen Mann in Trab zu ſetzen, würden mich aber nichtsdeſtoweniger nie zu arabiſchen Sprüchwörtern berechtigen. Der hinkende Bote kommt nach, die unvergleichlichſte und alltäglichſte aller Frauen, die ſich als vertraute Freundin der Gräfin Mutter zu den Damen geſellt hat: Frau von Ruſchel. Ich könnte wohl die hunderte von übeln Momenten, die ſie mir bereitet hat, als eine Art von Leichenſermon meiner Vergangenheit und Zeugniß von der Duldſamkeit meiner Natur hier auf-

zählen, um mich daran insofern zu trösten, als ich sähe, wie schlimm es mir schon vordem ergangen ist, und wie wenig es an und für sich Noth thut, daß ich noch zu kasteien sey; allein die besondern Erinnerungen wären eine zu starke Selbstopferung, und ich ziehe vor, sie als eine Art von Esprit de Ruschel, so wie man z. B. einen Esprit de Portugal oder dergleichen besitzt, abzuziehen, um gelegentlich den Duft einer solchen Quintessenz von Worten zu meiner moralischen Stärkung anzuwenden.

Und also haue ich Dich mit Lapidarstyl in die Votivtafel meiner Einbildungskraft und taufe Dich die unnahbarste und taktloseste aller verwittweten alten Jungfern, allerweltsaufrichtige Freundin, die ehrwürdigste Aufopferungssucht, verbindlichste Beleidigerin, Vertilgerin jeglicher Unmöglichkeit, Vermischerin alles Ungleichen, Hasserin aller Vertrautheit, Verspotterin alles Ernstes, Besitzerin aller Herzenstugenden außer der weiblichen Alterswürde, die sich in der Ruhe Erschöpfende und in der Unruhe Erholende, die entseelende Beleberin aller Gesellschaften, die, wenn Du nicht mehr da bist, Jedermann segnet und Niemand zurückwünscht, und derethalb, wenn Du da bist, Jedermann sich kasteiet, daß er Dich nicht segnen mag.

Jedoch das Thema ist in Erregung der Phantasie unerschöpflich. Fortsetzung folgt, sobald ich wieder zu Athem gekommen bin. — Ist das nun so weit ein Charakterbild? — Bei Lichte besehen, bin ich wie

behert! Wie komme ich in den Strom fremdartiger Menschen, der mich mit sich fortreißt, mich innerlich verdreht und an mir irre macht? Wie kommen alle die ungleichartigen Menschen wider die goldene Lebensregel zusammen, daß wir nur mit denen umgehen sollen, die wir oder die uns bessern? Wie erträgt mein Bruder die Vorstellung nur einen Augenblick, mit einem Mädchen wie die Gräfin sein Leben lang vereinigt zu seyn?

Und weiß sie nicht, daß ein so vornehmer Mensch, wie er, sich nicht gern ein-, geschweige hundertmale fragen läßt? Was will sie mit ihm beginnen, daß sie ihn ohne Liebe heirathet?

Ich bin nahe daran, über die tollen Gedanken verrückt zu werden. Ich befinde mich wie im Traume, und es schwirrt und nebelt mir dergestalt vor meinen Blicken, daß ich Wirklichkeit und Täuschung kaum mehr zu unterscheiden vermag.

Morgen reisen wir, bunt zusammengewürfelt, mein Bruder, die beiden Gräfinnen, Frau von Ruschel, und ein wunderlicher Kauz von Musikus selbander in's Gebirge. Was kann daraus entstehen? Denn etwas muß aus Allem, und zumal aus etwas so Abenteuerlichem entstehen als wir unternehmen.

Winfred's Traum.

Winfred lag in seiner Kammer und schlief. Alle seine Lebensgeister schliefen, in Dunkel gehüllt, starr im Nachtfrost. Die zarten Pflanzen der Seelenregungen hingen die welken Häupter, die Bäume der Gedanken standen entlaubt, die Liebesblumen hatten ihre sich entblätternden Kelche zugethan und knickten um.

Ein kalt austrocknender, alpdrückender Nordost strich durch den Garten des Lebens, und ohne Hoffnung auf einen kommenden Morgen war die Sonne untergegangen. Kein Stern des Trostes am Himmel, nur Wolken über Wolken geschichtet, Todesstille allerwärts über dem unermeßlichen Grabe des Erdenlebens, wo selbst die Luft erstarrt war. Die Nachtvögel der Sorgen und Leiden trieben ihren Unfug, ja, es war Alles aus und der Pesthauch der Gleichgültigkeit waltete allein vor.

In dem Augenblicke begann der Geist des Lebens, der in der verborgensten Kammer des Menschenherzens wohnt, so heftig zu erzittern, daß er sich in den kleinsten Pulsen erschreckend offenbarte. Der empfindende Geist, dem alle sinnlichen Wahrnehmungen zuströmen, verwunderte sich, daß es über den nächtlichen Himmel erblitzte, und es stieg eine schwarze Wetterwand am Horizonte auf, in deren Mitte eine schneeweiße Hagelwolke in Gestalt eines Engels mit einem Schwerte hing.

Der Wolkenengel näherte sich dem Schläfer, hemmte, in seinem Zenithe angelangt, seinen Flug und ließ sich langsam zu Winfred nieder, dessen innerliches Zittern immer mehr nach außen strömte.

Es ward einem Erdbeben ähnlich. Die Luft zitterte rosenroth, wie ein Meer von aufgelösten Blitzen, und grollte eben so fortwährend, wie in aufgelösten Donnerschlägen.

Der Engel erschien Winfred als ein Herr von furchtbarem Ansehen, wiewohl innerlichst von so wunderbarer Freudigkeit erfüllt, daß er sich in seinem Herzen nicht erwehren konnte, ihn zu lieben. Er erkannte ihn von Stunde an für seinen Gebieter und der Engel gewann eine so sichere Gewalt über die Einbildungskraft des Schlummernden, daß derselbe empfand, er müsse hinfort Alles thun, was ihm genehm sey. Der Herr sprach auch vielerlei zu dem Diener, was dieser nicht verstand; seine Worte führten aber allmählig, durch die Anstrengung, sie zu fassen, Winfred's Betäubung zum Bewußtseyn.

Er stand auf und blickte wie durch ein rothes Glas auf den mystischen Widerschein des Ungewitters. Ein Wink des Engels bedeutete ihn, daß er ihm durch den Garten folge.

Winfred that es. Die Worte wurden immer harmonischer, und blühten zuletzt wie die lieblichste Musik. Winfred staunte, daß der beschränkte Garten, den er so genau durchforscht zu haben gemeint hatte, für ihn

noch so unbekannte Gegenden enthielt, als in die er gegenwärtig, unter der Leitung des Himmelsboten, gelangte.

Da war keine Spur von winterlicher Nacht und Erstorbenheit. Frühlingsluft und Düfte, Blättergesäusel, Bachesmurmeln, Vogelgesang allenthalben. Er sah allerdings noch nicht mit offenen Augen, empfand jedoch schon das innige Behagen der lebendigen Jahreszeit, die Frühlingsseligkeit, und vermißte, verlangte nichts mehr.

Indem blieb sein Gebieter stehen und sprach zu ihm: Siehe!

Der Engel zeigte mit der Hand zu Boden, und vor ihnen entblühte eine wundersame Blume dem starken Schafte einer schlangenartigen Pflanze: ein langer Kelch mit vielen weißen Blättern, von doppelt so vielen breiten, gelben, abstehenden Stengeln umstarrt, um dessen innere, gelbköpfige Staubfäden sich weiße, nach der Tiefe zu grünliche Blätter legten. An die untere Seite schmiegte sich ein dicker Büschel Staubfäden, aus dem ein weißer Stiel mit zackiger Krone ragte, deren Form den Kelch nachzuahmen schien. Der feine, starke, durchdringende Duft der Blume betäubte Winfred, so daß er sich von Neuem träumend fühlte, und er sah nur noch, daß der sich niederbeugende Engel die im Tageslicht ersterbende Blume knickte und in die Hand nahm.

Der Engel richtete sich damit wieder empor, und

mittlerweile wuchs die Blume dergestalt aus sich heraus, daß sie zuletzt ein Frauenbild von hoher Schönheit ward, das, blos mit einem Schleier vom reinsten Weiß umhüllt, in den Armen des Engels schlummerte.

Genau hinschauend, erkannte Winfred eben so entzückt die Züge ihres Angesichts, als er mit Entsetzen in seiner Hand ein Herz wahrnahm, das die hellen Flammen verzehrten, und das der Engel ihm mit den Worten entgegenhielt: Vide cor tuum!

Die Stärke dieses Gefühls erweckte ihn aus seinem Traume, von dem er im ersten Augenblicke noch nichts oder nichts mehr wußte.

Die einfache Wirklichkeit war, daß er sich in einer Gartenlaube seiner Wohnung befand, wo er gegen Abend über die Lektüre der vita nuova des Dante, mitten unter den duftenden tropischen Gewächsen, eingeschlafen war. Jetzt dämmerte das Mondlicht auf, und indem sich Winfred von dem vor ihm liegenden Buche aufrichtete, auf das er niedergesunken war, sah er den Gärtner, seinen Wirth, vor sich stehen, der ihm eine eben für die Nacht aufblühende „Königin der Nacht" vorhielt.

Winfred ging in sein Zimmer und wunderte sich über die gegenstandlose Aufregung seines Geistes, das stürmische Schlagen seines Herzens und aller Pulse, die Fiebergluth seiner Wangen.

Aus Winfred's Tagebuche.

Den 1. Mai.

Wunderbar! Seither waren meine Nachtwachen ein Spiegelbild meiner Tage, düster, melancholisch, todessehnsüchtig, jetzt sehen sie ihnen nicht mehr ähnlich. Ist es der Abglanz des Frühlings, die Morgenröthe eines neuen Lebenstages, die in dieses nächtliche Dunkel hineinschimmert? Vielleicht zum erstenmal in meinem Leben begegnet es mir hier unterweges, daß ich eine Nacht nicht schlafen kann und will. Bis diese Stunde war ich nur froh, wenn ich in den Armen des Schlafes Alles um mich vergessen konnte; jetzt bin ich so gegenstandlos glücklich, daß ich keine Sekunde dieses Gefühls an den Schlaf abtreten möchte. Ich sitze eigentlich da und bin nicht anders froh, als wie die Gänse in dem alten Kinderliede, bespiegele mich innerlich selbst und überschaue, zum Fenster hinaus, das kleine Städtchen, in dem wir unser erstes Reiselager halten, und wohin wir noch mehrere Tage lang von Ausflügen in die Umgegenden allabendlich zurückkehren.

Es ist so heimisch in dem Orte. Wir wohnen am Markte, auf dem die alte Kirche mit den Lindenbäumen und Fliederbüschen ihres Gottesackers neben dem steinernen Brunnen steht, dessen Quell mit dem Laube um die Wette durch die Stille murmelt. Die Luft ist erquickend und mild; keine Laterne stört das feierliche

Düſter der Häuſer, aus denen gleichſam das patriarchaliſche Leben der Bewohner herausguckt.

Kaum daß hie und da ein Stern an dem tiefblauen Himmel auftaucht, den leichte, weiß ſchimmernde Wölkchen überzogen haben, und troſtſpendend herniederblinkt.

Ich habe mich noch nirgend ſo behaglich gefühlt; hier möchte ich wohnen, — was allerdings ein dummer Wunſch iſt, da ich ja gar nicht wüßte, was ich hier ſchaffen ſollte.

Ich höre in dem Nebenzimmer rechts und links, die lauteren Athemzüge meiner Reiſegefährten, und — ſo ergeht es dem Einſamen, Alleinſtehenden jederzeit, daß er, wachend, um ſich her ſchlafen hört — auch wohl träumen: Träumen?

Mir iſt, als hätte ich geträumt; ich kann mich nur nicht beſinnen, was? oder als träumte ich noch fort.

Eine Stunde ſpäter.

Es ſind bereits zehn Jahre her, daß ich nicht gedichtet, und ich fange es wieder an, indem ich, nach alten Erinnerungen, die folgenden Strophen niederſchreibe:

In der Nacht des Wintertages,
Der der kürzeſte von allen,
Wollte jüngſt mein einſam Sinnen
Zu Dir, meine Freundin, wallen.

Und es ſchwanden, Nichtigkeiten
Gleich, dahin mir Zeit und Räume,
Dem Dein Bild war aufgegangen
In dem ſüßeſten der Träume.

Nur allein Dein treues Bildniß,
Von dem liebentbrannten Herzen
Vorgezaubert meinen Sinnen
Unter tausendfachen Schmerzen;

Nächtens in derselben Stunde
Unter tausendfachen Freuden,
Als Du Deinerseits hinwieder
Mein gedacht mit Deinen Leiden.

Da kam Schlaf nicht in mein Auge,
Und beschien der Tag des Glückes
Hell mein mitternächtig' Daseyn
Mit der Sonne Deines Blickes;

Ja, die längste Nacht des Winters
Ward, erstarrend meine Klage,
Mir erwärmet und erleuchtet,
Zu dem längsten Sommertage.

Ich hatte vor Zeiten allerlei kleine Herzensverständnisse, deren Natur sich am besten daraus erkennen ließ, daß mich ihrer mehrere zugleich beschäftigten. Ernste Leidenschaft empfand ich nie, und die leichten Abenteuer hielten darum nicht länger wieder, als bis die nothwendige Aufeinanderfolge meiner Gefühle sie zu Ueberdruß verkehrte. Später rächte sie zwar eine desto unerträglichere Einsamkeit an mir; ich vermochte aber mein Wesen und Herz nicht zu ändern und mußte die Strafe der innern Aushöhlung über mich ergehen lassen.

Ja, „glücklich allein ist die Seele, die liebt," habe ich mir darnach sagen müssen; es helfen meinem

chroniſchen Uebel zur Zeit keine Palliative mehr. O, wer recht wahrhaft, einzig und ausſchließlich lieben könnte! Ja, aber wer es könnte, wollte der es? — — —

Gräfin Julie an Roſalie.

S. den 1. Mai.

So wären wir nun unterweges, in der gemiſchteſten Geſellſchaft, die ſich denken läßt! Meine Mutter in den Nerven verſtimmt, mein Herr Bräutigam wortkarg und ungnädig, ſein Bruder aus ſeiner anfänglichen Starrſucht aufthauend, und auf der Reiſe liebenswürdiger, als daheim; Frau von Ruſchel unterhaltend und vermittelnd; Dein Schwager komiſcher als gewöhnlich, und ſo verliebt in mich, ſo ſchattenartig mich verfolgend, als er zu ſeiner gerechten Plage, mit mehr als allgemeiner Menſchenliebe von Frau von Ruſchel verfolgt wird. Du weißt, ich beobachte ſcharf, kleine Müller, alſo wundere Dich nicht, daß ich das Geheimniß ſchon heraus habe; daß es keine Täuſchung iſt, wird die Folge an's Licht bringen.

Ich glaube nur auch beſtimmt, daß der Graf verkehrt genug iſt, auf den armen Waldenburg eiferſüchtig zu ſeyn. Das fehlte noch! Ich fürchte, wir paſſen eben ſo ſchlecht zuſammen, als dieſe Vernunft- oder Unvernunft-Heirath ablaufen dürfte. Ich werde es

mir in diesen Tagen so angelegen wie möglich seyn lassen, ihn kennen zu lernen, und mich bei Zeiten mit ihm auf einen erträglichen Fuß setzen. Zuvörderst wüßte ich nichts Besseres dafür zu thun, als daß ich, um ihn zu bekehren, meine Aufmerksamkeiten gegen Waldenburg verdopple.

An und für sich sind wir in unserem Ausfluge glücklich und vom wünschenswerthesten Wetter begleitet. Ich hätte mir den Anfang des Gebirges nicht gleich so tiefsinnig schön gedacht. Man fährt durch ein aus wenigen Hütten bestehendes idyllisches Dörfchen in ein Bauerngehöfte, steigt aus und geht durch einen Baumgarten in ein Gebüsch. Es zeigt sich ringsum keine Spur von einem Gebirge; die Höhen sind entweder zurückgetreten oder durch Waldung verdeckt. Auch ist das Plateau so hoch, daß kein Berg sich bedeutend darüber aufthürmen kann.

Indem wir nun zwischen blühenden Obstbäumen hinwanderten, hemmte ich allmählig meine Schritte, damit die Andern uns vorauskämen, und demaskirte meine List, als ich die Letzten unserer Karavane, die Träger mit den Brancards und Mänteln, um die Waldecke verschwinden sah.

Ich hatte mir nämlich ausdrücklich ein Gespräch unter vier Augen mit Winfred aufsparen wollen. Der Graf führte Mama, Waldenburg mußte unsere Geschäftige unterhalten. Ich hatte mit Absicht mein Schnupftuch im Wagen liegen lassen und bemerkte es

jetzt. Winfred eilte zurück, es zu holen, und so waren wir, bei seiner Wiederkehr, von den Andern getrennt, die uns eher vorausgeeilt, als so weit zurückgeblieben glauben mußten.

Wir gingen im Gespräch über Dante, den er, wie ich wußte, sehr liebte und oft las, weiter, und er entwickelte mir in einer Parallele, die er zwischen Dante und Michelagnolo zog, Ansichten, die mir eben so neu als anregend waren. Mit einemmale standen wir, zu unserer Ueberraschung, an einem Abgrunde, der sich dicht vor unsern Füßen eröffnete, und den Eingang einer tiefen, tiefen Felsenschlucht bildete. Ich schauderte unwillkürlich zurück, obwohl ich meine Beschämung hinter einem Lächeln der Bewunderung zu verbergen strebte, und bedurfte eines Entschlusses, um die Wanderung die steile, enge Treppe hinab anzutreten, die in den Felsen gehauen war, und durch die sich auch unsere Reisegesellschaft hatte zwingen müssen.

Winfred schritt mir in die feuchte, stille Schlucht, von der Seite, voraus und reichte mir die Hand, um mich vor dem Ausgleiten sicher zu stellen. Wir waren Beide verstummt, und hatten dem so gewaltig redenden Naturgeiste gegenüber die Berechtigung verloren, Worte im Munde zu führen. Es ist etwas Hochheiliges in solchen momentanen Wirkungen der todten Schöpfung. Jeder Mooshalm, jeder hangende Wassertropfen, legt uns gleichsam den Finger auf den Mund,

um uns zum Schweigen zu verweisen; jeder kriechende Wurm sieht uns geheimnißvoll ernst in's Angesicht.

Aller zeitliche Raum hatte zwischen uns zweien aufgehört, so nahe waren wir auf einander angewiesen. Ich war nicht im Stande, die unzähligen Stufen in einem Athem hinabzuklimmen, und mußte wiederholt an Absätzen stehen bleiben. Also gewöhnte ich mich, wie das in solchen Fällen geschehen mag, so sehr an das Gefährliche, daß es mir behaglich, wo nicht lieb wurde, und ich beinahe gewünscht hätte, die Stiege möge kein Ende haben. Plötzlich recitirte Winfred, indem er stehen blieb, leise feierlich:

Per me si va nella cittá dolente,
Per me si va nell' eterno dolore,
Per me si va tra la perduta gente.

Das schlug ein. Es war das rechte Wort zu rechter Zeit, ein Wort, das vor vielen hundert Jahren der große Seher in die Ewigkeit eingegraben hatte, als bereits diese ehrfurchtgebietende Felsenbildung, ihm unbewußt, so still, wie gegenwärtig, dagestanden und sich von dem Luftzug der Jahrtausende hatte anwehen lassen. Der Weg war wahrhaftig alto und silvestre genug, um annehmen zu dürfen, daß Dante's Phantasie sich den Eingang der Hölle so vorgestellt habe.

Wir standen lange nachdenkend und lauschten. Der Vergleich war unerforschlich wahr und treffend. Es war mir, als ginge ich wirklich in den Ort der ewigen Seelenschmerzen ein.

Wir sahen uns an. War es denn so?

Ich schritt hastig weiter. Wir hätten uns wohl unten ausgesprochen. Da saßen an dem ersten sonnigen Platze unsere Gefährten, und schnitten uns die Worte durch ihre Gegenwart vom Munde. Ich entschuldigte unser Ausbleiben mit meiner Vergeßlichkeit.

Der Graf ist von der Art, daß er seine Liebe durch die unerträglichsten Besorgnisse um meine Gesundheit, durch ein fortwährendes Zupfen, Fragen, Tuchschieben zu beweisen strebt. Ich war nahe daran, ungezogen zu werden.

Die Schönheit des grotesk-romantischen Thales hielt uns innig umschlossen. Es sah darnach aus, als müßte es vor Zeiten die Wahlstatt eines Titanenkampfes gewesen seyn. Die Sandsteinfelsen thürmten sich zu beiden Seiten keck und abenteuerlich übereinander, zackten sich zu menschlichen oder monströsen Gestalten aus, und schienen nur durch ihren steinernen Schlaf abgehalten, auf's Neue gegen einander loszubrechen.

Einzelne Felsblöcke waren von den Massen abgelöst und herabgeschleudert, wo sie, bemoost oder kahl, quer über den Weg oder den schäumenden Wildbach lagen, und junge, man begreift nicht wie genährte, Birken und Tannen aus den Spalten herauswachsen ließen. Größere Bäume lagen wie Speere über den Fluß, und grünten trotz dem, daß die von der Gewalt des Sturmes oder der Fluthen aus dem Boden

gerissenen Wurzeln fast von Erde entblößt niederhingen. Weiße Frühlingsblumen leuchteten allenthalben aus dem schwärzlichten, feuchten Moose, und auf der Höhe nachtete düsterer Wald.

Wir fanden unterweges einen Esel, der zu vermiethen war. Der Graf war so artig, ihn für mich in Beschlag zu nehmen, da ich vorher den Wunsch geäußert hatte, durch das Thal zu reiten, und ich bestieg ihn mit Vergnügen. Eine alte Frau führte das Thier am Zügel. Der Weg lief steil, schmal und hart ab Bache hin. Die beiden andern Damen wurden nachgetragen; der Graf mußte Mama geleiten, Waldenburg war mir zur Seite. Wir kamen an eine Stelle, wo unten am Bachesrande ein Busch der frischesten Vergißmeinnicht blühte, und es entfuhr mir im raschen Vorüberreiten ein Ausruf der Bewunderung ihrer Schönheit. Kaum zwanzig Schritte weiter hörte ich hinter mir mehrere Stimmen aufschreien. Ich hielt still, wendete mich um, und sah die Geberden der Uebrigen dem Flußbette zugekehrt, indem ein seltsames Schauspiel sich meinen Blicken aufdrängte.

Mitten im Bache, jedoch so, daß die von seinem Körper aufgehaltenen Wellen eine Menge kleiner Wasserfälle über ihn bildeten, mit denen sie daran emporspritzten und schäumten, lag der unglückliche Waldenburg, mit Händen und Füßen stumm gen Himmel zappelnd, und drehte und wand sich auf den Kieseln, wie ein Fisch.

Mein Schrecken haſchte nach Ausdrücken, ihm beizuſpringen; allein noch ehe er ſie fand, war der geiſtesgegenwärtige Winfred hinuntergeglitten, und hatte ihm hilfreich die Hand gereicht.

Waldenburg erhob ſich zum Stehen, ſpuckte und troff und ſchüttelte ſich, wie ein naſſer Pudel. Kaum daß er die Sprache wieder gefunden hatte, erhob er jedoch die Rechte jauchzend in die Lüfte, kletterte katzenhaft ſchnell auf Händen und Füßen das Ufer empor und überreichte mir auf den Knieen eine Hand voll Vergißmeinnicht, die er, ihrethalb verunglückend, aus dem Bache gerauft hatte.

Unterdeß waren unſere Reiſegeſellſchafter in unſere Nähe gekommen, wo ſie ihn mit Beileidsbezeugungen umdrängten, und, da ſie ſahen, daß er keinen Schaden genommen hatte, unter verbiſſenem Lachen den Hergang der Sache von ihm vernahmen. Der gute Waldenburg mochte ſich zwar innerlich ärgern, machte aber möglichſt gute Miene zum böſen Spiel, und ſchien auf ſeine eroberten Vergißmeinnichte in der That ſtolz zu ſeyn.

Nun war aber guter Rath theuer, wie er in's Trockene zu bringen ſey, und am Ende half der Graf aus der Verlegenheit, der aus übertriebener Fürſorge einen ſeiner Reiſeſäcke mit auf die Brancards hatte bringen laſſen. Aus dem Inhalte deſſelben lieh er dem Künſtler Wäſche, Sommerpantalons und ein paar geſtickte Pantoffeln. Anſtatt eines Rockes mußte

Waldenburg ein rothseidenes Mäntelchen der Frau von Ruschel umthun, und, um sich nicht zu erkälten, auf den nassen Kopf eine schwarze Kapuze seiner Gönnerin setzen. Damit er diese Toilette zu Stande brächte, verfügte er sich mit einem Träger hinter einen Felsblock, während wir so lange Zeit im Schatten ruhten.

Wir mußten eine geraume Zeit auf ihn warten, und als er zurückkam, zeigte er sich in einer so hochkomischen Gestalt, als Du Dir nach meiner Beschreibung vorstellen darfst. Wir setzten alle einigemal vergebens an, ehe wir uns überwanden, ihm ernsthaft in's Gesicht zu sehen, und er ließ sich zu der neutralen, halb männlichen, halb weiblichen Rolle, die ihm sein Aeußeres zu spielen auferlegte, so ungeschickt an, daß ihn sein Selbstbewußtseyn dessen in ziemliche Verlegenheiten brachte. Die Träger hatten den Vorfall im Allgemeinen nicht beachtet, und schienen sogar darüber empfindlich zu seyn, daß ihre Erklärungen der Gegend und Felsengebilde so oft willkürlicher oder unwillkürlicher Weise unterbrochen worden waren. Nun benutzte der Sprecher eine eintretende Pause, um sein eingelerntes Stückchen, das er seither im Stillen sich selbst vorgepfiffen hatte, mit einemmale wieder laut von sich zu geben.

Er drehte zu dem Ende den gedemüthigten Hofmacher nach den Bergen um, weil er hoffte, daß derselbe, als der Stillste, ihm am leichtesten zuhören werde, und sagte ganz getrost zu ihm: „Wenn Sie

dort auf jenen Felsen sehen, mein Herr, haben Sie die Aehnlichkeit mit einem Schafe."

Eine feierliche Pause trat ein, und Jedermann erwog das gelassen ausgesprochene große Wort in Andacht, bis die richtige Erklärung des Textes durchdrang, und die augenblicklich gemuthmaßte fälschliche um so schallender belacht wurde, je mehr die Gemüther durch das Vorangegangene schon zum Lachen vorbereitet waren.

Der Betroffene konnte sich nicht erwehren, an der allgemeinen Heiterkeit Theil zu nehmen, und als es ihm auf die Dauer denn doch dergestalt zu viel ward, daß er seinen hervorbrechenden Zorn an dem unschuldigen Landmann auslassen wollte, zeigte derselbe eine so vollkommene Ahnungslosigkeit seines vermeinten Verbrechens, daß er ihn nur demüthigst bat, ein wenig bei Seite zu treten, und ihm und seinen Kameraden zu gestatten, die gnädige Gräfin vorbeizutragen. Eine eilige und beschämte, kaum nothdürftig maskirte Flucht war Waldenburgs einziges Rettungsmittel aus der Noth.

Wir Andern, die gut lachen hatten, vor Allen ich und Winfred, waren durch diese Episode in die beste Stimmung versetzt worden, und damit ich mich in weiterer Entfernung desto besser satt lache, hieb ich so anhaltend auf meinen Esel los, daß er im Galopp mit mir durchging. Die alte Frau wurde von dem Fußpfade weggedrängt, mußte die Zügel fahren lassen,

indem sie über eine Baumwurzel stolperte, und blieb keuchend hinter uns zurück. Dagegen wurde Winfred mein Führer, der mit dem Thiere Schritt hielt. Wir lachten zusammen wie die Kinder, und hatten in wenigen Minuten die Gesellschaft aus den Augen verloren. Wollte jetzt der Esel ruhen und rasten, so trieb ihn Winfred wieder an, so daß wir uns bald in der tiefsten Einsamkeit des Waldesdunkels befanden. Der Weg ging immer steiler bergan, und die Sonne schoß wieder einzelne Strahlen von der Bergwand herüber. Je weiter wir uns von der Gesellschaft entfernt hatten, desto mehr hatte sich unsere ausgelassene Lustigkeit verloren. Wir waren unmerklich sogar still geworden, und ich konnte mich einer tiefen Rührung nicht erwehren. Wir sahen uns gegenseitig an, und wunderten uns über die schnell verwandelte Stimmung.

Wir befanden uns in einer ganz andern Gegend und in ganz andern Luftschichten, über dem Thale, wo der Weg freier und leichter ward, fast schon auf der Hochebene. Wir kamen an einigen Mühlen vorüber, die der herabstürzende Bach trieb. Die letzte fesselte uns durch ihre reizende Lage, an der Stelle, wo man den schönsten Rückblick in das romantische Thal hatte.

Wir hielten an und bedurften der Erholung nach dem langen anstrengenden Wege. Winfred lehnte sich auf den Esel, und wir genossen mit vollen Zügen der stärkenden Bergluft. In der Thüre des niedrigen

Hüttchens ſtand ein blühendes Kind, das uns zulächelte. Auf unſern Ruf kam es zu uns heran und reichte Winfred vertraulich die Hände. Ich ſtreichelte ihm die blonden Locken und friſchen Wangen, und in dem Augenblicke ſtimmte eine kleine Orgel im Hauſe einen Choral an.

Ach, Roſalie, das war ein Moment! Die Gruppe, die helle Kindesunſchuld, die Luft, die Bäume, die Berge, die Blumen, die Töne, die Andacht in uns... Du kannſt Dir aber doch Alles nicht ſo ſchön denken, wie es war.

Winfred ſagte: „Aus der Hölle unmittelbar in den Himmel!“ und hatte mit ſeiner Anſpielung auf den Dantesken-Eingang wieder Recht.

Die Andern kamen herzu, und bald nachher ſaßen wir in unſern Wagen, um die kleine Fahrt nach unſerm erſten Nachtquartier zu beendigen.

Aus Winfred's Tagebuche.

Zweite Nachtwache auf der Reiſe, in demſelben Zimmer, wie geſtern, vom träumenden Frühlinge umfangen, gleich unfähig, ein Auge zu ſchließen.

Was iſt das? Welch geheimnißvoller Gewalt falle ich anheim? Sträubte ich mich darum ſo ſehr gegen dieſe Reiſe, weil mir ahnete, ich werde derweil meinen Willen einbüßen? Ja, eben weil wir dem Großen,

Mächtigen, das auf uns zutritt, mit heiligem Schauder begegnen, war mir so bange, daß ich diese Tage erleben sollte. Ich gab nach, und stürze mit zugedrückten Augen in das Chaos neuer Gefühle.

Ist das dasselbe Weib? dieselbe Julia? Vorher die Laune und Schalkhaftigkeit, jetzt die lieblichste Wehmuth und Innigkeit selbst? — Wir waren gestern auf Taufnamen zu sprechen gekommen, und hatten gegenseitig unserer dießfallsigen Vorliebe und Abneigung erwähnt. Der Name Julia ist schön, und ich liebe ihn schon um Shakespeare's willen; er war mir aber vom ersten Tage meiner Bekanntschaft mit ihr an, durch die Betonung zuwider geworden, mit der mein Bruder seine Braut Julchen nannte.

Ich war offen genug, es ihr zu sagen, und sie gestand mir, sie habe das nämliche Gefühl. Sie hatte schon mehrmals versucht, es dem Grafen anzudeuten; er achtete aber nie darauf.

Sie erwähnte beiläufig ihres zweiten Namens Virginia.

Diesen Morgen bin ich nun der erste im gemeinschaftlichen Frühstückszimmer, zur Zeit, als die andern ihre Schlafzimmer noch nicht verlassen haben. Da geht die Thüre auf, und eine fremde Dame tritt herein. Eine fremde Dame, sage ich? Eine Erscheinung!

Ich trete, von der Schönheit geblendet, einen Schritt zurück, und bin momentan so lange außer Fassung, bis ein reizendes Lächeln, wie eine Morgenröthe, an dem Himmel ihres Angesichtes aufgeht.

„Ich glaube, Sie kennen mich gar nicht," spricht sie. Es war die Gräfin in der That. Sie trug seither das vordere Haar in Locken, heute aber so auffallend günstig für ihre Eigenthümlichkeit, in schlichte, große Massen um die Schläfe abgetheilt, daß sie ein ganz anderes, unendlich reizenderes Wesen geworden war.

Virginia! rief ich bewundernd, und — — — sie erröthete, wie eine glühende Rose, so innerlichst, daß die Röthe nicht wieder von ihrem Antlitz wich, und in eine plötzliche Erhöhung ihrer Stimmung übergegangen schien.

Sie schwieg, zum Zeichen, daß ich ihre Gedanken errathen hatte.

Und nach dieser Scene die Fahrt in den blühenden, frischen, thauigen, überirdischen Frühlingsmorgen hinein! Ich schrieb in der ersten Stunde in meine Schreibtafel:

Mein Liebchen ist der Morgenwind,
Ich bin der Blüthenbaum;
Es sah mich an das holde Kind,
Und schüttelte mich kaum:

So fielen Blüth' auf Blüthe ab,
Die wurden Lied um Lied,
Und säuseln in ein süßes Grab,
Das sie mit Füßen tritt.

Doch wenn sie auch gefallen sind,
Und, um zu welken, blüh'n,
Wird ihren Duft der Morgenwind
Alliebend an sich zieh'n.

Mein Liebchen iſt der Morgenwind,
Ich bin der Liederbaum;
O leichtes, lichtes Himmelskind,
Umfaſ'le dieſen Traum!

So wie wir geſtern den ernſten Theil des Gebirges durchwanderten, hatten wir heute die lieblichen Partieen, lauter Claude-Lorrains, vor uns, in denen bald maigrüne, blumige Bergwieſen, bald kühn geſchwungene Granithöhen, bald rauſchende, laubreiche Buchenwälder einander den Rang der Schönheit abliefen. Das ſüße Koſen der Lüfte, der Morgenſchmelz, der lachende Sonnenſchein, der Brautglanz der Natur, das herzerquickende kräftige Strotzen des Gießbachs machte uns alle übermüthig froh. Die junge Gräfin war lauter Poeſie, und ich habe noch keinen Menſchen ſo geiſtig ſchön geſehen. Auch ſchien unſere ganze Gemeinſchaft nur in ihr zu leben, nur Augen und Sinn für ſie zu haben. Sogar mein Bruder, der ihrer Liebenswürdigkeit gegenüber ſonſt noch nicht die Schranken ſeiner Ruhe und Mäßigung überſchritten hat, war von ihrem Seelenreiz in dieſen Stunden erſichtlich gerührt, und beobachtete ſie aufmerkſam. Könnte es möglich ſeyn, daß er auf Waldenburg eiferſüchtig geworden? Er verräth ſich allerdings mit keinem Worte, nicht einmal gegen mich, indeſſen iſt das ſeine Art im Allgemeinen.

Man begriffe freilich nicht, wie ein geſcheuter, welterfahrner Menſch und Menſchenkenner mit ſeinen

Gedanken so weit abirren könnte. Auf der andern Seite darf man nicht vergessen, daß das Unwahrscheinlichste sich mitunter am ersten verwirklicht. Auch faßt er die tollen Artigkeiten des Sonderlings in einer Weise auf, die mir geradezu räthselhaft ist: so gereizt, so unbillig, daß man nicht umhin kann, zu glauben, er denke sich dabei etwas Anderes.

Noch gestern sagte Waldenburg zu Julien in einem gelegentlichen Gespräche von fremden Welttheilen: Für Sie ist allerwärts terra incognita. Wir horchten mit Erstaunen auf die aus der Luft gegriffene Unart. Der witzige Narr zog aber mit triumphirendem Lächeln den zur Seite geneigten Kopf aus der scheinbaren Schlinge, und sagte: „Weil Sie, wohin Sie kommen, alle Welt als terra incognita in Ihren Besitz nehmen.“ Wir beglückwünschten lachend die feine Drechselei, in der eben so viele Lächerlichkeit, als Galanterie enthalten war; der Graf zog aber ein scheeles Gesicht, und platzte nicht lange darauf mit seinem Verdrusse los, als der Unglückliche über Tische abermals einen guten und galanten Einfall haben mußte.

Waldenburg war nämlich zwischen Julien und Frau von Ruschel gesessen, und mein Bruder hatte ihn wegen der lebhaften Unterhaltung seiner Braut schon lange erbittert angesehen. Jetzt benutzte er eine Pause, die Waldenburg, einem delikaten Hühnerknochen zu Liebe, machte, und sagte, um ihn recht in Verlegenheit zu setzen, zu dem eifrig nagenden Hofmacher: „Sie

ſitzen da, wie die Perle im Golde, Herr Waldenburg!"

„Ja wohl, mein Herr Graf!" antwortete dieſer, anſcheinend zerſtreut.

Man ſah ihn wiederum an, und lachte vornehmlich darüber, daß er nicht aus ſeiner Seelenruhe kam. Er fuhr inzwiſchen, ſobald er ſeine Hände und ſeinen Mund befreit hatte, gegen beide Damen gewendet, fort: „Wofern ich die Perle im Golde bin, ſind die Damen nothwendig meine Faſſung, und es iſt nicht zu verwundern, daß ich alle Faſſung verliere, ſobald ich nicht in Ihrer Nähe bin."

Daß Frau von Ruſchel hierüber bis hinter die Ohren roth geworden war, hatte ſie verhindert, wahrzunehmen, wie der Muſiker die letzten Worte nur an Julien richtete. Mein Bruder verlor bei dieſer Gelegenheit gegen ſeinen Gegner ſo ſehr ſeine eigene Faſſung, daß er polternd und ſprudelnd ſagte, indem er eine Schüſſel mit eingemachten Himbeeren halb auf ſeinen Teller ausſchüttete: „Manche Menſchen haben einen eben ſo feinen und zarten Geſchmack wie Himbeeren, wiewohl ſie vielleicht eben ſo leicht madig werden." Das war denn nicht minder grob, als unpaſſend, und eine ſo ſchlechte Rache, daß ſie ſich an dem Rächer ſelbſt rächte.

Sie iſt freilich wie dazu geſchaffen, einen nicht unempfindlichen Mann geradezu um den Verſtand zu bringen, und man hat kein Recht, es Jemand übel

zu nehmen, wenn er ihn verliert. Ich spreche in der Hinsicht aus eigenen Erfahrungen, und laufe bereits incognito mit der Schellenkappe herum. Ich trug heute mit Waldenburg Juliens Sänfte ein Stück Weges den höchsten Berg hinan; sie machte aber alsbald dem Scherz ein Ende, und befahl uns ungeschickt Schwankenden, sie niederzusetzen. Sie mißhandelte uns mit ihrem beißenden Spotte, und ich war darüber so glücklich, wie der arme Narr, ihr Günstling, indem ich die Lehne ihres Sessels mit hohem Farrenkraute ausschmückte, so daß sie, wie unter einer Fächerpalme, nicht anders, als wie ein Heiligenbild in einer Blende, saß.

Auf dem Gipfel des Berges sagte sie: „Hier ist es so schön, daß man sich dem Himmel wahrhaft näher fühlt." — „Wo Sie sind," erwiederte ich, „muß man sich jederzeit dem Himmel näher fühlen."

Sie schwieg und sah vor sich in den Abgrund. Mich machte meine eigne Zungendreistigkeit verlegen, und ich brach die Gelegenheit vom Zaune, einen Streit fortzusetzen, den wir unlängst in Betreff der Gegenwart geführt hatten, von der ich behauptete, wir verständen nie, sie zu genießen und festzuhalten, nie als solche zu erkennen, da wir immer nur in Vergangenheit oder Zukunft lebten, ohne aus dieser, uns kindisch illudirenden Befangenheit heraustreten und den Augenblick eines ungetäuschten Glückes mit Bewußtseyn als unser eigen festhalten zu können.

„Wir erfahren immer erst hinterdrein," sagte ich, „wenn wir im Besitz der köstlichen Perle waren, und sind eben darum die armseligsten, bedauernswürdigsten Geschöpfe unter der Sonne, immerdar unmündig, immerdar Abcschützen des Lebens."

„Sie thun Unrecht, so zu sprechen," versetzte sie: „ich bin im Stande, Sie mit einem schlagenden Beweise vom Gegentheile zum Schweigen zu bringen."

„Und der wäre?" fragte ich gespannt.

„Das hier ist Gegenwart; der Augenblick ist unser," sagte sie leise und fest, indem sie von mir ging.

Ich verstummte im Entzücken, und blieb eine Stunde lang hinter den Andern im Walde zurück, wo ich, im Angedenken eines andern Gesprächs, das wir am Morgen gehabt hatten, dies Gedicht niederschrieb:

Was ich in meinem Innersten empfunden,
Das Räthsel klare Du mir auf, mein Freund;
Wir sind im Herzen uns so nah verbunden,
Daß Dir bewußt ist, was ich still gemeint,

Und was ich nicht in Worte Dir zu hüllen,
Was nicht mir selber auszusprechen weiß, —
Du weißt ja Alles besser zu enthüllen,
Ob stumm, ob laut, ob ungestüm, ob leis.

Was Du empfunden hast, soll ich Dir sagen,
Der Freundin, der ich ganz zu eigen bin?
Du hast empfunden — laß es mich denn wagen —
Daß Du mein eigen bist mit Herz und Sinn;

Daß uns're Seelen so zusammenfließen,
Wie Welle sich in Welle stets ergoß;
Daß uns're Herzen so sich aufeinschließen,
Wie je ein Herz ein ander' Herz erschloß.

Gräfin Julie an Rosalie.

Du wirst Dich von Rechtswegen wundern, Rosalie! daß Du gar nichts wieder von mir vernimmst; sobald Du aber dereinst diese hiernachfolgenden, absichtlich nicht datirten Briefe gelesen hast, ist Dir das Räthsel gelöst. Du bist und bleibst zuverlässig die Vertraute meiner Seele; ich richte meine heimlichsten Gedanken, Worte und Gefühle nur an Dich; allein Du siehst selbst ein: abschicken könnte ich solche Herzensergießungen nicht vor der Zeit, die so oder so kommen muß.

Gott weiß, daß mein Herz noch nie etwas von einem Manne gewußt hat. Es kam mir niemals in den Sinn, daß es zwei Geschlechter mit ihren Wechselverhältnissen unter den Menschen, Liebe und Ehe, auf Erden gebe. Es konnte mir nicht entgehen, daß die jungen Männer anders als wir Mädchen gekleidet waren, und sich auf verschiedene Weise betrugen. Die mir zunächst in die Augen springende Eigenschaft ihres Geschlechts war, daß sie äußerlich meinen Bedienten ähnlich sahen, und zu manchen Besorgungen besser als diese anzustellen waren. Ich duldete sie zu meiner Bequemlichkeit in meiner Nähe, und trug nur Sorge, mich bei ihnen in gehörigem Respekt zu erhalten.

Andere Jungfrauen pflegen über die Vorstellung der Ehe verschämt zu erröthen; mir trieb der Zorn schon allemal das Blut in's Gesicht, wenn ich davon in Bezug auf Andere reden hörte. Daß Jemand seine

Unverschämtheit so weit treiben könne, desfallsige Ansprüche an mich zu machen, ließ ich mir nicht im Traume einfallen. Ich hätte in gewissen Momenten an dem Gefühle der Empörung sterben können, das Vorstellungen dieser Art mir einflößten. Der Panzer meiner Jungfräulichkeit war also wahrlich stark genug, und nichtsdestoweniger hatte ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die Tapferkeit meines Willens hätte Waffen genug gegen Neigung, Liebe, Leidenschaft, Schmeicheleien und Bestürmungen in Händen gehabt. Allein der Angriff erfolgte von einer Seite, deren Anblick mir noch niemals aufgegangen war, und stand unter der Leitung der glatten, kahlen, trockenen, harten, bittersüß lächelnden Nothwendigkeit, die meinen Widerstand unversehens, eben darum überrumpelte, weil die Veste sich für uneinnehmbar hielt. Ja, er ward so vollständig vernichtet, daß er nicht einmal Reue, Schmerzen, Klagen, Unwilligkeit, Thränen, Stumpfheit und Verzweiflung von seinem angestammten Eigenthum hinterlassen konnte.

Ich verlobte mich, ohne mir ein Arg dabei zu denken, kam aus meiner alltäglichen guten Laune kaum einen Augenblick heraus, und trieb es damit nur, wie tausend Andere, die sich nicht den zehnten Theil dessen dünken, was ich von mir hielt.

Also bin ich gewesen; es mögen tausend Andere zugleich mit mir so seyn, und auch manche eben so plötzlich, wie ich, umgewandelt werden.

Ich begann die kleine Reise als eine kühle Braut, und nach einer so kurzen Spanne Zeit bin ich die heißest Liebende geworden. Es wird Dir, nachdem Du meine letzteren Briefe gelesen hast, nicht mehr einfallen, zu glauben, daß ich mich in meinen Bräutigam verliebt haben könne.

— — — Nun ja, kleine Rosalie! es ist einmal nicht anders. Ehe ich ihn sah, war ich ein süßer Mädchenmost; die Tage her gor, brauste, schäumte ich nach Herzenslust. Nun bin ich beinahe schon ganz ruhiger, heißer, starker Liebeswein geworden.

Ich bin Winfred's Seelenbraut, trotz dem, daß ich seines Bruders Verlobte; ich mag mich anstellen, fragen, geberden, prüfen, wie ich will: ich kann nur ihm oder keinem andern Manne angehören. Mich um nichts und wieder nichts aufzuopfern, ist nicht meine Sache, und warum sollte ich mein Leben mit solchem Flitter behängen? Nicht wahr, die alten Fesseln müssen so oder so zerrissen werden? Die neuen sind enger, die alten umschlottern zum Aergernisse des Anstandes die Glieder; ich muß sie abschütteln. Es fragt sich nur, wie das mit nicht minderem Anstande am schnellsten auszuführen ist? Wie läßt es unter dem vorwaltenden Drang der Umstände sich verwirklichen? Es dürfte meine ganze Klugheit und Besinnungskraft der Leidenschaft um so mehr erfordern, als die Last der List, die hier anzuspinnen ist, mir allein obliegt, und Winfred mir nicht einen Schritt entgegenkommt.

Er ist zugleich der offenste und unergründlichste Mensch, der mir noch vor Augen getreten ist: man wähnt ihm durch seine klaren, tiefen Augen und Worte bis in die innerste Seele zu schauen, und blickt doch nur die diamantene, festverschlossene Pforte davor an, die uns, anstatt des fremden, unser eignes Bild zurückspiegelt.

Oder hat es damit noch andere Bewandtnisse?

Ich habe mir alle ersinnliche Mühe gegeben, ihn zu einer Herz und Mund eröffnenden Erklärung zu zwingen. Umsonst! Er verräth mir stündlich die zärtlichsten Gefühle; bleibt aber stumm, sobald es darauf ankommt, sie anzuerkennen.

Und dessenungeachtet liebt er mich mit ausschließender Innigkeit. Ich weiß es, und brauche keinen Zweifel bei mir zuzulassen.

Wenn nur nicht seine Gewissenhaftigkeit allenthalben mit im Spiele wäre, und ihm gleichsam einen Gegenstand des Kultus abgäbe! Er übertreibt seine Grundsätze dergestalt, daß es, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, eine Sünde ist, und hat mich in einem Gespräche, das ich neulich mit ihm über die Sache hatte, ordentlich geärgert. Geärgert? Recht in Zorn versetzt, da ich von jenem allgemeinen auf den besondern Fall absah, und, um ihn gegenseitig zu ärgern, meine Grundsätze auf das unchristlichste entstellte. Er ward darauf ganz hitzig, beinahe anzüglich oder grob, besann sich aber auf seine Ruhe, beobachtete mich und

ſchwieg ſtill, indem er mir gutmüthig in's Geſicht lächelte. Ich hätte ihm freilich dafür, daß er mir nicht glaubte, im erſten Augenblick eine Ohrfeige geben, darnach aber gern die Hand verſöhnend küſſen mögen, und würde ihn nicht haben achten, oder, mit andern Worten, auf die Dauer lieben können, wofern er ſich anders gezeigt hätte.

Das ſteht ſonach natürlich feſt, und von der Seite haben wir keine Hülfe zu erwarten. Winfred verdankt ſeinem Bruder ſeine gegenwärtige, wie zukünftige Stellung, und wird nicht nur die zarteſten Rückſichten gegen ihn beobachten; ſondern auch, und wenn ihm darüber das Herz bräche, ihm ſeine Braut nie abgewinnen, ja ſich jedes Wortes der Liebe oder Leidenſchaft gegen ſie enthalten. Ahnet er nur von fern eine Störung unſeres Verhältniſſes ſeinethalb, ſo iſt er mir auf immer verloren; ahnet ſelbſt der Graf nur meine Leidenſchaft zu Winfred, und läßt es dieſem merken, ſo tritt der nämliche Fall ein. Von ſelbſt darf ich ſchon meiner Mutter wegen den Fuß nicht aus der Schlinge ziehen, wiewohl der Schritt am Ende unvermeidlich wird.

Die einzige Rettung dürfte vorerſt nur in ſo weit denkbar ſeyn, als der Graf auf mich verzichtete.

Wie das möglich zu machen, weiß ich nicht, und fürchte ſelbſt, der Aufgabe nicht gewachſen zu ſeyn, da das Ergebniß zu viele Zwecke zu erfüllen hat. Bei alledem unternehme ich die Ausführung des Anſchlags

als Verzweifelnde. Der Himmel verleihe mir List, Verschlagenheit und erforderlichen Falles Perfidie genug! Ich tröste mich mit Goethe: daß der Handelnde immer gewissenlos sey, und nur der Betrachtende Gewissen habe. Hier dürfte vielleicht auch am rechten Orte die Frage auftauchen: ob es wirklich frommen und sündigen, nämlich zweierlei Arten von Betrug in der Welt gebe, und nicht am Ende dennoch Betrug nur Betrug, frommer aber geradezu ein doppelter sey? Oder, ob Betrug nicht, unter Umständen, ebensowenig Sünde, als in dem gleichen Falle, Vertrauen Tugend zu nennen?

Aus Winfred's Tagebuche.

Ich liebe sie! — — — —

Nun ist es gut, nachdem ich den Muth hatte, das Wort gegen mich auszusprechen. Ehrlichkeit gegen sich ist der Anfang alles Heils. Ohne sie kann kein Mensch gegen Andere ehrlich handeln, und was sonst, als das, stärkt unser Leben? Nur Charaktere, die in der Treue und Redlichkeit gegen sich kräftig sind, vermag im Alter, abgesehen davon, ob sie in ihren Lebensfolgen glücklich oder unglücklich waren, das Bewußtseyn glücklich zu machen: immer nur das Eine, Bestimmte gewollt zu haben. Ja, doch, Erinnerung! — sich mit dir abzufinden, wann erst der abgestreifte Reiz des

Irdischen uns nicht mehr anhaftet, und bleiche Schatten, Blasen gleich, auf die stagnirende Oberfläche des Lebensteiches steigen — — — —

Voll zweideutiger Gedanken war ich seither ungewiß, wie ich, sobald es darauf ankomme, in der Sache handeln würde. Da bricht der Frühling herein, und — so wie das Licht und die Wärme seiner Sonne Blatt und Blüthe entwickeln und färben, die vorher allerdings im Keime vorhanden waren, entwickelt der Seelenfrühling, die Liebe, die echte Thatkraft. Ja, wohl macht auch der ehrliche Mensch, ehe es zum Schlagen kommt, ausweichende Manövers rechts und links; am Ende aber stirbt er doch, gesetzt, daß er nicht siegen kann, auf dem Bette der Ehre. Welches Schicksal mir in dem Sinne beschieden ist, weiß ich nicht; unehrlich gegen meinen Bruder werde ich zuverlässig nicht handeln.

Erst jetzt habe ich mich auf meinen neulichen Traum besonnen, den mir in den nächstfolgenden Tagen Vergessenheit umschleiert hielt.

Cornelius Rufus träumte vor Zeiten, er sey blind, und als er erwachte, war er es. Ein Aehnliches begegnete mir zur Zeit in der Liebe. — — —

So wäre denn wiederum ein Reisetag vorüber, und fände ich auch in dem neuen Nachtlager so wenig Schlaf und Ruhe, daß ich abermals mit der Feder in der Hand träume.

Wir wandten uns heute, durch tief-melancholische

Waldpartien, dem großen Flusse zu, auf dem wir den halben Tag stromabwärts der alten Gebirgsveste zufuhren, die das morgende Endziel unserer Reise seyn soll.

Ich stand eine Weile bei ihr an dem düstern Abgrunde, wo nicht ein Singvogel verlautete, und uns von allen Seiten gewisser Tod, ewige Vergessenheit angähnte, und schwärmte mit ihr in den schwermüthigtrostlosesten Stimmungen. Ich erkannte, daß sie weich und kraftlos war, blieb aber diesmal zu ihrem Glücke stark, so wie sie wohl zu meinem auch nicht immer schwach seyn wird.

Es ist für den Menschenkenner nichts leichter, als den Zustand zu erkennen, in dem ein weibliches Herz gerührt ist. Es gibt eine Aufrichtigkeit des Blickes, eine Hingebung der Seele in ihm, die nicht mißzuverstehen ist, wohl aber mit Blitzesschnelle benutzt seyn will, da sie weiblicherweise vorübereilt.

Unsere Reisegesellschafter waren insgesammt verdrießlich, schweigsam, abgespannt; sogar die immer rege und behende Frau von Ruschel hatte sich die Tage her zu sehr angestrengt, ihrem Günstling Waldenburg den Hof zu machen, als daß die Natur nicht hätte ihr Recht an ihr geltend machen sollen. Die Arme hat einen zu hohen Ton mit ihrer Liebe zu dem Musiker angeschlagen; die Stimme reicht nicht aus, sie wird fiasco machen. Ihr Duett mit ihm singt sie indessen wohl glücklich zu Ende. Den gesteigerten Tönen

nach nähern wir uns offenbar dem Finale, nicht blos dieſes Duo's, ſondern unſerer Reiſe und Reiſeluſt im Allgemeinen. Wird es in Allem ohne Kataſtrophe abgehen? Es rennt hier Eines dem Andern nach, wie im Sommernachtstraum.

Ich habe wieder gedichtet, und meine ſchwankende Männlichkeit emporgerichtet.

Was wirft mich von felſigen Höhen herab,
In den tiefen Meeresgrund?
Was ſchleudert mich in mein offnes Grab,
In den gähnenden Todesſchlund?

Was treibt mich in den Krieg hinaus,
In Gefahren und nächtlich' Grau'n?
Was lockt es und reizt mich, das Lebenshaus
Auf den nichtigſten Grund zu bau'n?

Was würf' ich ſo gern dem Augenblick
Mein ganzes Daſeyn dahin,
Und fühlte nur Wonne und fühlte nur Glück,
Verging ich ſpurlos darin? — — — —

Es iſt, weil ich Dir in das Herz geſeh'n
Und darinnen geleſen hab',
Daß, was hienieden nicht darf geſcheh'n,
Geſchieht jenſeit dem Grab.

Und weil Du denn meine Himmelsbraut,
Und weil Du mein Leben biſt,
Und weil mich der Tod Dir allein antraut,
Gönn' ich dem keine Friſt.

Ja, will ich das wahre Leben mein
Genießen, die Hochzeitnacht,
Wann mir die ſeligſte Lieb' allein
Die Grabesruh' gebracht.

Den Sinn der Worte, die ich hier niedergeschrieben habe, hat sie am späten Abende gesungen, derweil wir zwischen den Felsenufern in der Gondel hinglitten. Sie prägte diese Seelenstimmung so wunderſam in ihrer schönen, starken, seelenvollen Stimme aus, daß die ganze Natur still, stumm, laut- und regungslos die überlegene Göttlichkeit des Menschengeistes anstaunte. Die Schiffer ließen ihre Ruder sinken, und wagten kaum zu athmen. Nur das auf seine Bestimmung stolze Echo nahm ihre Worte auf, und hallte sie, wie um an die Bedeutung zu mahnen, wieder. Sie sang zuletzt das schon an sich so ergreifende Lied von Franz Schubert: „Am Meer." Ich habe noch nie so singen gehört, und werde es vielleicht nie wieder hören.

Der Schluß:

Mich hat das unglückſel'ge Weib
Vergiftet mit ihren Thränen, —

war dämoniſch furchtbar. Sie fühlte es selbſt. Sie sah glühend, frei, kühn umher. Kein Mensch vermochte gegen sie aufzublicken, sich zu ihrer Höhe zu erheben. Alles beugte sich vor ihrer Seele. Wir blieben sprachlos, bis wir auseinandergingen. Waldenburg, der arme Narr, weinte; ich dachte an Sophokles, und sagte zu ihr: „Räthſelſängerin!"

Einen Tag ſpäter.

Was iſt das? Was habe ich erleben, überſtehen, in mir ertödten müſſen? Welch' unabſehbare Verwirrung!

Am gestrigen Abende schied Julie in außerordentlicher Aufregung von uns. In dem Gedanken an den gestrigen Morgen erwartete ich sie in unwillkürlicher Spannung, welch' neue Metamorphose mit ihr vorgegangen seyn möge, und — sie trat in der That noch vollständiger umgewandelt, als ich hätte ahnen können, uns entgegen. Wir erschracken vor ihrer Erscheinung. Leichenblaß, keinen ersichtlichen Blutstropfen im Angesicht, in dem die langen, schwarzen Augenwimpern, einem Trauerflore gleich, das schöne Auge überschatteten, kam sie zum Vorschein. Die alte Gräfin hatte uns einen Augenblick vorher angekündigt, daß Julie, in Folge der gestrigen Wasserfahrt, die ihr geschadet, eine unruhige Nacht gehabt. Sie hoffe das Unwohlseyn bald gehoben zu sehen, und bitte, daß wir es nicht zu bemerken schienen, weil alle solche Erkundigungen ihrer Tochter von jeher unangenehm gewesen seyen.

Wir erfüllten ihre Wünsche, und so setzte sich Julie, nach einem kurzen Morgengruße, ohne Jemand anzusehen, zu uns nieder. Daß sie so wenig sprach, verrieth doch keine Abspannung, und ihr Wesen hatte eher etwas Hastiges, Entschlossenes an sich.

Mir schoß bei ihrem Anblicke das Blut in's Gesicht. Es war mir lieb, daß es Niemand bemerkte, und ich versuchte nicht, mich ihr zu nähern. So fern sie von mir Platz genommen hatte, konnte sie es leicht vermeiden, meinem Blicke zu begegnen. Im Ganzen mußte wohl diese erste Morgenstunde in ihrer Ver-

stimmung gegen die Heiterkeit der vergangenen Tagesanfänge abstechen. Wenn nur nicht die Waldenburg angeborne Taktlosigkeit ihn verleitet hätte, die Disharmonie noch dadurch zu erhöhen, daß er Julien durch Aufmerksamkeiten zu zerstreuen suchte.

Der üble Eindruck, den dies auf meinen Bruder hervorbrachte, entging Niemand, außer ihm, und dadurch ward selbst Frau von Ruschel, der es in den eigentlichsten Drangsalen der Geselligkeit immer so ergeht, mit ihren Unterhaltungsfähigkeiten dermaßen neutralisirt, daß sie sich vor Unbehagen nicht mehr zu lassen wußte.

Wir kamen bei guter Zeit in der Bergveste an, und ließen uns die Merkwürdigkeiten zeigen. Ein alter Invalidenkapitän war unser Führer, dessen ehrwürdige Persönlichkeit unsern herzlichen Antheil erregte, und der uns sein patriarchalisches Leben in dem Felsennester, bei dem unstrengen Friedensdienste, im Binnenlande, mitten unter ergrauten Kriegern, die die halb verfallene Festung nur wie ein Versorgungshaus bewachten, gleich dem anmuthigsten Idyll schilderte. Er hatte seine Zeit dreifach eingetheilt, und widmete sie dem Genusse der schönen Natur und der Verrichtung seiner ländlichen Beschäftigungen; dem Leben mit seinen Kameraden in den Erinnerungen an ihre Feldzüge oder Kriegsthaten, und der Lektüre alter Legendenbücher verbunden mit den Ahnungen einer bessern Zukunft jenseit des Grabes.

Wir waren von einem ſtillen Enthuſiasmus für den Greis insgeſammt ſo ergriffen, daß wir durch ſeine Gegenwart und Reden unmerklich die Harmonie unſeres Kreiſes wiederhergeſtellt ſahen.

Zu allerletzt zeigte er uns den in den Felſen gehauenen, ſiebenhundert Ellen tiefen Brunnen der Feſtung, dem ein wohlſchmeckender geſunder Quell das Waſſer leiht, und, indem wir, um die ſchauerliche ſchwarze Tiefe ſtehend, dem zitternden Lichtchen nachſahen, das in dem Eimer ſo lange Zeit, ehe es zu Boden kam, gewunden ward, verlöſchte die Mahnung an die unergründliche Unterwelt aus unſern Sinnen jeden andern Eindruck.

Wir ſchieden mit Rührung von dem alten Manne, der uns an der Zugbrücke mit einem ſo derben Händedrucke, als ob wir die älteſten Freunde wären, entließ, und wanderten in das zu der Feſtung gehörige Städtchen hinab, das trauliche Nußbäume umſchatteten und wohindurch ein überdeckter Gießbach brauste und ſchäumte.

Unſer nächſter Weg ging nach der Wallfahrtskirche, die wir in Augenſchein nehmen wollten. In einer Strohhütte, unweit davon, ſtand an einem der obern Fenſter ein altes Mütterchen, hinter blühenden Roſenſtöcken, die gleichſam ihre dahingewelkte Jugend vorſtellten. Es war die Schweſter des Meßners, der hier wohnte, und, da er ſelbſt über Land gegangen war, begleitete ſie uns anſtatt ſeiner.

Ein gewölbter Säulengang, dessen innere Seite mit Heiligenbildern al fresco bemalt war, und daneben eine Doppelreihe von Linden, die schon viele Jahrhunderte alt seyn mochten, umgab die Kirche. Das Pförtchen, durch welches wir eintraten, ward halb und halb von Fliederbüschen verdeckt, und ich nahm einen seltsamen Zufall wahr, der es so gefügt hatte, daß die Hand der Zeit durch den abgeblätterten Kalk die festen Umrisse eines knienden Weibes an die Wand gezeichnet. Ich machte Julien, die allein noch draußen war, aufmerksam, und wir theilten meine Beobachtung der Alten mit, die uns sagte, das sey der Sage nach ein Werk des Teufels, der ein junges Weib, das an dieser Stelle eines späten Abends gebetet, Gott möge ihr Herz von einer ihm nicht wohlgefälligen Liebe befreien, aus Bosheit darüber so derb an die Wand gedrückt, daß er ihren Schattenabriß abgeprägt habe. Die Wahrheit der Sage bekräftigte unsere Führerin damit, daß schon seit Menschengedenken kein weiteres Stückchen Kalk an der Stelle abgefallen sey, und der übrige Bewurf wohl selbst mit Gewalt nicht abgelöst werden könnte, gesetzt auch, es überwände Jemand die Scheu, es zu versuchen.

Wir untersuchten die hübsche Nachdenklichkeit nicht weiter, und folgten den Andern in die heiligen Räume. In der Kirche ward nicht Ein leises Wort gesprochen, und peinigte die Stille Jedermann dergestalt, daß sich bald Eines wie das Andere unter dem Vorwande

entfernte, die nicht ganz werthlosen Fresken in der Säulenhalle nochmals anzusehen. Die alte Schwester des Kirchners ging als Erklärerin mit, und ließ einstweilen die Thüre der Kirche, in der ich blieb, offen stehen. Ich vertiefte mich in die Betrachtung eines alten Schnitzwerkes an einer Empore, das darstellte, wie Pontius Pilatus auf seinem Balkone vor Christus steht und sich die Hände wäscht.

Zuletzt will ich gleichfalls hinausgehen, und bemerke vor dem Hochaltar Julien.

Ich trete zu ihr. Sie hat mich recht wohl hören können; sieht mich aber nicht an und verwendet kein Auge von dem Heiligthume, an dessen ernste Betrachtung sie festgebannt scheint. Vor uns auf dem Altare befand sich eine kleine silberne Glocke und ein reichgesticktes blauseidenes Kissen.

Ich ergriff dasselbe zur Unterbrechung der Pause und reichte es Julien, um ihr die kostbare Arbeit zu zeigen. Sie schien es mir abzunehmen; ließ es aber fallen und sank, noch ehe ich Zeit hatte, es aufzuheben, zum Knien darauf nieder.

Ich trat überrascht zwei Schritte zurück, damit ich ihre Andacht nicht störe, und fand es schicklicher, dicht hinter ihr gleichfalls zum Gebet niederzuknien.

Ich bat Gott aufrichtig, meinen Bruder durch sie und mit ihr glücklich zu machen, und gewann zum erstenmale in mir den Muth, mir meine Verzichtleistung auf die Geliebte auszusprechen. Ich erstaunte selbst,

daß ich es im Stande war, und warf mir zu meiner Herzenserleichterung vor, daß ich augenblicklich habe in der Eitelkeit leben können, zu glauben, sie liebe mich.

Ihre Andacht war lautlos und ruhig gewesen. Sie hatte, regungslos hingegossen, auf dem Kissen gekniet. Mit einemmale kam Bewegung in sie. Sie zuckte zusammen und richtete das Antlitz zum Gekreuzigten empor. Sie rang die gefalteten Hände, Thränen entstürzten ihren Augen, Seufzer entstiegen ihrer Brust. Ihre Lippen warfen sich inbrünstig zu einem stummen Gebete auf.

In dieser Weise unterbrach sie das meinige. Betroffen, ja erschreckt horchte ich auf, und wußte mir den Vorgang nicht zu erklären.

Ihre Lippen öffneten sich, und mehr als halblaut sprach sie in festem Tone die Worte, von denen mir keine Sylbe entfallen konnte:

„O, mein Gott! erhöre mich, und befreie mich von dieser Leidenschaft, die mich verzehrt. Ich liebe den Mann auf das Zärtlichste wieder, der, obwohl er mich liebt, aus Pietät gegen seinen Wohlthäter mich verschmäht. Ich erkenne, daß ich ihm und er mir niemals angehören kann: das Schicksal steht als eine unwiderruflich trennende Gewalt zwischen uns. Ich bin aber zu schwach, mein Gefühl zu ersticken. Stehe Du mir bei, das Rechte zu thun; verleihe mir Kraft, Deinen Willen zu ergründen. Ich erkläre vor Deinem

Angesichte dem Manne meines Herzens meine Liebe, und verzichte zu einer und derselben Zeit auf ihn. Vielleicht daß er ein Mittel ersinnt, mich mit seiner geistigeren Kraft der Entsagung und Verläugnung zu stärken. Amen."

Sie betete noch eine Minute für sich, das Gesicht, wie in der Beschämung dieses Bekenntnisses, in beide Hände niedergedrückt; sodann stand sie auf und schritt entschlossen, wiewohl hastig und aufgeregt, ohne einen Blick aus sich herauszuwerfen, an mir vorüber nach dem Eingange. Mein Seelenzustand war unbeschreiblich verworren, als ich ihr einen Moment später folgte. Ich sah vor der Kirche, daß sie bereits bei unserer Reisegesellschaft war, und rang in mir um einen Entschluß. Es war Abend geworden, und wir hatten die Absicht, in dem Städtchen zu übernachten. Die Andern traten den Rückweg nach dem Gasthause an. Ich rief Waldenburg, bat ihn, unter dem Vorwande, ich habe unterwegs meine Brieftasche verloren, die ich suchen müsse, mich zu entschuldigen, wenn ich beim Abendessen ausbliebe, und schwärmte noch einige Stunden in der Einsamkeit herum.

Ich kam vorsätzlicherweise erst in der Nacht nach Hause, als schon Alles zu Bett war, und schreibe nun schlaflos in meinem Zimmer. Ich habe in einem Billet meinem Bruder als eine Grille mitgetheilt, daß ich es nicht über das Herz bringe, das Gebirge mit ihm und unserer Gesellschaft zu verlassen. Ich müsse

noch einmal in die schönen Gegenden zurück, die wir bereist hätten, und er werde mich erst in einigen Tagen wiedersehen. Ich will jedoch um keinen Preis mit Julien wieder zusammentreffen, und da mein Bruder bereits übermorgen Mutter und Tochter nach Schloß Friedberg begleitet, gedenke ich erst, wann sie die Stadt verlassen haben, dahin aufzubrechen. Sobald mein Bruder morgen früh den Brief empfängt, bin ich über alle Berge.

Auf diese Art ist meine Fassung geborgen, mein und Juliens Geheimniß bewahrt, meine Ehre und Ehrlichkeit, so wie ihr Glück gerettet.

Gräfin Julie an Rosalie.

Ich schreibe Dir abermals einen nicht abzusendenden Brief, den ich zu dem letzten lege, und erstaune, bei Durchlesung desselben, wie so ganz anders Alles gekommen ist, als ich beabsichtigte. Ich hatte mir ausgedacht, mich mit dem besonnensten Leichtsinne intriguirend frei zu machen, und bin frei; der Instinkt der Leidenschaft hat das Erreichte aber allein vermittelt, und ich schwebe über den hauptsächlichsten Erfolg noch in Dunkelheit.

Allerdings hoffe ich das Beste, da es schon wunderbar genug so weit gekommen ist.

Glaube auch nicht, meine Beste, daß mich Alles gleichgültig gelassen hat.

Ich fange erst gegenwärtig in der zweiten Woche nach unserer Reise, hier auf unserem Schlosse an, mich zu sammeln.

Eigentlich bereits an unserem letzten Reisetage begann der Himmel — der Himmel? ja, ich darf gewiß so sagen — sich der ganzen Angelegenheit zu bemächtigen, und erklärte ich, von der Verzweiflung hingerissen, in der Kirche vor dem Altar laut betend, Gott meine Leidenschaft zu Winfred, der hinter mir kniete, und jedes meiner Worte zugleich mit meiner Verzichtung auf seine Liebe vernahm.

In Folge dessen trennte er sich aus Gewissenhaftigkeit gegen seinen Bruder auf der Stelle von unserer Gesellschaft, und ich hatte zunächst nur das erreichen wollen, weil ich den Anblick seiner Leidenschaft und den Kampf meiner eigenen Gefühle nicht mehr ertragen konnte.

Wir reisten ohne ihn, alle unhaltbar schweigsam und verstimmt, nach der Stadt zurück, und ich mußte unterwegs das Betragen meines Bräutigams gegen mich auffallend umgewandelt sehen.

Ich weiß mir diese Erscheinung nur dadurch zu erklären, daß der Graf Winfred's Entfernung für eine plötzliche Einsicht in ein zwischen mir und Waldenburg bestehendes Verhältniß gehalten hatte, demzufolge er seinen ersten Unwillen nicht anders zu handhaben gewußt.

Meine Stille und Förmlichkeit während der Rückreise, die unbefangen fortgesetzten Artigkeiten des Liebhabers sans consequence bestärkten ihn in seinen vorgefaßten irrigen Meinungen.

Wir kamen an Ort und Stelle an, langweilten uns den unaufhörlichen Tag, und wußten nicht, was wir Abends anfangen sollten.

Mama meldete sich krank und blieb für sich. Ich entschloß mich, mit Frau von Ruschel in's Theater zu fahren. Der Graf weigerte sich, wegen dringend abzufertigender Briefe, uns zu begleiten.

Im Schauspielhause dauerte es nicht lange, so erschien Waldenburg in unserer Loge.

Ich machte ihm meine Unterhaltung schwer, denn ich that den Mund nicht auf. Ich fühlte, ich war aufgeregt und wurde es immer mehr. Es zuckte mir in allen Gliedern, so gereizt waren seit der Scene mit Winfred und unserer Trennung meine Nerven.

Die Ungewißheit meines Schicksals fing an, mir unerträglich zu werden, und ich fühlte das Bedürfniß, was sich durchaus nicht biegen lasse, zu brechen. Ich war so mit mir selbst beschäftigt, daß ich weder von dem Stück, noch Allem, was Waldenburg in mich hineinredete, ein Wort verstand.

Das Ende des Schauspiels rückte heran. Frau von Ruschel hatte noch eine Veranlassung gefunden, in Gesellschaft zu gehen, und mich bereits im vorletzten Akt verlassen. Da Waldenburg gekommen war, hatte

sie diesem aufgetragen, mich an den Wagen zu bringen. Ich weiß eigentlich nicht, warum ich sie nicht gleich begleitet hatte, da ich an dem Schauspiele keinen Antheil nahm. Ich glaube ich fürchtete mich wieder nach Hause zu kommen. Vielleicht wollte es auch mein Schicksal zu Durchführung seines Willens. Plötzlich trat der Graf in die Loge. Ich ward vor Aerger der Schuldlosigkeit und vor Stolz, daß er mich so dummerweise allein mit Waldenburg antraf, über und über roth.

Er ergriff am Ende des Stücks, ohne ein Wort zu sagen, meinen Arm und führte mich von dannen. Er drückte mich während dessen, wie es mir vorkam, so derb, daß ich hätte laut aufschreien mögen. Ich war nicht im Stande, ihm ein Wort über seine Ungezogenheit zu sagen, und behielt kaum die Fassung, meine Thränen zu unterdrücken.

Waldenburg folgte uns auf dem Fuße. Auf einmal, im Gedränge des Ausganges, lenkt ein schmerzlicherer Druck an meinem linken Arm meinen Blick auf diesen, und vermisse ich ein kostbares Armband, das ich, wie Du weißt, fast jederzeit zu tragen pflege. Es konnte mir kein Zweifel übrig bleiben, daß ich das Kleinod verloren hatte.

Ich hielt es schon als ein Geschenk meines verstorbenen Vaters werth; es war mir aber als ein uralter Familientalisman unschätzbar, an dessen Besitz das Glück der jedesmaligen Besitzerin sich knüpfte und

mit dem es, dem Aberglauben nach, unwiederbringlich verloren ging. Selbst der Kunst- und Pretiosenwerth des Kleinods ist bedeutend, da der goldene Reif ringsumher in der Art mit Steinen besetzt ist, daß sie regenbogenfarbig wie Thautropfen in der Sonne erglänzen.

Ich blieb betäubt und trostlos stehen, und sprach dem Grafen, der die Kostbarkeit des Armbandes kannte, die Befürchtung meines Verlustes aus.

Er erschrack mit aufrichtigem Antheile, und war gefällig genug, sofort zurückzueilen, um vor allen Dingen die Loge zu durchsuchen und, sobald diese Bemühung vergeblich, die Treppen und Corridors, nachdem die Menschenmenge sich verlaufen, mit Laternen durchleuchten zu lassen.

An der Stelle des Treppenhauses, wo wir standen, herrschte ein starker Luftzug vor; das Gedränge war unwiderstehlich und ich konnte also den Grafen hier nicht erwarten.

Ich gab Waldenburg den Arm und ließ mich von ihm zu meinem Wagen führen, der eben angemeldet worden war. Die Wagen durften nicht in der Auffahrt halten; Waldenburg war, ich weiß nicht, wie es ihm eingefallen, mit mir eingestiegen. Wir fuhren zusammen nach Hause.

Ich war unterwegs nicht im Stande, ein Wort zu äußern. Waldenburg saß verlegen mir gegenüber. Seine Gegenwart machte mich ungeduldig, obwohl ich

zu sehr mit mir beschäftigt war, um ihn wegen seiner Dreistigkeit groß anzusehen.

Bei unserer Ankunft zu Hause eilte ich, ohne mich um ihn zu bekümmern, die Treppe hinauf in mein Zimmer, das an das Gesellschaftszimmer grenzte, und ließ in Gedanken die Thür hinter mir offen. Ich warf mich auf den Divan, versenkte das Gesicht in die Kissen, und überließ mich meiner ausbrechenden Verzweiflung.

Vor Schluchzen und Thränen endlich zu Worte kommend, rief ich aus:

O, mein Gott, mein Gott! auch das noch! Nun ist das Maß meiner Leiden voll, und mir bleibt nichts übrig, als im Tode zu vergehen. Glatt und klar liegt mein unglückliches Schicksal vor mir und der gütige Himmel zieht den letzten Schleier von dem Bilde der Trostlosigkeit, um mir keine Täuschung mehr zu gönnen, und mich zu nöthigen, daß ich der furchtbaren Wirklichkeit fest in das Medusenantlitz schaue. Der Zauber ist gebrochen, der Talisman verloren, mein Glück, mein Hoffen zerstört. Es ist ausgesprochen, daß dem so ist, und daß ich auf das schöne heitere Vorrecht der Jugend, zu wissen, weßhalb man lebt, zu verzichten habe.

Und du, meine erste, einzige Liebe und geheime Leidenschaft! sollst immerdar nur ein lieblicher Traum bleiben, der unter keiner Bedingung in das Reich der Wahrheit übergeht? Der Mann meines Herzens ist

mir so innig zugethan, als ich ihm, und vermag doch nie der meinige zu werden, weil ein kleinliches Vorurtheil ihm den Zwang auferlegt, das mittheilbare Verständniß meines Herzens zu meiden. O, lebe wohl, lebe ewig wohl, mein Geliebter! wir dürfen uns niemals wiedersehen!

Es polterte. Ein Mann stürzte vor meinem Erstaunen in die Kniee.

Nein, nein! rief er, die langen, schlotternden Arme windend: trennen wir uns nicht, theure Gräfin! ich bin der Ihrige trotz Tod und Teufeln. Zweifeln Sie an meiner Seelenkraft so wenig, wie an meiner Leidenschaft. Ich verstehe und erkenne Ihr liebendes Herz. Ich will das elende Vorurtheil, das zwischen uns klüftet, überwinden, überspringen, ignoriren, wenn es Ihnen recht ist. Rechnen Sie in Allem auf mich und meinen Beistand. Ich bin fähig, um Ihretwillen Alles zu wagen, Alles aufzuopfern. Sprechen Sie, befehlen Sie; was soll ich thun? —

Ich fuhr mir über die Augen, fühlte mir an die Stirn, glaubte zu träumen, konnte mich nicht überzeugen, daß ich recht sah und hörte. Es war Waldenburg.

Ich hatte den ganz und gar vergessen. Er hatte sich erst bei meiner Mutter melden lassen, war nicht angenommen worden, und mir nachgefolgt, um in dem Salon ein Ohrenzeuge der Aeußerungen meines Schmerzes zu werden. Die Eitelkeit des Armen hatte

ihm den Zopf der Täuschung angehangen, der besagte Mann meines Herzens sey kein Anderer, als er, und also war es gekommen, daß die unzurechnungsfähige Liebe seines Herzens den gesunden Menschenverstand seines Kopfes unter den Arm genommen hatte und damit durchgegangen war.

Ich war jetzt von Herzen böse auf ihn, und schickte mich an, ihm, mit dem strengsten Ernste zurechtweisend, in die Rede zu fallen. Bevor ich aber Zeit fand, die Lippen zu öffnen, und indem Waldenburg seine letzten Worte sprach, ging die angelehnte Thür zum Salon auf, und der Graf zeigte sich in der Oeffnung.

Sein Erstaunen über den Anblick mußte wohl oder übel an das Unerhörte grenzen; und er hatte jedenfalls genug gehört, um über die Meinung des Kniefalls keine Zweifel zu nähren.

Du magst Dir vorstellen, Rosalie! wie tödtlich erschrocken ich war und aussehen mußte.

Der überraschte Waldenburg erkannte, daß hier nicht allein der Beweggrund seiner Liebeserklärung, sondern nothwendigerweise noch ein Drittes wirksam war, und erhob sich, um es außer sich zu suchen.

In dem Augenblicke war bereits die Thüre leise wieder angelegt und der Graf unsichtbar geworden.

Waldenburg drehte sich nach allen Seiten um, gewahrte nichts Ungewöhnliches, ging zur Thüre, wo er ebenfalls nichts sah, und blieb mit offenem Munde vor mir stehen.

Nun gestehe ich Dir, meine kleine Freundin, daß meine Aufregung über die Entdeckung des vermeinten Geheimnisses nicht länger wieder hielt, als bis die Furcht vor dem Zusammentreffen der beiden Männer verschwunden war.

Du mußt Dich nicht zusehr darüber wundern, oder mich darum geringer schätzen; denn Du siehst unschwer ein, daß der Mensch, oder, besser zu sagen, meine unbedeutende Person nun einmal so ist.

Kaum daß die Katastrophe eingetreten war, stand auch schon der ganze Umfang der wohlthätigen Folgen vor meinem innern Auge, und machte mich zugleich die Art, wie der Graf sich jetzt benommen hatte, unbesorgt wegen dessen, was er ferner thun könne.

Es ging ein morgenrothes Lächeln des Glückes am Horizonte meiner Seele auf.

Ich ermannte mich, erhob mich, Waldenburg gegenüber, und sagte kalt und vornehm zu ihm: „Sie fragen mich, Herr Waldenburg, was Sie thun sollen? Ich muß Sie zuvörderst bitten, das Zimmer zu verlassen, und sodann, nicht wieder vor mir zu erscheinen. Ich weiß nicht, was ich von Ihnen und Ihren seltsamen Reden denken soll? Ich hoffe, Ihre Geistesabwesenheiten sind nur vorübergehender Art, und Sie kommen wieder zum Verstande." Ich entließ den Verstörten mit einer Handbewegung, und er mag noch weniger als ich wissen, wie er zur Thüre hinaus gekommen ist. Genug, ich befand mich allein, mir selbst

überlaſſen. In tiefes, ernſtes, ruhiges Sinnen verſenkt, feierte ich die Wiedergeburtsſtunde meiner Freiheit, und erfuhr alsbald, daß mich meine Ahnung nicht getäuſcht hatte.

Noch an dem ſpäten Abende ward mir von meinem Bräutigam der nachſtehende Brief überbracht.

„Man muß ſich allerdings an manche Ueberraſchungen im Leben gewöhnen, und die Sie mir nur erſt bereiteten, iſt nicht die erſte, und wird nicht die letzte ſeyn, die ich erlebe, wiewohl ſie in ihrer beſondern Art hoffentlich einzig für mich bleibt.“

„Indem ich mich frage, was Sie unter den obwaltenden Umſtänden billigerweiſe von mir verlangen können, muß ich mir antworten: unverbrüchliches Schweigen vor der Welt; und ich werde Ihnen dies Opfer vollſtändig bringen, wenn gleich die Ehre demnächſt ein Anderes von mir forderte.“

„Indeſſen mag es darum ſeyn. Gott ſey Dank! daß der Beleidiger kein mir ebenbürtiger Edelmann iſt, und mein Mitwiſſen ſeiner Dreiſtigkeit nicht ahnet.“

„Ich hoffe nur, Sie haben die Gnade, mir das Löſen des Bandes dadurch zu erleichtern, daß Sie mir ſofort einen vorzuzeigenden Brief ſchreiben, in dem Sie aus freien Stücken meine Hand ausſchlagen. Ich thue, in der Vorausſetzung, auf beiliegendem Blatte das Nämliche, und wir wenden alſo wohl die teſtamentlichen Folgen der vereitelten Verbindung zwiſchen uns von uns ab.“

„Ich übersende Ihnen hierbei Ihr Armband. Ich wollte Ihnen, nachdem ich das Schauspielhaus vergebens darnach hatte durchsuchen lassen, eben die betrübte Kunde überbringen, trete einen Moment in das Kabinet der Gräfin Mutter und — sehe das Kleinod vor meinen Augen liegen. Sie hatten es wohl in dem Augenblicke umthun wollen, als Sie von der Gräfin Abschied genommen, um in das Theater zu fahren, und — es zufälligerweise vor dem Spiegel vergessen. Ich eilte in der Freude meines Herzens damit zu Ihnen, und ward, so wie Sie wissen, zum Rückzuge bei Nacht und Nebel genöthigt."

„Sie sehen, Ihr Glück war also nicht bei der Sache gefährdet. Das Schicksal ließ nicht zu, daß Sie es aus meiner Hand empfingen. Ich sende es Ihnen mit meinen besten Wünschen für Ihre Zukunft zurück, und mahne Sie, es künftig besser zu bewahren."

„Damit ich ohne Einschränkung offen gegen Sie handle, muß ich Ihnen gestehen, daß noch ein Vierter um Ihr Geheimniß weiß. Als ich in meiner Aufregung nach Hause eilte, sah ich, im Vorbeigehen an seiner Wohnung, meinen Bruder aus dem Wagen steigen, der ihn früher, als er gedacht, aus dem Gebirge zurückgebracht hatte. Ich konnte mich nicht enthalten ihn auf der Stelle in mein Vertrauen zu ziehen, wenn gleich ich es hinterdrein um Ihretwillen bereute. Indessen sind geschehene Dinge nicht zu ändern, und

ich kann Ihnen jedenfalls seine unverbrüchliche Verschwiegenheit beschwören."

Du siehst hieraus, Rosalie! daß er edel handelt, was denn auch nicht anders von ihm zu erwarten stand.

Ich bin noch wie im Traume über die Begebenheiten, und finde es wunderbar, wie natürlicherweise die Vorsehung das Nämliche ausgeführt hat, was ich durch Intriguen zu bewirken sann.

Daß er Winfred unterrichtete, ist gut, und weit besser, als wenn ich es ihm erst hätte sagen müssen. Es ist nur noch die Frage, wie Winfred es aufnehmen wird. Mein gutes Glück macht es mir hoffentlich auch in diesem Punkte recht. Ich muß ihm in Geduld vertrauen.

Mit Mama bin ich leichter einig geworden, als ich denken konnte. Sie ahnt von der Katastrophe nichts. Ich habe ihr nur gesagt, daß Waldenburg die Ursache unsrer Trennung sey. Von den Eifersüchteleien des Grafen auf ihn entrüstet, habe ich sie ihm selbst unter der Bedingung unsers beiderseitigen Rücktritts, die er angenommen, vorgeschlagen. Auf diese Weise empörte ich klug genug dermaßen ihren Stolz über seine Verblendung, nachdem sie schon vorher eingesehen hatte, wie wenig unsre Charaktere mit einander übereinstimmten, daß sie mir meinen eigenmächtigen Schritt verzieh. Sie fürchtet nur, die Testamentsvollstrecker und Agnaten werden Einsprüche gegen die beabsichtigte Ausgleichung thun, und kann sich eben so

wenig darüber beruhigen, daß dem Willen meines Vaters entgegengehandelt werde.

Ich lasse dies Alles freilich meine geringste Sorge seyn. — — — — — — —

Der Graf reiste Tags nach der Erklärung nach der einen, wir nach der andern Himmelsgegend ab, und sind nun schon eine Weile in unsrer ländlichen Abgeschiedenheit.

Mein Schweigen hat Dich ungeduldig gemacht, wie ich aus Deinen vorgefundenen Briefen ersehen; allein Du wirst noch länger auf Antwort warten müssen. Du siehst selbst ein, daß ich die Briefe, die ich Dir geschrieben habe, füglich nicht früher abschicken konnte, als, als, als — ja, als — Was wird da folgen??

Aus Winfred's Tagebuche.

Den 5. Mai.

Ich konnte in den Bergen nicht länger ausdauern. Die Erinnerungen jagten mich, wie böse Geister, von dannen. Nirgend, wo ich vorher mit ihr gewesen, war ohne sie meines Bleibens, und neue Gegenden konnte und wollte ich nicht sehen. Ich fand noch an manchen Stellen ihre kenntlichen Fußstapfen, und warf mich auf die Erde, sie zu küssen.

Ich mußte ſchon Tags darauf, nachdem ich ſie verlaſſen, zurückkehren, und gedachte mich bis zu ihrer und meines Bruders Abreiſe in meiner Wohnung verborgen zu halten. Es war im Rathe der Götter ein Anderes beſchloſſen.

Indem ich, bei meiner Ankunft, aus dem Wagen ſteige, kommt mein Bruder in einer Aufregung auf mich zu, wie ich ſie ihm unter keinerlei Umſtänden zugetraut hätte. Ich dringe mit Fragen in ihn, was ihm zugeſtoßen: er antwortet nicht, begleitet mich aber auf mein Zimmer, wo er mir, bei verſchloſſenen Thüren, erklärt, wie er ſo eben Gräfin Julien mit einem zärtlichen Unter-vier-Augen mit dem Muſiker Waldenburg getroffen, der ihr kniend ſeine Liebe ausgeſprochen habe.

In dem Momente hätte der Himmel über mich einſtürzen können, ich würde es nicht gemerkt haben. Ich ſtand ſprachlos, ſinnbetäubt, und benahm mich zweifelsohne albern. Zu tröſten brauchte ich natürlich nicht, da das Herz des Beleidigten nicht mit im Spiele war. Mildern konnte ich die nackte Thatſache der Beſchuldigung, an der nichts zu deuteln und zu verläugnen, eben ſo wenig, das ſah ich Alles ein.

Und dennoch war der Vorfall an ſich unmöglich und unwahr. Mein Glaube und meine Ueberzeugung ruhten auf weit feſtern Gründen, als die Wirklichkeit. Es keimten bereits die friſcheſten, lieblichſten Zweifel in mir auf, die ich mich wohl hütete, ihm zu enthüllen.

Ich wußte meinem Bruder nicht ein vernünftiges Wort zu sagen und er verließ mich, indem er mir erklärte, was er zu thun gesonnen war, und was ich nicht umhin konnte, zu billigen.

Ich blieb allein zwischen meinen vier Wänden, und hatte keinen andern Gedanken, als: Es ist nicht wahr! und immer wieder: Es ist nicht wahr! Ja, tausendmal: Es ist nicht wahr!

Es brach ein Jubel des Glückes in mir los, über den die Vernunft sich entsetzte, und den sie doch nicht im Stande war, zu unterdrücken. Aber wie hängt es insgeheim zusammen? Ja, wer das so errathen dürfte! Es steigen unwillkührlich Ahnungen in mir auf, Ahnungen, — über die aber und abermals ganze Nächte durch kein Schlaf in meine Augen kommt.

Den 26. Mai.

Mein Fieber hat sich nach und nach gelegt; meine Ahnungen sind durch die Zeit noch nicht gerechtfertigt, aber auch nicht ertödtet worden. Sie hat nur einigermaßen den Kopf darüber geschüttelt. In dem Geleise des alltäglichen Lebens und der amtlichen Berufsarbeiten hat sich meine Erhitzung natürlich bis zu einem gewissen Grade abkühlen müssen; aber dennoch, dennoch — — — —

Ich kann, ich kann Dich nicht vergessen,
Virginia! Das ist mein Schmerz
Der Leidenschaft, wie sie besessen
Noch nie in Lieb' ein Menschenherz.

Und ob ich träume, ob ich wache,
Ich bin bei Dir, bei Dir allein,
Und ob ich traure, ob ich lache,
Kann es nur Deinetwillen seyn.

Mein ganzes Denken und mein Sinnen,
Mein ganzes Fühlen bist nur Du;
Werd' ich, werd' ich Dich nicht gewinnen?
Frag' ich mich ohne Rast und Ruh'.

Ich kann, ich kann Dich nicht vergessen,
Der lebt und athmet nur für Dich,
Und könnt' ich je mich deß vermessen,
Geliebteste! vergäß' ich mich.

Ich weiß nicht, ist es der Anfang von Wahnsinn oder Krankheit: ich vermag nichts zu denken, als sie. Ich versuche geistig thätig zu seyn; umsonst! ich arbeite mich nur mechanisch ab: ich denke nur sie. Ich gehe in's Freie, um mich zu zerstreuen; umsonst! ich sehe nichts von der ganzen Natur: ich denke nur Julia!

Was soll daraus werden? Ich frage mich das selbst alle Augenblicke, und finde keine Antwort in mir. Alles ist mir gleichgültig, was die Welt außer ihr enthält. Ich verliere mich in mir selbst immerdar, um Dich dafür zu finden.

Ist das nur Liebe? Ja, Gott ist die Liebe! denn so muß unser Daseyn nach dem Tode seyn, wenn wir in Gott, in der Liebe fortleben.

Trotz allem dem, was sie schon für mich gethan hat, schwanke ich zwischen ewigen Zweifeln, Furcht und Hoffen, ob sie mich liebt.

Und kann ſie anders? Bedingt dieſe ſchwindelnde Höhe der Leidenſchaft nicht Gegenliebe in ſich? In dem Gedanken an ſie hört mir alle Zeit auf und wird ſelige Ewigkeit. Alles iſt heiter und licht, alle Schuld wird Unſchuld, jedes Verbrechen Verſöhnung in dem Gedanken an ſie.

Ich habe es alſo doch erlebt, daß das Leben himmliſche Harmonie durch dieſes Gefühl wird, welches wir die Leidenſchaft der Liebe nennen.

Ja, Virginia! ich liebe Dich; was ſage ich? ich bete Dich an, ich werfe mich vor Dir in den Staub und bin überſtolz, mich alſo demüthigen zu dürfen. Es iſt der Himmel, das Fremdeſte, das ich kenne, was ſich in mich verſenkte, und mein allereigenſtes Weſen, das ich in dem Hinüberſtrömen in das Deine zum erſtenmal erkenne.

Liebſt Du mich nicht? Iſt das unnennbare, unergründliche Gefühl, ohne nachhallenden Abglanz in Deiner Seele, aus der es die meinige, wie Strahlen aus ihrer Sonne, wie einen Strom aus ſeinem Quelle, geſogen und empfangen hat?

Den 10. Juni.

Ich komme aus der Reſidenz zurück, wohin ich von meinem Bruder beſchieden worden war, und habe zu meinem Erſtaunen erfahren müſſen, daß er wieder Bräutigam iſt.

Ich glaube, daß dieſes zweite Verhältniß zu ſei-

nem bessern Glücke ausfallen wird, und gönne ihm sein glänzendes Lebensloos von Herzen. Die Tochter meines Ministers, seine Braut, ist die erste Partie des Landes, und eine eben so vornehme, in großem Styl erzogene Natur, als phantastische Schönheit. Das Einzige, was ich wider sie und ihren großen Verstand habe, ist, daß sie zu viel spricht. Ich glaube, sie wird noch einmal als Gesandtin verschickt werden. Sie besitzt alle diplomatischen Eigenschaften. Mein Bruder war im Stillen schon lange Zeit ihr Anbeter, und folgte nur dem Herkommen der Pflicht, indem er sich dazu verstand, Julien zu heirathen. Seine reizende Braut hat ihn auch hunderten von Männern vorgezogen, und ich halte ihn für aufrichtig geliebt.

Er hatte mich vornehmlich in seiner Angelegenheit mit Julien zu sich beschieden, in der er meiner Vermittlung bedarf, und mich durchaus persönlich sprechen mußte, da briefliche Auseinandersetzungen zu sehr in's Weite geführt haben würden.

Die entfernter Betheiligten wollen die beabsichtigte Vermittlung der Sache, wornach sich die beiderseitigen Bußen gegeneinander aufheben, nicht für gültig erachten, und drohen mit gerichtlichen Einsprüchen. Sie behaupten, der Fall der wechselseitigen Weigerung, die Verbindung zu vollziehen, sey nicht in den Testamenten vorgesehen, und dem Rechte gemäß müsse jeder Theil dem andern die Buße leisten, worauf die alte Gräfin in keinem Falle eingehen will, weil die mögliche

Nachkommenschaft ihrer Tochter um fast jedes Erbtheil von ihres Vaters Seite gebracht werden würde.

In dieser Verlegenheit schickt mich mein Bruder mit neuen Vorschlägen an Juliens Mutter ab.

Ich erschrack im Anfange über die Zumuthung; bei näherer Ueberlegung ließ ich sie mir aber nicht ungern gefallen, da ich einsehe, daß es so oder so einmal zur Entscheidung mit meinem Zustande kommen muß. Ich ertrage die Ungewißheit nicht länger, ob die Göttin meines Schicksals Leben oder Tod der Liebe über mich verhängt hat. Reicht sie mir die Schale des Lebens dar, so sehe ich der holdseligsten Zukunft entgegen, und habe von Seiten meines Bruders, so heiter gestimmt er ist, keine Einsprüche in mein Glück zu gewärtigen. Wenn ich morgen abreise, darf ich wahrlich sagen: »Jacta est alea!«

Gräfin Julie an Rosalie.

Schloß Friedberg, den 15. Juni

Du hast wohl nun ausgeschmollt, kleine Rosalie, wenn Du die Briefe, die ich Dir hiermit auf einmal zusende, so weit gelesen hast. Du erkanntest daraus, warum ich gegen Dich schwieg, und sprichst mich in Deinem Herzen gewiß frei, wenn Du siehst, daß mein Herz sich Dir in jedem wichtigen Momente aufschloß, den ich seitdem erlebte.

Auch mußt Du bereits eben daraus, daß ich Dir die Briefe sandte, und insbesondere aus dem letztern geahnt haben, daß die Gefahren überstanden sind, die sich gegen die Verwirklichung meines Glückes aufthürmten.

Winfred's Anwesenheit auf unsrem Schlosse hat alle und zwar mehr Uebelstände ausgeglichen, als wozu ihn sein Bruder, der, wie ich höre, wiederum Bräutigam ist, in unsern Angelegenheiten hierhergesandt hatte.

Ich schloß meinen vorigen Brief mit der Frage an mich selbst, was auf meine letztern Aeußerungen folgen werde? Willst Du die Antwort auf diese Frage wissen, so stelle Dir vorerst den allerseligsten Traum, den Du je geträumt hast, zu Deiner Vorbereitung vor. Dies geschehen, denke mich Dir an dem Tage, an dem Winfred auf unsrem Schlosse eintreffen sollte.

Mama hält Nachmittagsruhe, und ich sitze, in tiefes, süßestes Sinnen versenkt, im Gartensalon. Siehe! da kommt er plötzlich durch den Garten auf den Saal zu.

Er hat mich gesehen, und naht langsam, ernst, beinahe feierlich. Es ist kein Mensch in der Nähe, der uns stören kann.

Die ganze glühende, blühende, sonnige Natur feierte die Wonne des Wiedersehens mit uns. Winfred trat in den Saal.

Ich vermochte vor dem innern Sturme meines Entzückens mich nicht vom Stuhle zu erheben. Er blieb an der Thüre stehen.

Wir sahen einander eine Weile an, derweil Auge in Auge wurzelte, Herz sich mit dem Herzen verständigte. Ich glaube, er wollte mir bereits nahen und sich in meine Arme stürzen, die sich ihm öffnen sollten. Da besann er sich, schritt still auf mich zu, kniete vor mir nieder, küßte den Boden, wo meine Füße standen, und sagte:

„O Virginia! ist es denn wahr? Ist das Glück eines solchen Verständnisses auf Erden möglich?"

„Verständnisses?" fragte ich vorwurfsvoll.

„O, das ist nicht das rechte Wort," versetzte er. „Verzeihe mir, daß ich dieser beseligenden Einigung der Seelen den Namen beilegen konnte."

Wir sahen einander lange an, als könnten wir uns noch inniger verstehen, und ich endigte die Pause mit den Worten: „Wie schön, wie edel, mein Geliebter! ist Dein Geist! Ich bewundere ihn von ganzer Seele. Begehen wir jedoch nicht länger den Frevel, unser überschwängliches Glück, wenn auch nur einen Augenblick, aus Ueberkraft nicht annehmen zu wollen. Genießen wir es mit vollen Zügen, nicht mit Kritik."

„Ja," rief er, sich rasch erhebend, aus: „Du hast Recht, Du vollstes, süßestes Leben!" und — wir lagen einander zum erstenmale am Herzen. Er sagte: „Das Schicksal hatte Recht, Virginia! daß es uns ein wenig leiden ließ. Ich wollte zehnmal länger und ärger gelitten haben, um nur halb die Wonne des Augenblickes zu genießen, so vor Dir stehen, Dir so selig in

das Auge blicken zu können. Ohne unsere Leiden wären wir nicht diesen Freuden entgegengereift."

Ich erwiederte: „Frevler, Philosoph! — — —

„Wie sollte ich Dir, meine Theuerste! noch umständlicher ein Glück schildern, wofür die Sprache keinen Namen hat."

Umfasse in Gedanken unsere so unvergleichliche Lage, in der ein liebendes Weib, um den Geliebten von der Sünde zu erlösen oder aus der Gefahr zu befreien, um ihretwillen ein Verräther an seinen nächsten Pflichten zu werden, halb unbewußt und halb freiwillig täuscht und betrügt, sich dem Anscheine der Schuld und Verächtlichkeit preisgibt; derweil der Mann, für den sie das Alles ohne das mindeste Einverständniß thut, durch die schlimmste Zweideutigkeit hindurch ihre Unschuld, Liebe und Beweggründe ahnt und standhaft anerkennt, bis daß der Zeitpunkt nahen kann, in dem sich Beider Seelen durch eben dies selige Errathen für alle Zeitlichkeit einigen. Beantworte Dir die Frage selbst, ob sich dergleichen beschreiben läßt?

Die Stunden verrannen uns in dieser ersten Zusammenkunft, ohne daß es uns einfiel, sie zu zählen.

Meine Mutter kam dazu; wir gestanden ihr den Zusammenhang von Allem, und sie hatte nicht den Muth und das Herz, zu unsrem Bunde „Nein!" zu sagen.

Also ebneten sich alle Hindernisse, und so wie am nächsten Morgen Winfred das Testament meines Vaters

durchlas, um den besten Rath zur Entwirrung des Knotens zu ersinnen, rief er mit Erstaunen aus: „Wunderbar! höchst wunderbar! Da ist ja gar kein Hinderniß zu beseitigen. Die einfache Vorschrift lautet, daß Julie den Sohn des Grafen von Hohenstein — ohne alle nähere Bezeichnung der Person — heirathen solle, und ich bin so gut, wie mein Bruder, meines Vaters Sohn. Es wird demnach durch unsere Verbindung beiden Testamenten buchstäblich ihr Recht angethan, und die Juristen haben nichts dagegen einzuwenden."

Mama freute sich mit mir der Fügung, und Winfred setzte sich auf der Stelle nieder, um ein aufrichtiges Bekenntniß der Wahrheit schriftlich abzufassen, das er an den Grafen sandte, und worauf dessen Antwort nicht anstand, uns seine herzliche Einwilligung in unser Glück zu bringen. Daß er mich überdies beschämt um Verzeihung bat, augenblicklich eine so schiefe Meinung von mir gehegt zu haben, versteht sich von selbst.

Ich denke, daß unsere Hochzeit schon nach Verlauf von sechs Wochen stattfinden wird. Winfred nimmt sodann meinen Namen an, und wird der verwaltende Herr meiner Güter. Seine Staatslaufbahn gibt er, wie sich ebenfalls von selbst versteht, auf, um nur allein mir und sich selbst in dem Berufe eines Landedelmannes und väterlichen Vormundes seiner Unterthanen zu leben. Er beginnt ein neues, edleres

Daſeyn, wie er ſagt, und wenn Du einmal zu mir kommſt, ſollſt Du erfahren, wie wunderbar Alles, was er zu ſeinem Glücke erlebt hat, mit einem Traume zuſammenhängt, den er von Dante's vita nuova hatte.

„Wenn Du einmal zu mir kommſt," ſage ich, Thörin! Als ob es keine ausgemachte Sache wäre, daß Du bei meiner Hochzeit zugegen, und nicht blos das, ſondern lange vorher hier ſeyn mußt, um für meine Ausſtattung mitzuwirken.

Du kommſt wohl ſchon lieber gleich nach Pfingſten zu uns, kleine Roſalie, und beſtimmſt in Deinem nächſten Briefe den Tag, wann wir Dir Wagen und Pferde ſchicken ſollen.

Noch eins. Sobald Du Deinem Schwager Waldenburg ſchreibſt, bitte ihm in meinem Namen die unangenehme Heftigkeit ab, mit der ich ihn genöthigt habe, jüngſt von mir zu ſcheiden. Sage ihm, er beſitze trotz dem, nach wie vor, meine herzliche Achtung, und es ſey wohl Alles zwiſchen uns in Vergeſſenheit gerathen, was aus unſrer damaligen beiderſeitigen Aufregung Unangenehmes erwachſen. Ich wünſche ihm alles Heil und Wohlergehen, und bin beiläufig Deiner gewiß, daß Du nichts Unnützes von mir gegen ihn ausplaudern werdeſt.

Waldenburg reist, wie ich gehört habe, in Geſellſchaft der Frau von Ruſchel nach Italien! Es freut mich ungemein, daß er auf dieſe Art die längſt erſehnte Gelegenheit findet, ſich in ſeiner Kunſt noch

höher auszubilden. Er allein hätte dazu schwerlich die Geldmittel erschwungen, und Frau von Ruschel schätzt sich ohne Zweifel glücklich, Dreiviertheile der Reisekosten, für den Gewinn eines so ehrenhaften männlichen Schutzes in dem entlegenen Lande, bestreiten zu dürfen. Daß ich meine Nebengedanken bei der Sache habe, magst Du Dir vorstellen, und Du wirst an mich denken, wenn die gute Freundin meiner Mutter nicht als Frau von Ruschel aus Italien heimkehrt. Eine Verbindung zwischen dem Pärchen wäre, von allen Seiten angesehen, eine echte Vernunftheirath.

Der Mönch.

Wir sollen das Irdische verwerfen um des Himmlischen willen? Ein inhaltschweres Wort; und doch wie bald gesagt. Ja, wenn das Irdische immer in seiner Vergänglichkeit vor uns träte und der Tod, durch das Leben dunkelnd, mit erhobener, gewendeter Hand uns von sich abschreckte, derweil anderseits der verklärte Leib des Himmlischen uns in das Auge schiene! Allein so winkt er uns oft, in der Hülle unserer innigsten Wünsche mit der zarten Hand, durch die wir die blauen Adern warmen Blutes schimmern sehen, lockt uns mit den lieben Augen, die uns so wohl verstehen, und gewöhnt uns an die Traulichkeit seines Daseyns dergestalt, daß wir schon zu vergehen meinen, wenn es uns flieht, geschweige denn, wenn die Pflicht uns das Fliehen auferlegt.

Das ganze Leben des Menschen ist nur eine Mortifikation, die Mortifikation des Verstandes, oder freien weltlichen Willens, in der Ueberzeugung, daß der eigne Wille, wie der heilige Blasius sagt, die einzige Ursache der Verdammniß ist.

Wird denn aber unsere Kraft durch Genuß nur geschwächt? Gibt es nicht dessen auch, der uns stärker

als die Verläugnung macht? Läßt wohl das Menſchliche ſich zwiſchen durch vernehmen: Muß die himmliſche Saat in uns jederzeit mit Verzweiflung gedüngt werden, damit ſie wachſe?

O! das Leben iſt ſchwer für die Armen, die es oft und ernſtlich zu den Fragen bringt, die nicht weniger als die Verzweiflung ſelbſt überwunden ſeyn wollen.

Wenn das Leben Einwirkung des himmliſchen Theiles auf unſer leibliches iſt und umgekehrt, ſo hört es, wie der ganze Begriff Menſch, auf, wofern das letztere ganz und gar verläugnet wird. Eben darum ſoll dies aber nicht ſeine Aufgabe ſeyn; vielmehr iſt ihm die Kaſteiung durch Kampf und immer neuen Sieg, nicht Ertödtung, nicht Befriedigung ſeiner Wünſche, ſondern Verklärung derſelben, Befriedigung oder Ertödtung im geiſtigen Sinne vorgeſetzt.

Das Wort iſt die Offenbarung Gottes in uns, und wohl dem Glücklichen, dem es verliehen ward, ihn mit ſtarker Hand über die Verzweiflung empor zu heben. Wir fühlen darin den göttlichen Willen wirken, der den unſrigen zu nichte macht, und dieſe Verläugnung iſt, wie der Herr geſagt hat, allerdings das ſüßeſte Joch.

Die Gabe des Worts iſt Prieſterthum, Gebet oder Heiligung, denn der heilige Geiſt iſt aller Geiſt, der heilig iſt, und in ihr mortificirt die Leidenſchaft ſich ſelbſt ....

Diese Betrachtungen führen mich darauf, aus unserer neuesten Zeit heraus die nachstehende alte Geschichte zu erzählen.

Wo man jetzt die Ruinen der Burg Blattnitz in der Thurotzer Gespannschaft in Ungarn sieht, stand vor grauen Zeiten auf dem Berge ein Kloster. Es war zwar sonst gewöhnlicher, daß man die Klöster in die Thäler, wie die Burgen auf die Höhen baute, um durch Demuth oder hohen Muth den Mönch und Ritter gleich in die rechte Stimmung ihrer Lage zu bringen. Allein hier hatte der Zufall eine Ausnahme von der Regel gemacht und hatten die Mönche, wie in Folge dessen, von jeher kein eben vorzugsweise andächtiges Leben geführt. Es war, als wenn ihnen die Bergluft in die Glieder geschlagen wäre, so sehr mengten sie sich in allerlei weltliche Händel, die das Kloster in Fehden und Ungelegenheiten verwickelten. In dem Kloster lebte zu der Zeit ein eben so gelehrter, wie in der Heilkunde erfahrener und hochgeachteter Mönch, Namens Odilo, ein Italiener von Geburt, der erst vor einigen Jahren aus der Lombardei hieher versetzt worden war, um durch seine wissenschaftlichen Beschäftigungen auf den in dem Kloster waltenden Geist einzuwirken.

Odilo war ein schöner ernster Mann, der in seinem kräftigsten Alter stand, und wenn auch die Blüthe desselben in seiner Haltung wie in seinen Gesichtszügen gewissermaßen nicht zum Vorscheinen kam, da sie durch

den angewöhnten Schein der Demuth verhüllt, oder von den Nachtwachen über Studien eher als Kasteiungen angewelkt war, deutete doch ein halbverhohlener feiner Spott, der in der Erhöhung der Backen, über der Oberlippe lauerte, und ein gewisser Zug des Ehrgeizes in den Augenwinkeln und Stirnmuskeln darauf hin, daß seine Bußübungen noch nicht die Spitze seiner Sinne abgebrochen hatten.

Die erste Zeit seines Blattnitzer Klosterlebens brachte Odilo in seiner Zelle meist mit Erlernung der Landessprache und dem Durchlesen einiger ihm unbekannten Handschriften aus der Klosterbibliothek zu. Nach und nach überwand er jedoch seinen Widerwillen gegen das von der Quelle aller geistlichen Ehren und Würden abgelegene Ungarland und trieb es ihn aus seinem Kloster, wo der Umgang mit den Brüdern seinem Geiste nicht genügen konnte, in die Umgegend hinaus, deren üppiges Wachsthum seinen botanischen Studien Nahrung lieh. Die Natur führte ihn hinwieder zu den Menschen über, deren Kenntniß ihn nicht weniger beschäftigte und die seine Erfahrenheit in der Heilkunde für sich zu benutzen suchten, und da seinem großen Weltverstande und Wissen hierin stets das Glück beistand, währte es nicht lange Zeit, bis er gewissermaßen der geistige wie leibliche Arzt eines großen Theils der Nachbarschaft ward und viel und rühmlich von sich reden machte.

Er nützte selbst dem Kloster durch solche Thätigkeit

ungemein, und da demſelben zu gleicher Zeit ein neuer äußerſt frommer Superior überwieſen worden war, der dem darin eingeriſſenen Unfug ein Ende ſetzte, wurden ſeine äußeren Mißhelligkeiten von zwei ſehr verſchiedenen Seiten her allmählig ausgeglichen.

Da trat eines Tages ein dienender Bruder in die Zelle des über Büchern beſchäftigten Paters Odilo mit der Meldung ein, daß eine gewiſſe vornehme Edelfrau im Sprachzimmer ſein gewärtige.

Odilo fuhr über den Namen aus tiefen Gedanken auf, ſah den Laienbruder einen Augenblick zweifelnd an und erhob ſich erſt von ſeinem Schemel, als ihm auf ſein langgedehntes: Wer? der Beſuch zum zweitenmale gemeldet worden war. Er ſchritt dem Boten raſch voran, wohin er gerufen ward.

Die Verwunderung des Mönchs rührte zumal daher, daß die Edelfrau die Gemahlin eines benachbarten mächtigen Burgherrn war, der von jeher zu den erbittertſten Feinden der Brüderſchaft gehört hatte und deſſen hartnäckigen Groll der ſo erfolgreich friedenſtiftende Superior bisher immer noch nicht hatte beſänftigen können. Inſofern nun Odilo mit dieſem, als einem ihm ſo entgegengeſetzten Charakter, nicht im beſten Vernehmen ſtand, beſchleunigte der Gedanke, daß es vermöge dieſes Beſuches vielleicht ihm vorbehalten ſey, die Verſöhnung zu vermitteln und alſo dem Prior den Rang abzulaufen, ſeinen Schritt in erwartungsvoller Ungeduld.

Er sah im Sprachzimmer eine stattliche Frau in mittleren Jahren vor sich stehen, in deren Zügen der Ausdruck gutherziger Schwäche und augenblicklicher Erregung lag, und die zu ihm nach den ersten Begrüßungen sagte: wie sie bei den derzeitigen guten Gesinnungen des Klosters gegen ihr Haus zur Stunde gekommen sey, seine gepriesene Weltklugheit und Dienstbeflissenheit in einer Sache anzusprechen, die sie und ihren Gatten tief bekümmere.

Der heimlich aufhorchende Odilo versetzte mit verbindlicher Demuth, er halte diese Pflicht zu dienen für eine der schönsten seines heiligen Berufes, und die Edelfrau that ihm in Folge seiner Aufforderung den mit kurzen Worten hier nacherzählten Fall kund.

Sie hatte von ihrem Gemahl eine Tochter, die von Kindheit an keinen andern Willen als den ihren gehabt und auch als Jungfrau mit ihr um so mehr Ein Herz und Eine Seele gewesen war, als der schweigsame Burgherr, wie sie sagte, Mutter und Tochter nur mit geringer Freundlichkeit behandelt habe. So hatten sie mit einander geweint und geklagt und sich gegenseitig zur Duldung aufgemuntert, bis vor etwa sechs Monaten eine seltsame innere Unruhe an Elisen bemerkbar geworden war, die sie nicht allein gegen ihren Vater, sondern selbst gegen ihre Mutter immer fremder und verschlossener gemacht hatte. Die letztere fragte sie zwar in einer gelegenen Stunde: ob vielleicht ein Herzensverständniß mit einem jungen Ritter ihr

Vertrauen zu ihr mindere? beruhigte sich aber über diesen Punkt vollkommen, da ihr die wahrheitliebende Elika mit einem heftigen wiederholten: Nein! antwortete. Die Mutter glaubte hinfort: Elika sehne sich überhaupt nach Veränderung ihres Standes und scheue sich, ihren Eltern diese Gefühle einzugestehen. Sie sprach darüber mit ihrem Gatten, den in der letzten Zeit mancherlei Staatshändel von seinen Gütern entfernt hatten, und verständigte sich mit ihm bald über die Wahl eines Bräutigams, der es sich schon längst angelegen seyn lassen, die Erbtochter eines so reichen Hauses heimzuführen. Die Sache ward zwischen den beiden Familien ohne Schwierigkeiten abgemacht und da die Mutter Elisen kein Wort davon sagen wollen, um ihr eine desto angenehmere Ueberraschung zu bereiten, theilte sie ihr gerade an ihrem Geburtstage die Nachricht von ihrer Verlobung mit, auf die sie unumwunden erwiderte: sie reiche dem jungen Grafen unter keiner Bedingung je als Gattin ihre Hand. Die Mutter gerieth über das unerhörte Wort in die leidenschaftlichste Hitze, der Elika nichts als Kälte und Festigkeit entgegenhielt, wendete sich auch vergebens um Hülfe an ihren zurückkehrenden Gemahl, der nur zu Versöhnung und Nachsicht gestimmt war, und erschien also, da unlängst ihr und Elikens Beichtvater gestorben war, vor Odilo mit der Bitte, dessen Stelle einzunehmen und des Mädchens kindlichen Ungehorsam womöglich zu bewältigen.

Pater Odilo sagte der Edelfrau seinen besten Willen, ihr zu helfen, zu und sie verließ das Kloster wieder, um ihre Tochter verabredetermaßen nächster Tage ihrem neuen geistlichen Vater zur Beichte zuzusenden.

Odilo saß zu der bestimmten Stunde, des jungen Fräuleins gewärtig, in einem Beichtstuhl der Klosterkirche und hing seinen Gedanken nach, wie die Absichten der Edelfrau wohl am ehesten dem Gelingen zuzulenken seyen.

Es kann doch nur die Liebe seyn, was das Mädchen ungehorsam macht, sprach er zu sich.

Die Liebe? wiederholte er spöttisch, wie mit fremder Stimme, die ihn fragte.

Die Liebe, sprach er abermals und es klang in seinem Herzen lange wie aus seiner Jugend wieder.

Wie wenn ein schwerer Körper in ein klares Wasser fällt und eine Menge kleiner Blasen darin erregt, die man aus dem Grunde aufsteigen sieht, senkte sich das gewichtige Wort in die Tiefe seiner Seele und perlten Erinnerungen seiner Kindheit in sein Gedächtniß daraus empor. Er stellte sich wieder vor, wie frisch er damals empfunden und wie warm geträumt hatte und brachte diese Vorstellung unwillkührlich mit dem Worte in Zusammenhang. Er verlor den Faden seiner Betrachtungen.

Du hast ja oft genug von Liebe beichten hören,

ſagte er, und was war es weiter? Mit ein wenig Klugheit und Bedacht wird bald auch dieſer Liebe abgeholfen ſeyn.

Deſſenungeachtet ſchrillte ihm das Wort wie der Nachhall eines Glockentones in den Ohren fort.

Wir ſehen alſo wohl auch flüchtig in ein paar ſchöne Augen vor uns, ohne daß wir etwas für ſie fühlen, und ahnden nicht eher als bis wir in unſer eignes Auge ſchauen, eine wie leſerliche Schrift darin geſchrieben ſtand. Wir denken dem zarten Sinn der Worte immer und immer nach und es iſt unſerem Blick, den wir nicht wieder wegwenden können, ſo, als hätte er noch niemals etwas Anderes geſehen.

Die Kirche war ſtill und einſam. Zu den hohen bunten Fenſtern herein brachen lange Lichtſtrahlen, die ſich wie Fäden durch den ſonnenſtaubigen Luftraum ſpannen und über Chor und Kirchſtühle weg, neben die Schlagſchatten der Pfeiler auf den ſteinernen Fußboden legten. Die Stille und Heiligkeit waren in dem Kirchenraume wie zuſammengeballt und ſchwebten wie ein himmliſches Gewölk oben im Gewölbe. In dem Kloſtergarten draußen zwitſcherten die Vögel auf den Bäumen. Auch ſie ſangen von Liebe, ſo wie es Odilo unbewußt ſchon als kleinem Knaben vorgekommen war. Und was hätten ſie auch ſonſt dem heiligen Heron von Galizien vorgeſungen? dachte er und ſtellte ſeine Betrachtungen über die ſchöne Legende von ihm an, nach der der heilige Heron, ein Ciſterzienſermönch,

sich eines Tages in der Frühmette in Meditation über die Worte versenkte: Tausend Jahre sind vor dir, Herr, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und nicht gewußt hatte, wie er das verstehen sollte. Da kam ein schöner bunter Vogel in die Kirche geflogen, der flirrte und flatterte, unsaglich schöne Weisen singend, erst in dem höheren Deckengewölbe und dann in immer kleineren Kreisen ob dem Haupte des Mönchs umher, bis er die Kirche wieder verließ und Heron, von seiner Schönheit und Stimme bezaubert, ihm in das Freie folgte.

Der Vogel flog in einen an das Kloster grenzenden dicken Wald, wo er sich auf den Gipfel eines Baumes setzte und Heron war ihm immer hinterdrein. Der Vogel hüpfte von Zweig zu Zweig, dem Mönche bald näher, bald ferner, Wald ein, Wald aus, und während des fühlte Heron weder Hunger noch Durst und aß und trank nicht, sondern lebte, weil er in seliger Entzückung war, allein vom Vogelgesange. Als der Vogel endlich wieder von dannen geflogen war und Heron ihn nicht mehr sah, besann er sich wieder, daß er nun eben um die dritte Morgenstunde die Messe verlassen habe. Er fand sich aus dem Walde heraus und wollte wieder nach seiner Zelle gehen; als er jedoch an das graue Kloster kam, sah dasselbe noch viel düsterer als ehedem aus. Er klopfte an die niedere Pforte und da kennt ihn weder Pförtner, noch Abt, noch Klosterbruder mehr, weil sie alle wohl schon vor Jahrhunderten gestorben sind. —

Es durchschauerte Odilo zum erstenmale eine Ahndung, in welche Liebloſigkeit seither sein Herz versunken war, und er hatte nur nicht Zeit darüber nachzudenken, da er leise Schritte auf den Sandsteinplatten knirschen und an seiner Seite Gewande rauschen hörte. Das Fräulein war von einem Laienbruder, der sich wieder entfernte, in den Beichtstuhl geleitet worden.

— — — — „Zunächst aber, ehrwürdiger Vater, habe ich mir in meinem Gewissen eine größere Sünde vorzuwerfen." — — — —

Diese Worte der beichtenden Jungfrau waren die ersten, die Odilos Aufmerksamkeit nach einer Weile an sich gezogen hatten, in der er, an die Rückenwand seines Sitzes gelehnt, halb zerstreut und ohne sie anzusehen, ihr das Ohr geliehen hatte. Er bog sich seitwärts zu dem Gitter vor und schoß einen Blick seines dunklen Auges hindurch.

Das knieende Kind hatte die Elbogen auf ein kleines Sims unter dem Gitterfenster gestemmt und lehnte das Knie an die gefaltenen Hände. Ihre Augen waren halb in Andacht geschlossen und ihre feuchten Lippen öffneten sich zu inbrünstigen Lauten, mit denen sie sich des Unrechts gegen ihre Mutter, zu der sie nicht mehr das alte Vertrauen haben könne, und gegen ihren Vater zieh, dessen tiefe Herzensmilde und Liebe sie ihr Leben lang so sehr verkannt habe.

Der Mönch fragte nach der Ursache ihrer verwandelten Gesinnungen und Elika schlug ein scheues Auge

zu ihm auf. Er mahnte sie daran, sie spreche zu ihrem geistlichen Vater wie zu Gott, und vernahm in ihren Worten und unbewußten Andeutungen, daß es die Liebe zu dem Edelknechte des Burgherrn zu Znio, einem armen Findling, sey, der als Knabe zu ihren Gespielen zugelassen worden war und sich auf alle Weise bei ihr eingeschmeichelt hatte. Als schlauer ehrgeiziger Jüngling hatte ihr Illamer sogar eine heftige Leidenschaft zu ihr vorgespiegelt und ihre Phantasie und Laune zu seinen Zwecken zu benutzen verstanden, für deren Erreichung, wie er wohl einsah, bei ihren Eltern nicht genug Beweggründe aufgeboten werden konnten.

Am andern Morgen erwachte Odilo in seiner Zelle, bevor zur Messe abgepocht worden war. Die tiefe Stille der Nacht wehte noch wie ihr Odem in dem grauen Raume der Schöpfung. Es war wüst in Odilo's Seele, als sie sich auf sich besann. Es ist uns zuweilen Morgens, wenn wir die Augen aufschlagen, wie einem Verwundeten, dessen Wunden sich im nächtlichen Schlafe geöffnet haben. Die Seele sucht ängstlich nach einem heilen Fleck im Menschen, um sich, wie auf einer grünen Insel in einer Sündfluth, darauf niederzulassen, sucht in ihrem verlornen Leben nach einem Anker der Hoffnung und Liebe, um sich daran festzuhalten. Odilo fand ihn nicht in der seinigen. Ist es ein Kind, das zu erwachen kommt, so hat es wohl das Bedürfniß an ein liebes Spielzeug,

an ein Zuckerwerk zu denken, das es noch besitzt, um sich zu dem neuen Tage zu ermuthigen. Odilo's Seele fand kein kindliches Spielwerk der Liebe, nichts als Oede und Gleichgültigkeit in sich und wußte verzagend nicht wieder an sich selbst zu denken. Der Morgennebel stieg in ihr anstatt zu fallen.

Sein Blick glitt durch das Fenster seiner Zelle in die Landschaft hinaus. Der Nebel hob sich aus dem Flusse und ließ, zwischen Himmel und Erde, nur blaue Bergstreifen zu erblicken übrig. Er gestaltete sich, die Gegend befreiend, zu einem Wolkentuche und sie lag darunter glanzlos und düster, von keinem Sonnenstrahl belebt.

Die erschreckende Leere seines Gemüthes theilte ihm ein sonderbares Gefühl der Selbsterkenntniß mit. Er dachte wieder an sein Kloster, an seinen Beruf und seine Brüder und bebte, als hätte seine Hand eine glühende Kohle berührt, vor ihrer Gemeinheit zurück.

Er hatte geträumt, fühlte er dunkel, als er sich wieder von der Wirklichkeit abwendete, und sey lange Zeit über Steppe und Heide, Hügel auf und ab gewandert. Er hatte die Sonne blutroth hinter Wolken untergehen sehen und es war Nacht in ihm geworden. Er wußte nicht, wie lange er da geblieben war, und als er am Ende hinter sich gerufen worden, hatte er sich umgewandt. Da war die reichste frischeste Morgenlandschaft vor seinen Blicken plötzlich wie ein neues Leben aufgegangen, in das er durch eine Rosenlaube

getreten war. Die Rosenlaube mußte der Beichtstuhl gewesen seyn und er hatte das Herz noch voll der Freude, die er während des Traumes, er wußte nicht, ob in der Rosenlaube empfunden hatte. Das Bild des jungen Mädchens tauchte aus seiner Erinnerung gleichwie aus dem Schaume des Meeres hervor und floß in Nichts zurück.

Da klopfte der Nachbar des Mönchs, das Zeichen zur Frühmette gebend, an die Wand. Odilo gab es weiter und brach nach dem Chore auf.

Wie ihm da oben jetzt die in Gebet versenkte Klostergemeine vorkam! Der Dampf der Lampen, das Geplärr der Lippen, die Abgeschlossenheit vom Leben, des Einen von dem Andern. Der Wahnsinn faßte an sein verwaistes Herz, das sich fühlte. Und wie sieht es in den Herzen aller derer aus, die mit den Lippen beten? dachte er: beten sie? Die Gewohnheit verdirbt auch die Heiligkeit wie alles Gute und die Sünde bleibt die einzige Rettung aus diesem entseelenden Labyrinthe der Unheiligkeit. Ich floh alle Gewohnheit mit Abscheu von Jugend an und bin dagegen keinem schöneren Ziele nachgerannt. Der Ehrgeiz ward mir durch Gewohnheit wie diesen die Trägheit, das Nichtseyn zur andern Natur. Ich habe, dem zu entgehen, das Wissen und Haben für das Höchste gehalten, dem ich mich aufgeopfert, und bin ich damit etwa besser dran? Ich weiß von dem wahren Seyn so wenig als diese, die ich meine Brüder nennen muß. Ich habe

in der Sünde gelebt und nicht einmal geliebt. Ist Liebe Sünde? Sünde Liebe? Die irdische Liebe ist der Schatten, den das Licht der himmlischen aus unserer Seele wirft. Die Liebe allein ist Leben. Das schönste Leben war vor meinen Augen. Wie meine Seele vor Entzücken über ihren Anblick aufjauchzte! Wie sie, zum kühnsten Fluge angetrieben, freudig die Flügel schwang und schüttelte! — Unglücklicher, du hast den Frevel des Klostergelübdes verschuldet und willst lieben? Du bist an den Tod gekettet; laß vom Leben. Deine Eitelkeit schlang dieses Band, das du nicht wieder lösest. Lege deinem Willen eine dauerhaftere Fessel an, damit du deine Seele nicht an ewige Verdammniß ketteſt.

Dessen ungeachtet will ich mit allen Kräften meiner Seele lieben, da mir die Liebe Erlösung aus dem Starrkrampfe der Verstockung ist, und mich an die Liebe zu ihr wie ein Schiffbrüchiger an das schwache Brett klammern, das ihn vom Untergange in den empörten Meereswogen rettet.

Es glimmt noch der göttliche Funke, der sie verzehren soll, in ihrer Seele und ich fache ihn zur Flamme an. Warum liebe ich sie? Ich Thor! Warum ward ich und werden wir geboren? Ist sie nicht schöner und liebreizender als jedes andere Weib? Wie jedes Wort der Lippen gleichsam in einen ätherischen Körper hineinflog, um sich von meinem Geiste küssen zu lassen! Die Liebe zu ihr verzehrt und tödtet mich, und ich

kenne den Tod, den ich seit langen Jahren sterbe. Der Tod vernichtet das Leben. Und habe ich denn schon gelebt? Hinweg mit Pflichten, die die Menschen vorgeschrieben! Sie können nur den binden, der, was sie gebieten oder verbieten, kennt und sich, wenn es in seinen Kräften steht, freiwillig zu opfern schwört. Ich verschwor die Liebe, die ich nicht kannte und die mich aus der Meditation über die Legende vom heiligen Heron wie ein Blitzstrahl traf, der mit dem Feuer seiner himmlischen Liebe auch nur himmlische Liebe wieder entzünden kann.

In solche, wie er wähnte, geheime Betrachtungen blieb Odilo bis zu Ende der Frühmette versenkt, aus der er hochaufgeregt nach seiner Zelle zurückkehrte. Nach einer Weile ging die Thüre wieder auf und trat der ehrwürdige Pater Superior zu ihm ein, dessen beobachtendem Scharfblick der Zustand seines Innern nicht entgangen war.

Der Greis wich an der Schwelle betroffen einen Schritt zurück, da er Odilo in den härtesten Kasteiungen vor dem Gekreuzigten knieen fand, und seine Gesichtszüge legten sich unwillkührlich in die Falten des Wohlwollens, sein helles, blaues Auge richtete sich, wie fragend, groß auf den Büßenden.

Odilo erhob sich mit den Gefühlen der Bestürzung und Beschämung, die sich alsbald in kalten Unwillen verwandelten, und schritt mit der Frage nach seinem Belieben auf den Superior zu.

Derselbe verhehlte ihm nicht, in welcher Absicht er gekommen sey und fügte hinzu: Verzeiht, mein Bruder, daß ich Euch also sehr verkennen konnte. Der Augenschein überzeugt mich eines Andern. Es ist zu keiner Zeit zu spät, das Rechte zu thun und geht das meiste Uebel in der Welt aus dem Aberglauben an das Gegentheil hervor. Es wird mich innigst freuen, wenn Ihr in Euch geht und fortan auch die innere Demuth zu der äußeren gesellt. Meine väterlichen Arme drücken Euch zu jeder Zeit an dieses Herz, das keinen sehnlicheren Wunsch kennt, als aus unserer ganzen Klostergemeine einen einigen Blick Gottes zu gestalten. Denket immer nur daran, daß der heilige Peter von Alkantara, wenn er durch Thüren ging, sich mit Fleiß und Absicht Beulen an den Kopf stieß, daß er, um die Welt nicht zu sehen, die Augen fast beständig geschlossen hielt, und daß er sogar viele Feindseligkeiten an seinem Leibe begangen hatte, um ihm das ihm zugefügte Unrecht noch vor seinem Tode abzubitten, und folgt ihm auf seinem heiligen, allein zum Ziele führenden Wege nach.

Der Superior war in einem so tiefen Irrthume über den Mönch befangen, daß seine gutgemeinten Worte keine gute Statt in dessen Herzen finden konnten. Die Zerknirschung, in der Odilo sich nur erst kasteit hatte, war unendlich von jener verschieden, die der Superior seiner Seele untergelegt, wenn sich gleich die beiden Aeußersten im Grunde stets begegnen. Ist

Ascetik ja eben auch nur Sinnlichkeit, durch Schmerz anstatt durch Lust befriedigt, die dem Geiste denselben Genuß, wie diese dem Körper beut, und vielleicht kasteite sich Odilo noch unendlich tiefer innerlich wegen seiner äußeren Kasteiungen.

Er antwortete dem Superior mit einem Gemeinspruche über die allgemeine menschliche Sündhaftigkeit, deren Abbüßung eine der nächsten Klosterpflichten, und suchte also, wiewohl vergebens, einer ihm unerträglichen Erklärung über sich selbst auszuweichen, da der Superior solange fortfuhr, ihm mit väterlichen Ermahnungen zuzusetzen, bis der ungeduldige Odilo die Erwiederung dazwischen warf: daß ja nichtsdestoweniger mehr als Ein Weg zum Himmel führe.

Für den zum Kloster Berufenen nicht, mein theurer Sohn, sprach der Obere: das Gebet ist der Kanal aller Tugenden, durch den uns die Gnaden des Himmels zufließen, es muß nur, wenn es Nachdruck haben soll, der innerliche Geist dabei seyn. Der heilige Geist führt es mit unter seinen Taubenfittichen zu Gott empor und wir sollen uns ihm durch eine stete Erinnerung an unsere besonderen Sünden empfänglich machen. Lasset bei Tag und Nacht nicht vom Weinen ab, sagt Sankt Antonius, und unterhaltet mit dem Oele eurer Zähren die Flamme der Ampel eures Herzens.

O! gewiß ist das das Rechte, Pater Superior, warf Odilo ein: wenn aber der heilige Geist unser

Gebet zum Opfer entzünden soll, muß er dazu Brennstoff oder Zunder in uns finden, den uns allein das irdische Leben leiste — — —

Der Superior machte eine staunende Geberde, und Odilo sprach im Feuer seiner Rede weiter: — — —

Wer sonst kann die Seligkeit der Armuth empfinden, als wer ihrer ermangelt hat und reich gewesen ist? Wer kann die Armuth des Geistes wünschen und besitzen, als der Wissende? Wissen ist Sünde. Und nur durch das Thor der Sünde zieht der Segen des wahren Gebetes in uns ein. Der Mensch soll die Welt lieben und beschauen, weil sie ihm in eigener oder fremder Sünde das Verlangen nach der Sühne in die Seele legt.

Wenn ihr die Sünde denn als solche liebt, versetzte der Superior, so seyd Ihr kein Mönch und kennt den Gehorsam nicht, in dem die unvergängliche Ruhe und Glückseligkeit des klösterlichen Lebens liegt. Oder wißt Ihr etwa nicht, daß eine Person, die die Welt verlassen, außer ihrer Zelle, ein Fisch außer Wasser ist? Willst du ein Mönch seyn, wie du dich des rühmst, sagte der heilige Hieronymus, so streiche nicht in den Städten herum, die gemeine Wohnungen der Menschen und keine Einsamkeit sind. Der Stand der Mönche ist nicht Studirens, Lehrens, Predigens halber, sondern zum Bußleben, Weinen und Seufzen da. Der Mönch soll wissen, wie er Jesum lieben, dessen Kreuz tragen, ihm nachfolgen und gefallen müsse, weiter

nichts, und eben das lehrt keine Wiſſenſchaft, ſondern Jeſus ganz allein. Verlaßt Euren eignen Weg, Pater Odilo, und wandelt den der Gemeine, als deren Glied allein Ihr ein Ganzes werden könnt. Euer eigner Weg führt Euch doch früher oder ſpäter ins Verderben, dieſer als die Einfalt, iſt der allein richtige. Der Mönch muß ſich gegen den Teufel wappnen, wie David gegen Goliath. Ein Knittel und fünf Kieſelſteine ſind das Beſte gegen den hölliſchen Goliath, beſſer als alle ſcheinbaren Waffen der Weltklugheit, die ſich nur allzuoft gegen den wenden, der ſie führt. Der Knittel iſt ein lebhafter Glaube, und an ſeiner Seite ſoll er die Schäfertaſche der feſten Hoffnung tragen, die Schleuder der vollkommenen Liebe in der Hand. Die Kieſelſteine ſind die Mittel zu Ueberwindung von Verſuchungen.

Und ſtrebe ich einem anderen Ziele als dieſer vollkommenen Liebe nach? fragte Odilo: die ächte Religion wird Liebe und die ächte Liebe Religion. Wenn die Weltmenſchen ein Weib recht lieben, ſchätzen ſie alle anderen gering. Die Liebe war den Heiligen Gottes von jeher ein ſolches Weib. Ihr ſchüttelt Euer Haupt? Ich weiß, was Ihr ſagen wollt. Ihr meint, daß es gefährlich ſey, das Irdiſche mit dem Himmliſchen zuſammen zu nennen, daß der Teufel keine Maske verſchmähe, ſich heimlich in die Seele einzuſchleichen. Allein ich frage Euch: was iſt das Himmliſche überhaupt, wenn es ſich nicht von dem Irdiſchen abſpie-

geln läßt und wie kann es uns sonst sichtbar werden? Die weltliche Liebe und Anfechtung dazu war von je die Quelle aller geistigen. Oder was waren die Selbstmartern der Märtyrer sonst als Verachtung des Sinnlichen aus Liebe zu dem Uebersinnlichen? Was jede Marter als ein Kuß von diesem ideellen Weibe, mit dem das geistliche Leben eine Ehe ist?

Wehe Euch! wenn dies der Fall, rief der Superior nachdrücklich: da ihr alsdann diese Ehe gebrochen habt. Auch der Schein der Heiligkeit ist zu schonen, da jeder Heiligenschein, alle irdische Heiligkeit nur Schein bleibt. Euer geistliche Inbrunst ist eine selbstbewußt willkürliche. Die der Frommen und Heiligen Gottes war immer deren Gegentheil und hatte mit der Euren nichts gemein. Ihr verkörpert die himmlische Liebe zur irdischen, derweil sie die Seele des Liebenden an die Weltseele knüpfen, in diese hinein, zu ihr empor ziehen soll. Ja, Ihr sehnt Euch nach dem weltlichen Sündenfalle, und findet darin die Seligkeit, die der geistlich Berufene von Gottes Gnaden in sich trägt und nicht wie der Weltmensch von außen zu empfangen braucht. Ihr treibt ein gefährliches Spiel mit Euren Worten, wo nicht vielleicht schon mit Euren Thaten. Ihr haltet Euch an die gebrechliche Stütze der menschlichen Klugheit fest und stürzt in den allertiefsten Abgrund der Welt. Wollt Ihr Euch noch retten, so stützt Euch auf das Kreuz, das Kreuz allein hält fest und ewig. Der heilige Peter von Alkantara pflanzte

viele Kreuze auf, seine Mönche zur Kreuzigung des Fleisches aufzumuntern — und von diesen eines auf einen unersteiglichen Berg. Er trug es selbst an Ort und Stelle und klomm auf den Knien den Berg empor. Der Weg war lang und rauh, voll Steine und Gebüsche, Kiesel und Dornen zerfleischten die Gebeine des heiligen Mannes und das Gewicht des schweren Kreuzes drückte ihm die Spitzen seines härenen Hemdes so tief in den Rücken ein, daß seine vielen alten Wunden wieder aufgerissen wurden. Ströme Blutes gingen aus seinem Leibe; doch er trug das Kreuz zum Ziele, und so sollt Ihr geistig mit dem Kreuze Eures Herzens thun, wenn Ihr es für das Leben wahren wollt.

So soll ich alles Unsichtbare in mir wie dieses Blut verströmen? sprach Odilo dumpf: ich kann es nicht. Diese Selbstopferung und Verblutung ist so fruchtbar wie die Sünde für die Weltlichen an Heiligung. Sie vertritt die Stelle der Sünde und die körperliche Zerknirschung erweckt daneben stets die geistige. O, erweckt, mein Bruder, nach jenem geistigen Hochmuthe der Trunkenheit nur erst das Gefühl der Leere und Nichtigkeit in Eurer Seele und Ihr werdet sehen, sobald sie ganz darein versunken ist, wird sie auch Gott nach sich ziehen, der sie zu dem Stande der Klarheit erhebt. Gott wird in sie hineinfallen wie der Sonnenstrahl durch ein offnes Fenster und es wird Euch seyn als ginge der gerade Weg zu ihm aus Eurem Herzen.

Ich kann nicht heucheln, ehrwürdiger Superior, ſprach Odilo, und habe Euch bereits erklärt, wie mir die Frömmigkeit nach Eurem Sinne eine leere Form ſeyn würde. Ich folge dem lebendigen Geiſte, der in mir iſt und wirkt und nicht dem todten Buchſtaben des Geſetzes, das nur hemmen mag. Tauſendmal beſſer, ich gebe mich aufrichtigen Herzens dem Berufe hin, den ich für den höchſten halte, als dem, der mir fremd, wenn auch in noch höherem Sinn beglückend wäre.....

Und alſo hatten dieſe Wechſelreden zu nichts weniger als einem Endergebniſſe geführt und trennten beide Männer ſich auf den Glockenruf der Pflicht, der ſie zur Prim beſchied.

Sie waren einander von dieſem Tage an noch fremder als zuvor geworden und Odilo wich auf jedem Tritt und Schritte dem Superior aus, deſſen liebende Natur ſich gegen ihn milde und betrübt verhielt, weil ſie nur mißbilligen und nicht helfen konnte und die Beſchaulichkeit der Andacht ſo häufig die Werkthätigkeit der Menſchen nach außen erſchlafft. Es laſſen ſich Feuereifer und Lammsgeduld nur unter ſelten glücklichen Conjunktionen zu einem Rüſtzeuge Gottes zuſammen ſchmieden.

Der Mönch Odilo begann hiernach den Kampf des Schickſals mit ſich auszufechten und dieſes ſtumme Vorſpiel der Wirklichkeit ward um ſo gewaltiger, als ihm vor dem Ausgange des Kampfes die heiligſten Pflichten zu überwinden waren.

Wer sich nicht selbst achtet, kann niemand anderes wahrhaft lieben. Die wahre Liebe ist die Blüthe der Selbstachtung, die wir von dem schönsten Beete unseres Lebensgartens pflücken und Gott als ein Erstlingsopfer darbringen. Die Liebe ist das Glück. Das Glück gereicht uns aber erst zu wahrhaftem Genuß, wenn unsre Seele mit sich einklingt. So lange wir noch Schulden an uns zu entrichten haben, bleibt uns von unserem geistigen Hab und Gut nichts an andere zu verschenken übrig.

Das Samenkorn der Liebe ging wohl in Odilo's Herzen auf; die junge Pflanze konnte aber nicht himmelan wachsen, da er nicht reines Herzens war. Sie erstickte unter den Dornen, die in dem steinigen Boden wucherten, kroch auf der Erde hin und wurzelte immer tiefer in Verzweiflung. Ja, er ergab sein Leben ganz der Erde, damit der Tod das himmlische Metall aus den Schlacken schmelze. Glücklich wie der Verwundete, der, nach unsäglichen Schmerzen, zu der Operation entschlossen ist, die ihm Genesung oder Tod bringt.

Elikens Mutter beschied ihn um Rath und Zusprache häufig in ihre Burg, und er hörte sie an, tröstete und vertröstete sie, die nach der Beschwichtigung ihres ersten aufgereizten Willens so gern aufschob und wartete, und schlich sich auch mit allen Künsten, die ihm zu Gebote standen, in Elikens Vertrauen ein.

Gerade je entschiedener seine Absichten wurden, desto besonnener handelte er, weil in der Liebe nur

das Edelste das Herz befangen macht und sich gleichsam irdisch zu offenbaren sträubt.

Elika hatte sich seit ihrer ersten Beichte zu Odilo gezogen gefühlt und ihren Gefühlen später nur gewaltsamen Einhalt gethan, weil sie dafür gehalten, daß er auf der Seite ihrer Mutter stehe. Sie erwartete ihn von Tag zu Tage mit Vorstellungen nahen zu sehen und machte sich gefaßt, ihm die Unendlichkeit ihrer Liebe zu Illamer recht einleuchtend darzuthun. Wie weit entfernt aber, die gemeine Straße einzuschlagen, verfolgte Odilo auf einem Richtwege sein Ziel und machte sich unter dem Vorwande zum Vertrauten ihrer Liebe, von allem unterrichtet, desto eher ein Vermittler derselben zwischen ihr und ihren Eltern werden zu können.

Er wollte die Gefühle ihres Herzens an deren Gegenstande erschöpfen und sättigen oder langweilen und wußte ihr durch die Gewalt seiner Persönlichkeit und mystischen Worte nebenbei ein so unbedingtes Vertrauen zu sich einzuflößen, daß es ihr zuweilen, wenn sie mit ihm von Illamer sprach, war, als ob ihr Geliebter vielmehr er als jener sey, und sie unwillkührlich über ihre seltsamen Visionen lächelte.

Sie sah und sprach Illamer nach wie vor des öfteren, kam gewohntermaßen mit ihm Abends bei einer Waldkapelle zusammen, die an dem Scheidewege zwischen ihres Vaters und des Herrn von Znio Burg lag, und ward nur noch durch die Gegenwart des

Jünglings abgehalten, sich die Wahrheit einzugestehen, daß sie lange nicht mehr so sehnsuchtsvoll als in dem ersten Liebesrausche für ihn empfand. Sie hatte Pater Odilo Zeit und Ort dieser heimlichen Zusammenkünfte anvertraut; was sich in ihrer jungfräulichen Seele regte, errieth er selbst und wenn ihm sonach Alles nach Wunsch und Willen ging, verrieth ihn doch zuletzt die Unreinheit seiner Leidenschaft, in die er sie gleichfalls entzündet wähnte, da die isolirte Sinnlichkeit so wenig wie die stumpfe Gleichgültigkeit die Liebe erräth.

Er erklärte sich gegen sie zu früh.

Die Enttäuschte konnte seine Meinung kaum begreifen, da alle seine früheren Anspielungen an ihrer Verehrung von ihm wie ein Hauch von einem metallenen Spiegel abgeglitten waren. Sie hatte so fest, so sicher wie an das Heiligste an ihn geglaubt, hatte ihr bestes Seyn und Sinnen nur für einen Wiederhall der göttlichen Stimme seines Innern angesehen, und nun zog seine Hand mit Einemmale die Stützen unter dem Tempelbaue ihrer Gedanken weg, der in Schutt und Trümmer stürzte. Sie haßte und verabscheute ihn von Grund der Seele aus, und die glühendste Röthe ihres Zornes ließ sich im Nu auf ihrem Antlitz nieder. Sie befanden sich in einem fernen Schattengange des Burggartens, wo die Schwüle des Sommernachmittags so drückend still war, daß sich kein Laub, kein Laut regte. Odilo stand erblaßt und bebend vor

Elisen, die ihn ebenso wenig wie er sie anzusehen wagte; der tödtliche Schmerz ihrer Seele löste aber zuletzt die fürchterliche Pause und zwang ihre empörte Scham und mit Füßen getretene Liebe sich über ihre Lippen auszuströmen. Odilo antwortete keine Sylbe und bedurfte der kostbaren Zeit, sich zu sammeln.

Da ließ sich auf der Freitreppe der Burg Elisens Mutter sehen. Die Tochter erblickte sie zuerst und hemmte ihre Rede. Sie rieth Odilo an, ihr niemals wieder vertraulich zu nahen. Sie wollte sich entfernen. Er hielt sie noch einen Augenblick mit der Frage zurück: ob ihre beiderseitigen Geheimnisse so sicher in der Brust des Einen wie in der des Anderen ruhten? Sie schauderte über den Zustand seiner Seele, der sich ihr darin enthüllte und sicherte ihm mit einem einzigen Blicke Verachtung und Verschwiegenheit zu. Im nächsten Augenblicke verschwanden Beide nach verschiedenen Seiten.

Odilo war nicht der Mann danach, Rache zu empfinden oder auszuführen. Sein Denken und Thun griff allzu weit aus, als daß er zwischen sich und seinem Ziele hätte solche Hemmungen dulden sollen. Er lebte nur der Befriedigung der Wünsche, die sich um die Wurzel seines Daseyns geschlungen hatten, und benahm sich von dem Tage an so unbefangen zurückhaltend gegen Elisen, daß er ihr eben so wenig Ursache lieh, mit ihm unzufrieden zu seyn, als Anderen den leisesten Verdacht zu schöpfen. Er wußte

gegenwärtig auf der Stelle, wie von Elikens Willen nichts mehr zu hoffen stand und da er, seine Lage erwägend, zugleich einsah, daß es hier wie meist allenthalben das beste sey, den geraden Weg zum Ziele zu verfolgen, beschloß er, sie um jeden Preis in seine Gewalt zu bringen.

In natürlicher Folge der Lücke, die Odilo's Verlust in ihre Seele gerissen hatte, schloß sich Elika wieder inniger an Illamer an. Ihrer Mutter schon seit längerer Zeit entfremdet, hatte sie eine Ahndung, als könne dieses Mißverhältniß nimmer wieder auszugleichen seyn, und wo zwischen zwei so ungleichen Personen Verhältnisse oder Verwandtschaft den Traum einer innigen Vertrautheit allzulange Zeit erhalten haben, führt auch das leiseste Geräusch das Erwachen herbei und scheucht der Strahl des Erwachens meilenweit in der Minute die Finsterniß von dannen. Von ihrem Vater wußte Elika nun wohl, er sey ihr wahrer Freund; allein was half ihr der Entfernte, dessen Rechtfertigung in ihren Augen überdies beschämend auf sie gewirkt hatte. Schon um sich selbst zu vergessen und sich sagen zu können, sie sey doch treu und wahr, wandte sie sich wieder zu Illamer, der ihr treu war, ja, sie bat ihm innerlich das Unrecht ab, das sie ihm angethan zu haben meinte und maß die Schuld allein ihren Launen bei.

Odilo's geschärfte Beobachtung versah sich alsobald der Wendung ihrer Gefühle und fürchtete davon, bei

Illamers verzweifelter Ehrsucht, das Aeußerste. Er hatte kein anderes Mittel dagegen als Illamer zu entfernen und verstrickte den Burgherrn von Znio zu dem Ende in einen Handel, der ihn nöthigte, nach einem entfernten Kloster einen Stellvertreter zu senden. Der Herr von Znio wählte dazu seinen Edelknaben Illamer, der ihm schon in ähnlicher Weise gut gedient hatte, und da die Sache dringend war, mußte Illamer sofort an Ort und Stelle eilen, wo ihn Odilo schon eine Weile festzuhalten wußte.

Illamer konnte seiner Geliebten kaum ein flüchtiges Lebewohl sagen und wie fein auch Odilo seinen Plan angelegt zu haben wähnte, errieth doch Elika augenblicklich, von wannen sie der Schlag betraf und vergalt Odilo's Heimtücke mit so heftigem Widerwillen, daß ihre Mutter sich der Veränderung versah, die ihr Verhältniß zu ihm erlitten hatte und Beide deßhalb schärfer in das Auge faßte. Ihr ersichtlicher Argwohn rief in Odilo den übereilten Entschluß hervor, ihr Elikens Verhältniß zu Illamer zu Wiedergewinnung ihres Vertrauens aufzudecken und er hielt dabei sogar für nicht unmöglich, die Mutter im Zorne dahin zu bewegen, daß sie die Tochter verstoße und seiner Willkühr desto leichter in die Hände spiele. Ja, die Edelfrau gerieth durch die unerhörte Erniedrigung, die ihrer Eitelkeit, dem Stolze, der Würde ihres Hauses, ihrem Namen in der Liebe ihrer Tochter zu einem Edelknechte von mehr als zweideutiger Geburt drohte,

so außer sich, daß Odilo ohne Zweifel seinen vollen Zweck erreicht haben würde, wenn nicht plötzlich mit der Heimkehr des Burgherrn ein unvermutheter Zwischenfall eingetreten wäre.

Der bestürzte Odilo, der sich mit der schon halb berückten Mutter allein in ihrem Gemache befand, war wie vom Donner betroffen, als ein Trompetenstoß des Thurmwarts, das Stampfen der Rosse im Hofe und die lauten Stimmen der Diener das Ereigniß verkündeten. Der Burgherr trat zu ihnen ein, noch ehe seine Gemahlin ihre Aufregung mäßigen konnte, und es fügte sich also nicht, daß ihm irgend etwas zu verhehlen war. Er hörte die Erzählung des Mönchs aufmerksam an, schien in Nachdenken zu versinken und entließ ihn nach einigen unbedeutenden Worten mit kühler Höflichkeit. Er war, vor der mönchischen Geschäftigkeit in seinem Hause gewarnt, in der Absicht zurückgekehrt, seine Familienverhältnisse ein- für allemal zu ordnen, kannte den Jüngling Illamer zu wohl, um ihn nicht schon um sein selbst willen unbedingt zu verwerfen und hatte sich also vorgesetzt, seiner Mitwissenschaft ihres Verhältnisses gegen Elika mit keinem Worte zu gedenken, und das rathlose Mädchen wo möglich noch vor Illamers Wiederkehr zu vermählen, damit er auch nichts gegen ihn zu unternehmen brauche.

Er stellte diesen Plan auch seiner Gattin so einleuchtend vor, daß sie ihn billigte und als Elika, die bei seiner Ankunft auf einem Spaziergange außerhalb

der Burg gewesen war, nach Hause kam, begrüßte er sie so liebevoll und herzlich wie zu jederzeit. Er war einer der Menschen, die mit ihrem wohlwollenden Scharfblicke die verschiedensten Charaktere richtig würdigen und nur bei Heuchlern oder in so hohem politischen Styl handelnden Männern wie Odilo irren, die zwischen den Mitteln zu ihren Zwecken keinen Unterschied zu machen wissen. Ohne Arg und Falsch wie sie sind, erkennen sie dies auch nie in Anderen und so las der Ritter zwar in Odilo's Mienen, daß die ihm zugekommene Warnung vor ihm keine Verleumdung gewesen sey; verfiel jedoch unglücklicherweise in den Wahn, schon durch sein bloßes Erscheinen über alle Ränke, denen er eine ganz andere Natur als sie hatten, beimaß, den Sieg davon getragen zu haben. Er hatte mit klugem Vorbedacht schon von dem Orte seines seitherigen Aufenthaltes aus einen Eilboten an seinen künftigen Eidam gesandt, um ihn zu einem gewissen Tage zu sich zu entbieten, an dem seine beschleunigte Verbindung mit Elisen gefeiert werden sollte, und war überzeugt, der ritterliche Jüngling, der in seiner Nähe gelebt und gefochten hatte, werde seine Tochter glücklich machen.

Als er Elisen mit Ruhe und Sicherheit die bevorstehende Ankunft ihres Bräutigams zur Hochzeit ankündigte, derenthalb er selbst vom Hofe zurückgekommen sey, war sie überrascht und schwieg. Sie hatte früher wohl ihrer Mutter widerstehen können; gegen ihren

Vater war sie noch nicht in den Fall gekommen, es zu versuchen und also in vollkommener Unentschlossenheit, wie dies anzufangen sey. Indem er nun, ohne eine Antwort zu erwarten, unbefangen zu anderen Gegenständen des Gesprächs überging, ließ er ihr die nöthige Zeit einzusehen, daß sie sich jetzt wohl oder übel verstellen müsse. Sie würde sogar haben glauben können, daß ihr Vater ohne allen Rückenhalt seiner Gedanken mit ihr spreche, wenn das Betragen ihrer Mutter eben so weise gegen sie gewesen wäre. So aber nahm sie aus deren leidenschaftlichem Unmuthe ab, daß ihr Geheimniß verrathen und das Verfahren ihres Vaters die Folge eines überlegten Planes sey. Es verging den Dreien in der Burg eine ganze Woche, derweil der Vater mit den Vorbereitungen zu einer glanzreichen Hochzeitfeier beschäftigt war, die Mutter sich nach und nach an dem Anblick seiner festen Haltung beruhigte und Elika sich voll tiefen Leids nach Illamer sehnte, ohne doch, von ihrem guten Genius geleitet, eines übereilten Schrittes zur Selbstbestimmung ihres Schicksals zu gedenken. Odilo's Gestalt hielt sie sich mit äußerster Gewalt ab, in ihrer Erinnerung auftauchen zu lassen und so würde sie, von ihrem Unstern errettet, vielleicht ihrem Bräutigam ohne Weigern ihre Hand am Altar gereicht, vielleicht ihr Glück bei ihm gefunden haben, wie ja manches vermeinte Opfer, das wir zu bringen im Stande sind, eben darum keines ist, wenn nicht von außen her eine stärkere Hand

als die ihre den Faden ihres Verhängnisses an sich gerissen hätte.

Es hat jeder bedeutendere Mensch einmal im Leben eine Entwicklungszeit, wo dann es aus der Dämmerung des Ringens Tag oder Nacht in ihm wird und es ihm bei diesem Steigen oder Niedergehen öfter als sonst auf ebenem Wege Noth thut, daß er stehen bleibe und rückwärts oder vorwärts prüfend um sich schaue, um seine Rechnungsabschlüsse mit sich zu machen und in diesen Stillständen wohl mit einem kühnen Sprunge weiter als außerdem mit angestrengtem Wandern zu gelangen.

Zu einem solchen Stillstande in sich selbst gelangte auch Pater Odilo, als er von dem Ritterschlosse in sein stilles Kloster heimgekehrt war und sich auf sein hartes Lager erschlafft hingeworfen hatte. Das Leben war ihm so schaal, so leer, so nichtig, wie er es führen sollte, und anderseits so reich, so herrlich, wie es ihm verboten war. Es fesselte ihn die Kette einer Pflicht, die ihn mit blutigen Gliedern zu Boden drückte und er begriff nicht, wie der Unglückliche das Leben verachten, hassen, verabscheuen müsse, bevor er es so lieben lerne, daß es ihn beglücke. Er war entweder zu schwach oder zu stark, seine Persönlichkeit, die die Pflicht von ihm forderte, aufzugeben, um sich mit ihr der Verzweiflung, die einzig nur an ihr hangt, zu entledigen. Sein Leben sollte nicht im Glücke schön seyn, es konnte es im Unglück, durch ein ohnmächtiges

Ringen des Willens gegen das Schickſal werden: was ſtand er an, ihm ſeinen Lauf zu laſſen? Er hatte ſich die bitterſte Ergebung des Lebens abgetrotzt und gab ſich ſelbſt auf, er wollte ſich nicht ſelbſt mortificiren und zwang das Schickſal, es zu thun. Und wäre dies der einzige Unterſchied zwiſchen Tugend und Laſter? fragte er weiter. — O, nein! antwortete ihm eine innere Stimme: die Mortifikationen oder Prüfungen des Geſchicks treffen dich nur, um dich zu jenen zu ſtärken, die immer das letzte, unvermeidliche ſind, was du beſtehen mußt.

Wenn ich nun aber nicht die Kraft des Körpers habe, die ſie fordern? — Habe nur die Kraft des Willens, mehr bedarf es nicht. Du biſt ja ſelig, wenn du in dem Kampfe irdiſch vernichtet wirſt und kannſt immer auch hienieden ſelig werden, wenn das nicht geſchieht, was nicht ſo leicht geſchieht.

Doch war die Sünde, die ſich nicht irren ließ, allzuſehr in ihm erſtarkt und riß ihn mit ſich fort.

Er ging mit raſchen Schritten in der kleinen Zelle auf und nieder.

Es gibt keine Sünde, dachte er, denn was ich für mich will, iſt gut, ſobald ich es zu thun vermag. Werde ich davon überwältigt, ſo erleide ich, was ich unterging und werde nimmer klagen. Die Sünde, was hienieden alſo heißt, reißt Sünde nach ſich bis in den Tod. Wer mag ſich dem natürlichen Laufe der Dinge widerſetzen.

Er griff sich an das Herz. Eine Pause. Er warf den Kopf in die Höhe, sein Blick war verklärt. Er überdachte die Lage der Dinge noch einmal klar, seine Erlebnisse der letzten Stunde, die ihn auf dem Heimwege so muthlos gemacht hatte. Er wollte Elisen um jeden Preis besitzen, der Augenblick des Genusses war ihm mit keiner Ewigkeit des Leidens zu theuer erkauft. Er ward ihm nimmer, wenn er ihn nicht im Sturme erzwang. Sie haßte ihn; er war gewiß, sie würde ihn meiden, blieb sie die Herrin ihrer selbst; und um ihn so hassen zu können, mußte sie ihn doch geliebt haben. So leicht sich das Blatt gewendet hatte, mochte es sich wieder wenden. Und wenn sie nur einmal erst sein war, dankte sie es ihm sicherlich, sie von dem unreifen Knaben errettet zu haben, mit dem nur ein thörichter Irrthum sie verband. Also entfloh er dem düsteren Berufe, dem er leben mußte, wandte sich mit ihr nach den fernen Landen des Orients, wo er menschlich fühlen durfte, löste sich in die Seligkeit auf, ein geliebtes liebendes Wesen ganz sein zu nennen und starb dann wann es seyn mußte, starb den entzückendsten Tod, der in dem Symbole des Lebens enthalten ist.

Odilo's richtiger Takt hatte ihn gleich fühlen lassen, daß die Art und Weise, wie ihn der Burgherr begrüßt und entlassen habe, ihm keine Hoffnung gewähre, auf dem verdeckten Wege der List noch etwas für sich auszurichten. Er wußte so viel gewiß, daß er entweder verrathen oder verdächtig war und das genügte ihm.

Hatte der scharfsichtige Ritter aber einmal ihn durchschaut, um wieviel mehr nicht seine Tochter, die er von Kindheit an gekannt, und es war also nicht zu bezweifeln, seine nächsten Maßregeln würden, eines so entschlossenen Mannes würdig, den Bräutigam zum Abschlusse der Vermählung nach der Burg berufen, um die nicht weiter zu biegende Gefahr zu brechen. Eingezogene Erkundigungen machten ihn überdies bald dieser Annahme gewiß und so ließ er sich auf das Wagniß ein, seinen Feind zum Werkzeug seiner Absicht zu gebrauchen: Er that, in der bösesten Absicht, Illamer durch einen Eilboten kund, welche Gefahr seiner Liebe drohe, forderte ihn in Elikens Namen zu ungesäumter Rückkehr auf und konnte ihn um so schneller in die Falle eingehen sehen, als er dem ihm verbündeten Prior des Klosters, nach dem Illamer gesandt worden war, einen Wink gegeben hatte, die Erledigung des Streithandels zu beschleunigen. Illamer legte den Raum, der ihn von der Heimath trennte, in stürmender Eile zurück und begab sich, noch ehe ihn die Burg Znio wieder sah, nach Kloster Blattnitz, wo er mit dem Beschützer seiner Liebe eine heimliche Unterredung hatte.

Es war ein rauher, stürmischer Herbsttag gewesen, und hatte die frühe Dunkelheit Eliken aus dem düstern Garten der väterlichen Burg in ihr Zimmer getrieben. Sie hatte unter den heimlichen Lindengängen umsonst ihr Gemüth zu beruhigen gesucht und es war in diesem

fruchtlosen Bemühen mehr als eine warme Thräne aus ihren Augen auf das herbstlich duftende, naßkalte welke Laub am Boden gefallen.

Wir haben Stimmungen, in denen uns das schlechteste Wetter nicht schlecht genug zum Verweilen im Freien ist und je schlimmer es dann tobt, regnet und stürmt, desto mehr fordert es den Trotz unserer Körperkraft heraus, was im Verhältniß zu den Seelenkräften derselbe Fall mit dem Unglück ist und das wahre Leben ausmacht, das kein Tod vernichtet.

Elika war heute in einer ähnlichen Stimmung gewesen und hatte sich an dem Verscheiden der Natur erfreut, der es wie ihrer Liebe ging. Ihr Vater war in Geschäften ausgeritten und konnte nicht vor Nacht wiederkehren. Ihre unpäßliche Mutter wollte allein seyn und gestattete ihr gleichfalls Einsamkeit. Sie verbat sich also Speise und Trank und entließ ihre Zofe für die Nacht. Sie schob den Riegel ihrer Thüre vor, so daß das kleine Gemach in Dunkel begraben lag, warf sich in einen Armstuhl in der tiefen Fensterbrüstung und schaute gedankenvoll zu, wie der Wind die schweren schmutzig grauen Wolken mit aller Gewalt weiter trieb. Er klapperte mit den kleinen in Blei gefaßten runden Scheiben, seltsame Töne hallten draußen durch die Oede, so ängstlich gedämpft, als fürchteten sie sich zu verlauten. Die Natur war wie nervos geworden. Hier rauschte es, dort raschelte es.

Elika schmeckte die Süßigkeit der Erschöpfung,

worein uns ein anhaltendes heftiges Weinen verſenkt. Ihr Haupt war in die Kiſſen der Rückenlehne gebeugt, es durchrieſelte ſie.

Manche Menſchen pflegen nur im erſchöpften Zuſtande tiefere Wahrheiten als die alltäglichen einzuſehen. Zerſtreuung, Unwille oder wer weiß was noch hält ſie ab ſie zu erkennen, bis ihnen am Ende die Erkenntniß, wie eine reife Frucht, die ihr Zweig nicht länger hält, vom Baume fällt.

Auch Eliken erging es jetzt nicht anders, indem ſich ihre Gedanken auf Odilo richteten und es wie ein Nebel davor zerriß: Sie liebte ihn!

Warum hätte ich ſonſt auch ihm gegenüber dieſen unergründlichen Abſcheu ausſprechen müſſen, als weil er mir über alles in der Welt lieb ſeyn ſollte? ſprach ſie zu ſich: Wie floß die Weisheit von ſeinen Lippen und tränkte meine Seele mit Erquickung! Und wie bergen dennoch ſo edle Züge ſolche Niedrigkeit! Ich ſage Niedrigkeit? Es iſt ganz gewiß eine Schmach, daß er in ſeinem Stande irdiſche Liebe fühlt und mir zu erklären fähig war. Hätte er nun aber das Gelübde nicht gethan und wäre frei? Hinweg von dieſem Abgrunde! und warum? Sollte ich mir nicht eingeſtehen, was ich für ihn fühle? Iſt es Sünde, bin ich der nicht ſchuldig, da ich ſie nicht freiwillig beging. Ich wäre ſchuldig, verhehlte ich ihm die Schwäche meines Herzens nicht. Warum ſollte es aber nicht Gefühle, Seelenbündniſſe hienieden geben, die für eine

andre Welt gültig sind? Warum sollten wir hier alles ernten was wir säen? Ich liebe ihn in diesem für ein anderes Leben. Ich liebe seine unsterbliche Seele, gleichviel ob sie dort eine Persönlichkeit habe, oder nur ein Theil des Ewigen sey. Sie ist eben liebenswerth weil sie ewig ist. Sie hat nichts mit seinem irdischen Theil gemein. Ich hasse dieses und liebe jene in ihrer Leidenschaft, weil ich sie bemitleide, und wie würde es süß seyn, ihm dereinst jenseits zu sagen, daß ich ihn dennoch erkannt, wie süß das Erröthen der Seele für ihn und mich, daß ich es ihm hier verhehlen mußte. — Es ist ein Schmerz, ein Unheil, eine Versuchung, daß ich mit meiner Mutter zerfallen bin. Von meinem edlen Vater trennt mich ein Verhängniß. Verdiene ich darum Strafe, weil mich an keinen Menschen auf Erden die Treue bindet? . . . . Und bin ich nicht sogar Illamer ungetreu, gegen den ich schon so oft undankbar war und der mich immer zärtlich liebte? Soll ich so ungeliebt, als ich in dasselbe eintrat, wieder aus dem Leben gehen? Entsetzlicher Gedanke! Ich bin ein armes hülfloses Mädchen, das der Stütze, der Liebe nöthig hat. Ich habe ihm Liebe zugeschworen und es ist Pflicht über alle Pflichten ihn zu lieben. Nur daß ich nicht des Unbekannten Weib werde, der meinen Willen in Fesseln schlüge!.. Gesetzt aber, Illamer kehrte nicht zu rechter Zeit zurück, und ich harrte allabendlich umsonst so sehnsuchtsbange Stunden an dem Fenster; gesetzt, ich sollte jenem hingeopfert werden.....

Ein neuer Ausbruch von Schmerz hemmte ihre Stimme und sie erkannte die Verzweiflung der Rathlosigkeit, in der man keinen Ausweg aus der Noth ersieht und von der Vorstellung des drohenden Unheils so aufgerieben ist, daß man in Gedanken auch die letzte Hülfe nicht mehr mag und, um nur keinen Kampf mehr zu bestehen, den Tod und Untergang allem andern vorzieht.

O, mein Gott! rief sie: Ich gebe Vater, Mutter, Ehre und Leben hin, wenn du mich errettest und ihn kommen läßest.

Und eben das Verzagen lieh ihr, um sich nur abermals steigern zu können, neuen Muth zu wünschen, da das allernächste zuletzt im Leben immer Recht behält. Die Heftigkeit ihrer Ungeduld trieb sie wiederholt im Zimmer auf und nieder, bis sie, an dem Fenster stehen bleibend, eine der kleinen Scheiben öffnete und über den Garten nach dem Walde sah. Was glänzt dort über der Kapelle? Was für ein Licht taucht aus dem Düster auf und tritt flackernd zurück? Aber und abermals? Es ist nicht das ewige Lämpchen am Altare. Nein, es ist Illamer, mein Erretter, er erwartet mich; ich komme.

Sie zitterte vor Angst und Freude, indem sie ihren Anzug zu dem nächtlichen Ausgange ordnete. Es war schon spät und eine hellere dünn umwölkte Stelle des Horizonts zeigte an, daß die abnehmende Mondsichel bald aufging.

In der Burg war alles todtenstill. Das Gesinde

war in einem entfernten Flügel zum Abendessen versammelt. Meine Mutter muß schon schlummern, dachte Elika, als sie über den unerleuchteten gewölbten Gang ihrer Thüre vorbeischlich und in dem Zimmer die Wanduhr gehen hörte. Unten im Hofe kroch der große Kettenhund aus seiner Hütte und suchte sie durch freundlich demüthige Sprünge zu bewegen, ihn auch dies wie anderemale auf ihrem abendlichen Ausgange mitzunehmen. Ihr Herz war heute allzu wund, als daß sie noch hätte etwas thun mögen, das nicht unerlaßlich war. Sie erreichte den Garten. Die Fröhlichkeit der versammelten Diener scholl ihr aus der Ferne nach. Ein dickes, dunkles Tuch auf dem Kopfe, eilte sie, durch den Lindengang, einer geheimen Pforte zu, deren Schlüssel sie sich zu verschaffen gewußt hatte. Sie sah sich öfter um und erschrak über ihr nachflatterndes Gewand. Sie hörte ihre fliehenden Schritte im Laube rascheln und hielt sie für fremde hinter ihr. Sie verschwand in das Gebüsch um die Pforte. Ihre dunkle Gestalt ward dahinter im Freien wieder sichtbar, und deren schwarzer Punkt in der grauen Nacht immer kleiner und kleiner.

Sie hatte eine gute Viertelstunde Weges durch Strauchwerk und Gestrüpp zurückzulegen und eilte außer Athem auf das flackernde Flämmchen zu. Sie strauchelte einmal über das andere und stand einen Augenblick still, um nur das laute Pochen ihres Herzens zu vernehmen. Sie war des Weges sonst so oft bei Nacht

gewandelt und hatte dabei doch niemals dieſe Herzensangſt empfunden.

Endlich langte ſie an Ort und Stelle an. Ein mit Gras bewachſener Fahrweg ging aus dem Walde in verſchiedenen Armen weiter. Auf der Wegſcheide ſtand eine kleine Kapelle. Ein alter Nußbaum davor breitete ſeine Zweige über das Dach aus und an einem Aſte hing eine Laterne, in der Elikens Lichtlein durch die angelaufenen Gläſer ſchimmerte. Der Wind bewegte die Laterne an dem Stricke ab und zu, und an der Wand der Kapelle, ſowie unter dem Baume hin auf dem Raſen ſchwankte der Wiederſchein des Lichtes mit den langen dünnen Schatten, die es um ſich warf.

Elikens erſtes Gefühl trieb ſie an, vor dem Eingange der Kapelle niederzuſinken. Sie wollte beten, aber ſie konnte es nicht. Ihre Blicke ſchoſſen unruhig nach allen Seiten, ihre Bruſt hob ſich wild. Dichtbei ſchnaubte ein Pferd. Ein dunklerer Schatten glitt hinter einem Buſche vor. Die Liebenden erkannten ſich und ſanken einander in die Arme.

Illamer wollte reden. Er hatte ſein ſchnelles Roß unfern angebunden und war zur Flucht bereit. Er wollte Eliken nach der erſten Aufregung dazu bereden. Sie preßte ihn zitternd wiederholt in ihre Arme als ob ſie einen ewigen Abſchied von ihm nähme und er erſtickte ihr Schluchzen in ſeinem weiten Mantel, worein er ſie ſo lange hüllte, bis ſie ſtiller ward.

Da durchſchnitt der gellende Ton einer Pfeife die

Luft, Zweige bewegten sich und knickten, vermummte schwarze Gestalten drangen mit blanken Waffen aus dem Dickicht.

Illamer riß sich empor, ließ Elisen auf den Rasen niedergleiten, warf seinen Mantel über sie und zog sein Schwert. Die langen Klingen klirrten im tödtlichen Kampfe an einander und Elisa sah die letzte verzweifelte Gegenwehr Illamers. Sie sprang auf, um sich zu retten. Rauhe Arme umfaßten sie. Sie stieß einen Schrei aus. Illamer wandte sich nach ihr und in dem Augenblicke ward ihm ein Schwert in die blos gegebne Brust gestoßen. Er stürzte aufbrüllend zu Boden und Elisen vergingen die Sinne. Einige Vermummte schafften die Bewußtlose, auf einem Tragsessel, waldeinwärts, andere begruben abseits Illamers entseelten Leichnam und entfernten sich mit dem Rosse des Edelknechts nach einer andern Richtung. Nicht lange, so ward der Schauplatz der Unthat wieder so still wie vorher und sauste nur noch der Sturmwind durch die Wipfel, oder knarrte mit den alten Aesten, klapperte mit dem morschen Holzwerke der Kapelle. Die Laterne war wieder verschwunden und die Nacht und Finsterniß hatten alles in ihren Schooß begraben.

Elisa ward erst am folgenden Morgen in ihrer väterlichen Burg vermißt, wo ihr Verschwinden allen Bewohnern ein Räthsel war. Ihre Mutter geberdete sich wie wahnsinnig, ihr Vater empfand ihren Verlust tief; kam aber in der Thätigkeit des Nachforschens

nicht dazu, sich zu äußern. Die flugs zu ihm gelangende Kunde von Illamers Rückkehr nach Zuio und seiner eben so spurlosen Entfernung in derselben Nacht benahmen jeden Zweifel an der Wahrheit der Thatsache, daß der Abenteurer sie entführt habe. Jedoch blieben die väterlichen Anstrengungen, die Flüchtigen zu erreichen, Monate lang fruchtlos und mußten Vater und Mutter sich zuletzt in die Nothwendigkeit ergeben, die Unglückselige für verloren zu halten.

Die Mutter begab sich an den Hof des Landesfürsten, um sich von ihrem Kummer zu zerstreuen. Der Vater wollte das Angedenken an sein geliebtes Kind nicht in seiner Seele schwächen und blieb in düstrer Abgeschiedenheit auf seiner Burg, wo er Tage lang die Wälder durchstrich. Er genoß seinen Schmerz mit Lust und Liebe, derweil ihn seine Gattin nur mit Widerwillen litt, so lange er ihr blieb. Der Ritter hatte überdies das Gefühl, als müsse er hier noch einmal von ihr hören, als weile sie in seiner Nähe und könne hinter jedem alten Stamme, aus jeder alten Hütte, seiner Hülfe bedürftig, hervortreten.

Er war einer der Menschen, die mit einem geliebten Wesen Jahre lang zusammen leben, ohne ihm seine herzliche Neigung oder Zärtlichkeit auszusprechen, und aus denen sie erst hervorbrechen kann, wann ihr Gegenstand nicht mehr für sie da ist — gleich wie die abgebrochene Blumenknospe mit Einemmale aufblüht, so wie man ihr Ende in die Flamme hält —; um sie

mit dem bitterſten Leide zu der Erkenntniß ihrer eigenen Liebe zu bringen und mit Reue zu erfüllen, daß ſie das Geliebte ohne eine Ahndung deſſen von ſich ſcheiden ließen, wie innig ihm ihr Herz zu eigen war. Es ergeht dieſen Menſchen mit jeder Freude des Lebens ſo, daß ſie ſie nicht eher ſchätzen lernen, als bis ſie vorüber iſt, — ſo wie Kurzſichtige ihre Bekannten, denen ſie auf der Straße begegnen, nicht früher erkennen als bis ſie ſie nicht mehr ſehen —; und ſie verlaſſen das Leben mit Thränen in den Augen, weil ihnen eben erſt die Hand des anklopfenden Todes die Luſt erweckte, in daſſelbe einzugehen.

Sobald die verlorne Elika wieder zu ſich gekommen war, herrſchte beinahe völliges Dunkel um ſie, in dem ſie keinen Gegenſtand erkannte. Eine lichte Stelle ihres Aufenthaltortes hielt ſie für ein Fenſter. Jedoch unterſchied ſie eben ſo wenig dahindurch. Es ſchien ein dicker Nebel in der Luft zu hangen. Ihre Glieder ſchmerzten ſie, ſie lag regungslos, ſo ſchwer wie Blei, ſie meinte heim auf ihrem Bette, und dachte nicht weiter nach. Sie war nur froh, daß alles ſo ruhig um ſie war, da ſie das heftigſte Kopfweh fühlte.

Eine weibliche Geſtalt ſaß in der Nähe ihres Lagers und ſchien, in der Abſicht zu wachen, vom Schlafe übermannt worden zu ſeyn. Es war doch ihre Mutter, und es that ihr das Gefühl ſo wohl, in Sicherheit zu ſeyn. Das Kopfweh ließ nach. Es ward lichtere Dämmerung, ihre Gedanken ſammelten

ſich, ſie dankte der Mutter im Herzen ihre Verſöhnlichkeit.

Allein indem ihr Auge mit Wohlwollen auf den dunklen Umriſſen der Geſtalt weilte, unterſchied ſie dieſelbe im Einzelnen: ein altes Skelett, in Lumpen gehüllt, das gelbe Geſicht voll tauſend beweglicher Falten, ſpärliches, halb graues, halb ſchwarzes, ſtruppiges Haar auf dem Kopfe!

Jeſus, Chriſtus! das iſt nicht meine Mutter; wo bin ich? ſchrie ſie auf, richtete ſich im Bett empor und ſtarrte wild die erwachende Alte an, aus deren kleinen grauen Augen die widerwärtigſte Rohheit blickte. Sie ſuchte ſich mit dem jungen Mädchen vergebens zu verſtändigen. Mit dem zunehmenden Tageslichte ward es auch in Elikens Erinnerungen hell. Illamer ſtarb noch einmal in ihrer Seele und ſie überließ ſich allen Ausbrüchen der Verzweiflung. Sie wollte fliehen, ſchrie um Hülfe. Die Alte bedeutete ſie, daß ſie in einer Einöde des tiefſten Waldes ſey, wo ſie keinen Beiſtand finden könne, und ſie erkannte ſelbſt, wie feſt ihr Kerker ſey. Vor dem Fenſter waren ſtarke Eiſenſtäbe, die Wände von dicken Steinen, die Thüre doppelt und dreifach verſchloſſen und die Alte allem Anſehen nach ſtark genug, die Schlüſſel ganz allein gegen ſie zu vertheidigen. Durch das Fenſter gewahrte Elika nur überhangende tannenbewachſene Felſen, die ihren Kerker gewiß von allen Seiten umſchloſſen hielten und keinen Laut ihrer Stimme würden aus der

Kluft herausdringen lassen. Sie sank erschöpft und muthlos auf ihr Lager nieder.

Die Alte hatte ihrer Aufregung erst gleichmüthig zugesehen und sich dann schweigsam in eine Ecke gesetzt, wo sie spann. Sobald Elika stiller ward, bot sie ihr Speise und Trank an, regte sich aber nicht von ihrem Sitze, als sie keine Antwort bekam. Das Mädchen ahndete nun wohl, in wessen Händen sie sich befand, und es hatte allerdings kein Anderer als Odilo den gelungenen Anschlag auf ihre Freiheit und Illamers Leben ausgeführt.

Das kleine Waldhaus lag in einem Felsenkessel, stundenweit von jeder menschlichen Wohnstätte ab, auf dem Gebiete des Klosters, und hatte, als dasselbe noch in Kriegshändel verwickelt war, zum Schlupfwinkel seiner Reisigen, oder zum Kerker für Gefangene gedient. Ein rauher Klosterknecht hatte es schon seit lange mit seiner Frau und seinen Gesellen bewohnt und das Gewerbe eines Kohlenbrenners vordem nur zum Schein betrieben, wiewohl ihn die veränderten Klosterangelegenheiten jetzt genöthigt hatten, von seinen Abwegen abzulassen und sich im Schweiße seines Angesichtes redlicher als sonst zu nähren. Dem Pater Odilo, der ihn in besonderen Schutz genommen hatte, diente er in seinem vielverzweigten Verkehr mit der Welt auf alle Weise, und, so gewöhnt wie er seit seiner ersten Jugend an ein gewaltthätiges Leben war, fiel es auch dem Mönche jetzt nicht schwer, ihn für

sein verbrecherisches Unternehmen zu gewinnen. So waren es der Köhler und seine Spießgesellen gewesen, die die Jungfrau geraubt und Illamer erschlagen hatten, und versah nun seine Frau das Amt einer Kerkermeisterin, derweil er sich augenblicklich zu einigen nahen Meilern begeben hatte.

Die Jungfrau wurde aus den Betrachtungen über ihre Lage durch den Schall einer kleinen Glocke geweckt, auf den die Alte sich zur Thüre hinaus entfernte, und wenige Minuten später trat Odilo ein.

Der Mönch blieb am Eingange, ob aus Scham oder Unschlüssigkeit, stehen, und als Elika seinen Blick auf sie gerichtet sah, war sie stark genug, ihn mit Anstrengung aller ihrer Kräfte zu erwiedern. Sie erhob sich blaß, krampfhaft gefaßt und stand ihm gegenüber. Es trat eine seltsame Pause ein, am Ende nahm Odilo das Wort und.....

Wozu die Erklärungen wiederholen, die sie sich zu geben hatten? Wozu diese erste Zusammenkunft oder eine folgende schildern, die alle zusammen nur den unerfreulichen Beweis führten: wie die ursprüngliche geistige oder moralische Kraft, die wir an Märtyrern oder großen Genien entzückt bewundern, ihrer eigensten Natur nach nur wenigen Menschen gegönnt seyn kann, und so viele, selbst die besten, denen sie abgeht, nicht im Stande seyn sollen, mit den nur bedingungsweise von ihnen erworbenen oder ererbten Kräften in allen Drangsalen des Lebens auszuhalten. Es kommt eben

nur darauf an, mit wenigen Federstrichen die Sprossen anzudeuten, auf denen Elika und Odilo die Leiter ihres Verhängnisses hinunterstiegen.

Odilo unterließ nicht, seine Anträge, Bitten und Bestürmungen auf jede Weise zu erneuen, und Elika setzte ihnen eine Entrüstung entgegen, deren Energie das Gefühl ihres Unglückes verdoppelte. Er ging und kam in einigen Tagen wieder. Er ermüdete nie in seinen leidenschaftlichen Beschwörungen. Die Schärfe ihres Schmerzes hatten unterdeß Thränen abgestumpft. Sie nahm ihn leidender, schweigsamer, vielleicht auch trotziger auf. Er berichtete ihr, wie vergeblich ihr ihre Eltern nachgeforscht hätten und wie auch Illamers beklagenswerthes Schicksal, das er sich durch seinen verzweifelten Widerstand zugezogen, aller Welt, die ihn mit ihr geflohen wähne, ein Geheimniß geblieben sey. Sie schwieg um der Nothwendigkeit willen, sich zu verstellen, wolle sie früher oder später vielleicht dennoch fliehen, und sobald sie einmal dieser Ansicht war, stellte sie sich bei seiner nächsten Wiederkehr noch freundlicher. Die trostlose Einsamkeit oder noch trostlosere Gesellschaft des alten Weibes hatten ihren Trotz gebrochen. Odilo sprach ihr von der Abreise ihrer Mutter nach der Stadt, wo sie sich von ihrem Verluste zu zerstreuen suche. Das gab ihr einen Stich ins Herz. Von ihrem Vater sagte er blos: der Ritter sey die meisten Tage auf der Jagd. Weiter wagte sie nicht nachzufragen. Da ihre Mutter bereits angefangen

hatte, sich zu trösten, wie hätte sich ihr Vater ihren Verlust mehr zu Herzen nehmen sollen, dem sie niemals etwas gewesen war. Ihr Schmerz ward Wehmuth und Schwäche. Ihren Geliebten, der ihr keineswegs so theuer gewesen, daß sie hätte um ihn verzweifeln sollen, hatte der Tod von ihr getrennt. Ihre Eltern gaben sie auf und vergaßen sie wohl bald nach dem natürlichen Laufe der Dinge. Es fragte also kein Mensch auf Erden mehr nach ihr, und nur Odilo liebte sie, dessen zärtliche Leidenschaft sie täglich vor Augen sah. Er war allerdings ein Mörder, Räuber, Meineidiger und Kirchenschänder; war dies Alles aber nur aus Liebe zu ihr geworden und vordem ein verehrter weiser Mann und Heiliger gewesen. Es hätte ihn auch Niemand härter anklagen können, als er sich selbst so oft in ihrer Gegenwart anklagte. Er verdiente bemitleidet zu werden und sie mußte vielmehr für ihn beten als ihm fluchen.

So geschickt schmeichelten sich die neuen Gefühle in Elikens Seele ein, der die Einsamkeit immer unerträglicher zu werden anhub.

Von jetzt an drohte ihr Odilo bisweilen zu rechter Zeit mit unaufhörlichen Martern und ewiger Gefangenschaft, oder verhieß er ihr die Freiheit, wenn sie ihm vergeben wolle, und sprach ihr von seinem Einflusse bei Kirchenfürsten vor, die ihm wohl beim Papste unschwer die Entbindung vom Klostergelübde vermittelten.

Unter allen diesen Angriffen brach Elikens moralische Kraft, und da ihr am Ende Odilo's erheiternde Gegenwart unentbehrlich geworden war, sank sie, als sein Geschöpf, fast bis zu einem animalischen Daseyn hinab, das ihr in der Ermattung ihrer Gefühle nur noch das einzig Wünschenswerthe schien.

Ihrer Entwürdigung war der Winter mit seinen Fröſten und Stürmen, der Frühling mit seinen Wonnen und Blüthen unbemerkt vorübergegangen, und sie hatte nicht einmal mehr daran gedacht, Odilo um eine Milderung ihrer Haft zu bitten. Da stand der Sommer für die übrige Welt bereits in voller Pracht, als Elisen eines Nachts ein schweres Gewitter aus ängstlichen Träumen weckte. Sie hatte von Kindheit an eine unbezwingliche Furcht vor Gewittern gehabt und erschrack auf den Tod, als sie das Krachen des Donners und seinen zehnfachen Widerhall in den Felsen mit den plätschernden Regengüssen hörte, oder das unaufhörliche Leuchten der Blitze sah, die mit grellen rothen, blauen, gelben, zitternden Lichtwogen durch ihre Kammer zuckten. Die Felsen selbst schienen zu beben, die Natur, in scheuer Demuth, wie ein Kind die väterliche Strafe zu erwarten. Elika hatte sich anfangs unter die Decke ihres Lagers verkrochen; sprang aber bei den verstärkten Donnerschlägen, die, Schlag auf Schlag, das Dach der Hütte zu treffen schienen, ohne Fassung aus dem Bette und rannte in dem leichten Nachtgewande, mit aufgelöstem Haar, die Hände

ringend, unter der Laſt ihrer Schwäche wimmernd, auf und nieder. Sie wußte nicht mehr, was ſie ſagte oder that, rief ihrer Kerkermeiſterin, dem entſetzlichen Köhler flehentlich zu, ſie in ihrer Angſt und Noth nicht zu verlaſſen. Sie zählte mit hochklopfendem Herzen die Augenblicke der Stille: ſie hörte nichts, ſie glaubte, es ſey Alles geflohen und ſie müſſe in dieſer Empörung der Natur zu Grunde gehen.

Indem that es in ihrer nächſten Nähe einen Schlag, als ob die Welt berſte; Donner und Blitz waren in Eins verſchmolzen, die entzündete Luft ſchien ein ſchwefelichtes Feuer ohne Brennſtoff zu ſeyn. Elika ſtürzte, wie vom Blitz getroffen, zuſammen und blieb minutenlang betäubt liegen.

Der Blitz hatte in das Haus eingeſchlagen und die alte Köhlerfrau getödtet, die eben zu ihrer Gefangenen gehen wollen. Das Dach des Hauſes ſtand in vollen Flammen, die Kerkerthüre war von dem Schlage aufgeſprengt worden, Rauchmaſſen wälzten ſich hindurch, die Flamme praſſelte mit dem Regen um die Wette, und leckte ſchon an mehreren Stellen nach den inneren Räumen.

Da brachte die Stickluft die Ohnmächtige wieder zur Beſinnung. Sie riß ſich ſchmerzhaft empor und der Inſtinkt trieb ſie zum Zimmer hinaus, deſſen Decke ſofort hinter ihr einſtürzte. In dem vorderen Raume ſtieß ihr Fuß an etwas auf dem Eſtrich: es war der ſcheußlich entſtellte Leichnam der alten Wärterin. Sie

hatte nicht Zeit, sich zu entsetzen, und es trieb sie mit Sturmeseile bis vor den Eingang. Sie sah zurück: das ganze kleine Gebäude stand in Flammen, die bald von dem niederströmenden Regen ausgegossen, bald wieder mit verstärkter Wuth von innen herausgepeitscht wurden. Das Dach hob sich und stürzte mit einem Theil der Mauern zusammen; ein Dampf- und Flammenpfuhl lag vor der Geretteten, die eine Minute später darin ihr Grab gefunden hätte.

Ein schwerer Seufzer entrang sich ihrer Brust: die Freude der Errettung aus ihrer Haft tauchte aus dem Wirrsale von Gefühlen, die ihre Seele besaßen, auf. Doch war es nur, wie wenn aus einem Brande ein Funken unter tausenden in die Luft getrieben wird und das gegenstandlose Grausen, dem sie ganz und gar anheimgefallen, verschlang das Bewußtseyn augenblicklich wieder.

Sie stürzte in die Nacht des Waldes und Sturmwetters. Sie irrte pfadlos umher. Ihre Gewande troffen vom Regen. Ihr nasses Haar lag glatt und schwarz dem bleichen Gesichte an und hing ihr zu beiden Seiten wie Schilfgras über die Schultern. Sie mußte sich in dem Dickicht durch Dornen reißen; vom Blitz zerschmetterte Bäume stürzten neben ihr auf den von Regenfluthen zerrissenen Boden.

Das Getöse ließ sie unablässig glauben, sie werde den verfolgenden Köhler neben sich erblicken. Sie vernahm das Angstgeheul der wilden Thiere. Der Regen,

die Kälte der Näſſe und der Nacht kühlten ihre äußere Erhitzung gleich im Ausbrechen wieder ab; doch glühte ſie innerlich deſto heftiger. Tauſendfache Schreckniſſe erfüllten ſie und ſie fühlte, wie ſie nur allein aus ihnen die Kraft, ſich weiter zu ſchleppen, nahm. Sterbensmüde, den Tod zehnfältig vor Augen und im Herzen, gewann ſie gerade ſo ſich ſelbſt und ihren Muth zurück. Sie war faſt in dem Zuſtande des Hellſehens und alle Empörung der Natur geſtaltete ſich ſymboliſch zu ihrem Innern, das ſich darin mortificirte. Sie gab ſich verloren und errang in dem Gefühl zum erſtenmale die rechte Schätzung ihres Lebens.

Gegen Morgen hörte das Gewitter auf, legte ſich der Sturm, brausten die Bäume nur noch ruckweiſe und ſahe ſie die Finſterniß dünner werden. Der Himmel leitete ihre Schritte, der Wald ward lichter. Ein ſcharfer Morgenwind ſtrich durch die alten Buchen. Sie wußte nicht, wohin ſie ſich wenden ſollte, um der Verfolgung ihres Kerkermeiſters zu entgehen. Die Knie knickten ihr zuſammen, ſie ſtieß mehr wie einmal mit der Stirne wider einen Baum, ſie war voller Beulen und Quetſchungen, ohne daß ſie es achtete. Sie raffte ſich, wenn ihre Kräfte brachen, gewaltſam wieder auf. Es war ihr, als ob ſie tiefer im Walde Stimmen und Hundegebell vernehme. Sie wollte ſchon verzagen, als ſie unweit vor ſich ein Dach wahrnahm. Sie eilte darauf zu und konnte zwiſchen den alten Buchen durch ins Freie ſehen. Sie glaubte ſich hier

wieder zu erkennen. Sie ſtand am Saume der Waldung, nahe bei der kleinen Kapelle.

O Himmel, welches Glück! Die Thüre war nur angelehnt. Der Meßner der benachbarten Dorfkirche hatte darin am vergangenen Abende etwas zu beſorgen gehabt, und, vom Gewitter eilig fortgetrieben, die Thür zwar wieder zugeſchloſſen, den Riegel aber vor das Schloß, anſtatt hineingetrieben.

Elika ſtieß die Thür auf und trat in die Kapelle. Der durch das Oeffnen erregte Zugwind warf ſie hinter ihr ins Schloß. Sie hatte ihre letzten Kräfte verbraucht und ſank am Fuße des Altars in ſich zuſammen.

Hier lag ſie, mit der Stirn auf der Marmorplatte und es that ihr wohl, die eiſige Kälte derſelben in die äußere ihres Kopfes dringen zu laſſen. Es erwärmte ſie und es reizte die zur Kälte kommende Kälte ihre innere Fiebergluth, ſich auszuſtrömen. Es that ihr wohl, zu fühlen, wie Glied für Glied erſtarb, ſobald es nicht unmittelbar mehr vom Verſtande in Anſpruch genommen ward. Das wenige Leben, das noch in ihr war, ballte ſich um das Herz zuſammen, wo es, ihrem Gefühle nach, wie eine Wolke warmen Dampfes auf- und abwogte und die wiederkehrenden Kräfte erſt nach einer Weile anfingen, wie ſich etwa Gaskügelchen in einem Glaſe Waſſers an den Rand abſetzen, durch die Wände ihrer Bruſt in den übrigen Körper zu perlen. Zuerſt fühlte ſich das Leben da nur ſelbſt,

alsdann ging es zum Bewußtſeyn äußerer Dinge über. Elika ſah, ohne die Augen von der Platte aufzuſchlagen, mittelſt des erhöhten Gefühls im Hellſehen, die heiligen Gegenſtände um und neben ſich, das Meßbuch, die Leuchter mit den geweihten Kerzen auf der ſammetnen Altardecke, die kleinen Heiligenbilder und Votivtäfelchen, den Schimmer des ewigen Lämpchens, der alles nur mit Schatten in Schatten abzeichnete.

Die bleiche Geſtalt des ermordeten Illamer nahte von der Thür her ſchüchtern mit dem Weihbecken und beſpritzte ſich und ſie mit dem Waſſer, deſſen eingebildete Lauheit oder Milde ſie unausſprechlich erquickte, indem die einzelnen Tropfen, wie leuchtende Funken, durch ihr Gewand den Körper berührten. Die hier mit ihm verlebten Scenen ſtellten ſich ihrer Einbildungskraft abermals, ohne daß ſie daran Theil nahm, dar. Die Täuſchung des Irdiſchen war von ihr gewichen. Sie ſah erneut die letzte Kataſtrophe, die Schreckgeſtalten der Vermummten, deren Angeſichter ſie hinterdrein nur allzuoft erblicken müſſen. Sie hörte ihre ſchauderhaften Stimmen wieder und, horch! vor allen andern ſchlug die Stimme des Köhlers an ihr Ohr, die am Ende, da es in Wahrheit deſſen Stimme war, allein hörbar blieb. Elika wußte auch ſogleich, wo die Welt der Einbildung in die Wirklichkeit überging.

Der Köhler hatte am vergangenen Abende mit ſeinen Knechten an einem entfernteren Meiler gearbeitet und, vom Gewitter überraſcht, dabei die Nacht zuge-

bracht. Mit dem Grauen des Tages und dem ersten Nachlassen des Unwetters trat er allerdings den eiligsten Rückweg zu seiner Wohnung und Gefangenen an; allein er fand nur noch die rauchenden Trümmer der Hütte und konnte nicht erforschen, ob die Bewohnerinnen mit verbrannt oder entronnen seyen. In dieser Ungewißheit durchforschte er erst die Nachbarschaft und dann den entfernteren Umkreis, bis er zuletzt an einer ausgehauenen Waldstelle seinen halbverbrannten Hund wiederfand, der sich erst nach Elikens Flucht aus seinem Verschlusse hatte befreien können und ihrer Spur so weit gefolgt war. Das Thier gab seine Freude über die Witterung seines Herrn durch sein letztes Wimmern zu erkennen und war ihm noch im Sterben treu, indem es sich, mit einem Blicke auf den Köhler, vergebens anstrengte, weiter fortzukriechen, und unter Zuckungen sofort verschied. Es rührte dieser Zug sogar das Herz des Mörders, der sich mit feuchten Augen zu dem Hunde niederbog und ihn unter einigen unverständlichen Lauten streichelte. Er hatte sich die Meinung des Hundes richtig ausgelegt und setzte seine Nachforschungen weiter fort. Er rief zu wiederholtenmalen in den Wald; hörte aber nur seine eigene Stimme wiederhallen. So erreichte er die Kapelle, als die zerreißenden Wolken eben den Tag heller durchscheinen ließen, und umging sie von allen Seiten, ohne daß er durch die von Staub, Sonnenschein und Regen erblindeten Fenster etwas darin zu erkennen im

Stande war. Die verschlossene Thür zu sprengen, hatte er weder Muth noch Kraft; jedoch hielt er das Ohr daran und horchte. Seine freche Stimme wiederholte mehrmals Elikens Namen: ob sie vielleicht hülfsbedürftig sey, und Elikens Herz klopfte in diesen bangen Momenten so überlaut, daß er es fast hätte hören können. Sie fühlte die Bedeutung der Zwischenzeit so sehr, daß sie darüber sich selbst vergaß und zum erstenmal seit lange wieder ihre Seele mit der Ueberzeugung zu Gott erhob, sie werde mit dem, was sie begehrte und selbst nicht zu nennen wußte, erhört.....

Und siehe! da entfernte sich bereits der grausame Köhler wieder, dessen verhallende Schritte und schwächeres Fluchen kaum noch aus dem Walde drangen, in den er sich wie ein reißendes Thier bei Tagesanbruch verkroch.

Von dem Gebete an war es Eliken, als sey Gott oder das Gebet die Luft, in der sie athme, und kam sie, wie in stiller Verzückung, nicht wieder zu der alten Bekümmerniß aus ihm heraus. Gott hatte ihr von dieser Selbstverläugnung an die Bürde ihres Daseyns abgenommen und in dem Augenblicke, als ihr Geist aufgehört hatte, in ihrem Körper leben zu wollen, diesen im Schlagfluß gelähmt, bei dem es ihr nur war, als sey damit das Wehr der Schleuse aufgezogen, das ihre in unaufhaltsamen Wellen weiterströmende moralische Kraft gehemmt gehalten hatte.

Noch in dem nämlichen Zustande traf sie der Meß-

ner einige Stunden später an, als ihn sein Beruf in die Kapelle führte, und wie erstaunte er, in der verwelkten, zertretenen, gleichwie zum Opfer in die verschlossene Gottesstätte gestreuten Blume die Tochter seines Gebieters zu erkennen.

Der Ritter hatte die Gewitternacht in dem Gedanken an Elika durchwacht und wurde aus einem kurzen Morgenschlummer, in dem er nur von ihr geträumt, mit der wunderbaren Botschaft von ihrem Wiederfinden erweckt, die er mit Hülfe seiner Leute sofort nach der Burg abholte.

Der ernste kalte Mann hatte sein halbes Leben lang sein Gefühl in sich verschließen gelernt und sollte erst gegenwärtig die Eisrinde brechen sehen, die sein Herz umschlossen hielt. Ja, gleich als wollte es sich diese vielleicht letzte Gelegenheit nicht entgehen lassen, neu geboren zu werden, hing es sich mit höchster Innigkeit daran. Er weinte, wie ein Kind am Halse seiner Mutter, neben ihrem Lager knieend, küßte hundertmal die kalten Hände, benetzte ihr in seinem Schooße ruhendes schweres Haupt mit seinen Zähren und war so lange unerschöpflich an Liebkosungen, bis der Druck ihrer Hand, der Blick ihres dunklen Auges, ihm den bittern Trost der Gewißheit gewährte, daß er von ihr verstanden sey.

Am Ende sollte sie sogar die Sprache wieder finden und benutzte diese Gabe des Himmels nur dazu, das zuvor gewaltsam zurückgedrängte Uebermaß von Liebe

und Dankbarkeit ihres Herzens gegen ihren Vater auszuschütten.

Als sie das Ende ihres Lebens nahen fühlte und nach den Tröstungen der Religion verlangte, ließ der Ritter einen ehrwürdigen Priester kommen, mit dem sie solange allein blieb, bis er wieder zu ihr gerufen ward und sie in beschleunigter Folge der Aufregung der Beichte kurze Zeit darauf verschied.

Der fromme Mann verließ die Burg, indem er über die letzten Mittheilungen der Sterbenden wie über ein gräßliches Geheimniß entsetzt zu seyn schien, und dem Vater war schon der Gedanke schwer auf's Herz gefallen, in ewiger Ungewißheit über das Schicksal seines geliebten Kindes bleiben und keine Genugthuung für den Frevel erlangen zu sollen, dessen er fortwährend Jllamer bei sich zieh. Sein Auge hatte das ihrige wiederholt darum befragt, wiewohl kein Wort zur Unterstützung dieser Frage über seine Lippen gekommen war; ihr Auge hatte aber das seinige so flehentlich gebeten, ihr seinen Wunsch zu opfern, daß er sich zuletzt bescheiden müssen.

Er ließ die entseelte Hülle Elikens in die Gruft seiner Ahnen beisetzen und hoffte ihr in Lebensüberdruß bald nachzufolgen.

Indessen sollte das verhängnißschwere Geheimniß nicht für immer in Schweigen begraben seyn, da eine Zofe Elikens die Beichte unwillkührlich mit in einem Verschlage des Krankenzimmers angehört hatte und,

nachdem sie mehrere Tage in der äußersten Rathlosigkeit ihres Gewissens zugebracht, die furchtbare Wahrheit ihrem Gebieter verrieth, der, wie sehr er auch Mann war, vor Wuth und Rachedurst darüber weinen mußte.

Er hatte nach reiflichster Erwägung dessen, was zu thun sey, noch an diesem Tage eine geheime Zusammenkunft mit dem Blattnitzer Superior und kehrte von derselben über das, was gegen den Verbrecher vorzunehmen sey, beruhigt heim.

Odilo saß am Nachmittage, den gedankenschweren Kopf in beide Hände gestützt, in seiner Zelle. Er hatte schon seit lange alle geistlichen Uebungen aufgegeben, oder nur zum Scheine angestellt, hatte nach und nach selbst den Gedanken der Reue aus seiner Brust verbannt, hatte Alles erlangt, was er begehrt, da er an die Elisen vorgespiegelte Flucht niemals im Ernste gedacht, und fühlte doch kein Glück in seinem Herzen. Er schauderte selbst, wenn er sich die Schmach seiner Befriedigung in Elisens leblosen Umarmungen vorstellte, und es hatte ein unerschöpflicher Ekel an sich und seiner ganzen Welt sein Gemüth wie mit einer Moderkruste überzogen.

Seine Gedanken richteten sich wieder jener Stunde zu, wo er, der Jungfrau gewärtig, allein in der Klosterkirche gesessen hatte und der himmlischen Liebe der Menschen eingedenk gewesen war, und wie beugte nicht jede solche Erinnerung sein Haupt! Wie leer,

wie enttäuſcht, wie vernichtet, wie unbefriedigt war er in der Befriedigung! Was hatte er in dem Rauſch der Sinne für Genuß gehalten? Welch ſittliche Mordthat an der, die er mehr als ſich zu lieben gemeint hatte! Welcher Frevel an dem Schöpfer in der Zerſtörung ſeines Geſchöpfes!

Er verzagte vor der Ewigkeit, wenn er bedachte, ſie könne ſeiner Gegenwart gleichen, und wünſchte ſich den Tod, um ſich ſelbſt zu verlieren, derweil doch eben dieſes Wünſchen ſchon der ewige Tod war.

In dem Augenblicke meldete man ihm den leibeignen Köhler des Kloſters, der ihn zu ſprechen verlange, und eilte er in der Vorahndung einer wichtigen Mittheilung in das Sprachzimmer, wo er die Geſchichte der vorigen Nacht und der erfolgloſen Schritte des Köhlers vernahm, der dazu nur noch die Neuigkeit zu fügen hatte, bei wiederholtem Durchwühlen der Brandſtätte darin den halbzerſtörten Leichnam ſeiner Frau gefunden zu haben und daraus die tröſtliche Schlußfolge zog, daß, wo der eine Bewohner der Hütte gefunden worden, wohl auch der andere noch verborgen ſey.

Odilo ſtimmte ihm in dieſer Anſicht bei und konnte an dem Ziele, das er jetzt innerlich wie äußerlich erreicht hatte, auch von dem Schlimmſten nicht mehr überraſcht werden; ja, durfte es für ein Glück anſehen, daß ihn der Arm der himmliſchen Gerechtigkeit ſchon vor dem Eingreifen der irdiſchen erreicht hatte,

die ihn noch desselben Abends, mit Ketten belastet, in den Kerker warf.

Einer Erklärung dieser Behandlung bedurfte es für ihn nicht und er gestand seine Schuld vollkommen dem Superior ein, der ihn in dem Verließe oft besuchte und die Beruhigung gewann, ihn durch seinen Zuspruch allmählig aus der Hölle seines Zustandes in das Fegefeuer der Reue zu erheben.

Etwa nach einem Monate lief von dem Ordensgenerale, an den der Superior den außerordentlichen Fall berichtet hatte, die Bestimmung ein, daß über den Pater Odilo ein Kapitel gehalten werden solle, das ihn einstimmig dazu verdammte: in Pace geführt zu werden.

In der zweiten Nacht, nachdem dieses Urtheil gefällt worden war, führte man den Verbrecher vor die versammelte Brüderschaft in den Kapitelsaal, und degradirte ihn vom Mönchsstande. Er mußte sich auf die Delinquentenbank setzen, der gegenüber die übertretene Ordensregel lag, und die ihn umgebenden Religiosen sangen einen Psalm. In der langen Pause zwischen jedem Verse zog man dem Verurtheilten die übrigen Kleidungsstücke aus, die man zerriß. Man schnitt ihm Bart und Haare ab, nahm ihm die Tonsur und führte ihn, nachdem man ihm das Urtheil vorgelesen hatte, nach dem Orte der Vollstreckung.

Voraus ging der Pater Kreuzträger mit umgekehrter Kapuze, dann kam der bis auf den Rock entkleidete

Odilo, hinter ihm der Kirchendiener mit ausgelöschten Lichtern. Neben diesem schritten zwei andere Geistliche mit Rauchfaß und Weihwasserkessel.

Alle Brüder gingen mit dem feierlichen Zuge, die Kapuzen eingedrückt, die Augen zur Erde gekehrt, das Gesicht voll Trauer und Bestürzung, die Hände unter das Skapulier gesteckt, und sangen in tiefem Trauertone Sterbelieder.

Das Grab des Verbrechers stand an der Mauer des Platzes vor der Kirche bereit, und als man davor angelangt war, läutete ein Klosterdiener die Mitternachtstunde aus. Der volle Chor der Brüderschaft stimmte das libera an, man besprengte den Verurtheilten mit Weihwasser, räucherte und reichte ihm ein Brod, einen Topf mit Wasser und ein angezündetes geweihtes Licht. Er nahm Alles stillschweigend hin und es war der Augenblick genaht, daß er auf ewig in sein Grab gesenkt werden sollte. Da stürzte er, vom Schmerz der Trennung vom Leben noch einmal überwältigt, lautlos in die Knie, breitete die Arme gen Himmel und rang die Hände, indem der Ausdruck des unaussprechlich ernsten Kampfes sein Antlitz erstarrte. Grabesstille herrschte, der Strenge des Gesetzes gemäß, ringsum und die Brüder fühlten seine Schmerzen tödtlich mit. Die Verzweiflung wollte ihn mit ihren Schlangenarmen als gewisse Beute umschlingen. Er stieß sie mit starker Seele von sich. Sein Angesicht ward still und mild. Er ergab sich dem Himmel.

Man senkte ihn in die von allen Seiten ausgemauerte Gruft und die Arbeitsleute mauerten den Eingang zu.

So sollte er den Tag nicht wiedersehen und die Finsterniß dieser Nacht für ihn eine ewige seyn? Mit nichten. Er war in Demuth zerknirscht und im hellsten Tage, da er sich Gott darbrachte. Er verzehrte sich wie ein ausgehendes Licht ersichtlich in Sehnsucht nach ihm. Und — von dem so ungewöhnlichen Geräusche der Nacht, von dem hellen Schimmer der Fackeln aus ihrem Schlummer erweckt, huben die Vögel des anstoßenden Klostergartens, auf ihren Bäumen, in dem Augenblicke, als Odilo die Gruft betrat, ihre zu frühen Morgenlieder zu zwitschern und zu singen an.

Eine Thräne des Dankes gegen den Himmel entrollte dem aufblickenden Auge des Sterbenden: er ward der Vögel des heiligen Heron eingedenk und hoffte zu Gott, daß er in einer andern Welt der himmlischen Liebe theilhaft werden könne, der er hienieden verlustig geworden war.

Traum um Traum.

Es war einmal vor Zeiten ein König, dem es noch in seinen greisen Jahren in den Sinn kam, daß es nicht gut für den Menschen sey, allein in der Welt zu stehen.

Er vermählte sich deßwegen mit der jugendlichen Tochter eines andern Königs, der sein Freund war, und liebte sie mit solcher Eifersucht, daß er sie vom ersten Tage seiner Ehe an vor Niemand sehen ließ und in einen festen Thurm verschloß, der an eine Seite seines Schlosses angebaut war, wo ein weiter und breiter Waldgarten es begrenzte. Er trug den Schlüssel zu diesem Thurme allezeit bei sich, und seine junge Gemahlin führte darin ein so betrübtes Leben, daß sie nicht einmal mit einer Dienerin zusammen kam, und zu ihrer Unterhaltung nichts als einige Mährchenbücher von morgenländischen Prinzen und Prinzessinnen und verzauberten Ungeheuern hatte, die sie wohl mitunter las, wie wenig sie ihr auch behagten, wenn sie sich nach ihrem Tagewerke an dem Spinnrocken allzu matt und müde fühlte.

Es war nur für die schöne junge Königin ein Glück, daß man in ihrem elterlichen Hause allzu

gewiſſenhafte Sorge getragen hatte, ihre Unſchuld nicht zu verderben, um ſie in ein wahres Leben oder Wiſſen einzuweihen, das ſie in ihrer Einſamkeit hätte vermiſſen können. Das Eine von dem Vielen, was ihr unausgeſetzt gelehrt worden war, hatte, einer weiſen Berechnung zufolge, das Andere immer wieder aus ihrem Bewußtſeyn weggedrängt, und ſo wußte ſie in der That nicht einmal dem Namen nach, daß Unſchuld oder Untugend, Pflichten oder Rechte in der Welt. Auch machte es zuletzt in ihrem innern Leben keinen Unterſchied, daß ihr Gemahl die ſchon durch moraliſche Thurmwände von der Menſchheit Geſchiedene fortan in einem ſichtbareren Thurme geborgen hielt.

Ach! wie ſo gern hätte die arme Gefangene bisweilen mit ihm geſprochen, der ihre einzige Geſellſchaft war, und ſich mindeſtens von ihm erzählen laſſen, wie es mit dem ihr unbekannten Laufe der Welt beſchaffen ſey. Er ſaß oder ſtand aber nie anders als ſtumm oder wortkarg an ihrer Seite und ließ ſich höchſtens auf ein langweiliges Spiel Schach mit ihr ein, indem faſt eine Viertelſtunde verging, ehe er einen Zug that, und wobei es ihre alleinige Freude war, ihn im Stillen auszulachen, wenn er die öfteren Uebereilungen, die ſie beging, auf das eifrigſte benutzte, ohne ihr jemals einen Zug zurückzugeben, und dagegen nimmermehr gewahrte, daß ſie dem in tiefe Berechnungen Verſunkenen, bei ſeiner es erleichternden Kurzſichtigkeit, die eine oder andere wichtige Figur weg-

nahm, oder sie verschob, daß sie das Spiel mit einemmale aus verloren in gewonnen umwandelte, und den alten Mann außer sich vor Unwillen über seine blöden Augen versetzte, die ihn eine so gefährliche Lage übersehen lassen und verschuldet hatten, daß alle seine Weisheit und Ueberlegung erfolglos geworden sey.

Lieber als unter diesen Verhältnissen die Gegenwart des alten Königs, war der schönen Frau freilich die Einsamkeit, da sie an den kleinen Schelmereien leicht ermüdete und sich ihrer nur bediente, um den König zu verscheuchen, den ein verlorenes Spiel auf lange Zeit hinaus verdrießlich stimmte. Wenn sie dann allein und ihr Gemahl von ihr gegangen war, hatte sie doch neue Thränen, für die diese Unterbrechung des ewigen Einerleis ihres Lebens ihre Augen wieder empfänglich gemacht hatte, wiewohl sie bald abermals in stumpfe Gefühllosigkeit versank, bis der König zurückkehrte und ihrem Schmerz neue Nahrung lieh. Sie horchte und horchte, wie der letzte Riegel der Schlösser ihres Thurmes abschnappte und die letzte Thür in ihren Angeln knarrte, und überließ sich mit Wollust den Ausbrüchen ihrer Muthlosigkeit. Sie weinte und seufzte auf ihrem Ruhebette halbe Tage oder Nächte lang, oder lehnte sich in die tiefe Brüstung des Bogenfensters, und schaute so lange bis sie an ihren Träumen ermattete, sehnsuchtsvoll durch das Eisengitterwerk den Wolken und ihrem wunderbaren Leben und Weben zu, das sie in der Freiheit zuvor nicht beachtet hatte.

Wie ist doch das Wolkenland, dachte sie, so weit schöner als das Morgenland seyn kann, wovon in den Mährchen die Rede ist! Was für ganz andere Mährchen als in den Büchern stehen in den Wolken geschrieben, und Niemand achtet ihrer! Was für wunderbare Pflanzen und Thiere und Begebenheiten lese ich mir da heraus!

Sie hatte ihre Freude an den Blumen, Bäumen und Thieren, die sie unten auf der Erde vor sich sah, indem ihr Scharfsinn sich aus dem geheimnißvollen Daseyn derselben den Schatten eines halben Mitbewußtseyns warf. Sie stellte sich das Glück der Blumen oder des Grashalms in dem unmittelbaren Einathmen des Erdduftes vor, sie fühlte die süße Gemeinschaft der unsichtbaren Atome der Pflanzenwelt, oder der Farbenstoffe, die die Luft erfüllten, mit der Schmetterlings- oder Käferwelt, den Rausch der Demuth nach, der in der Idee des kleinsten Lebens inmitten der weiten Schöpfung liegt. Und wie umfaßte nicht ihr junges Herz das Mitgefühl von Wonne in dem Anblicke eines kräftigen Baums! Wie er den Saft des Bodens von weit und breit umher an sich zieht und in sich saugt, und seine hunderttausende von Blättern ihm eben so viele Lebensfreuden sind, die er selig ahnet, wann sie knospen und die ganze Sommerzeit über grünen und wachsen fühlt. Muß denn nicht eben der Schmerz des Welkens und Abfallens der herbstlichen Blätter dem Baume die vollste Wonne erzeugen, wenn

er die allgemeine Trauer der Natur vegetativ mitempfinden kann? Und ist nicht im Winter die Wurzelkraft in der Erde, der ungebändigte Trotz gegen Sturm und Wetter, nur eine andere Verkleidung seines Glücks? Seine Einsamkeit unter der Schneedecke ist ihm die reichlichste Vergütung jener Sommerluft, und welch wehmüthige Freude, wenn der Rauchfrost ihn mit künstlichen, demanthellen Blüthen schmückt, welch freudige Wehmuth in dem Bruche eines gesunden Astes! Ja, sind wir nicht recht eigentlich dazu geschaffen, immer inniger in die Natur aufzugehen? Schlägt nicht Schmerz und Freude wie Windeswellen an unser Herz, und fühlen wir es dann nicht laut erbeben, wie Blättergelispel oder Wasserrauschen?

Sie sah dem Gewürm der Erde und dem Wilde des Waldes in ihrem Getreibe zu, und dachte sich in die entzückende Schärfe ihrer bis zum Instinkt gesteigerten Sinne hinein. Sie freute sich der Vögel der Lüfte, ihrer Flüge und Gesänge, lockte sie zu sich und liebkoste sie, indem sie sie mit den Süßigkeiten fütterte, die ihr der König immer zutrug und deren sie längst satt geworden war. Sie hatte die kleinen buntgefiederten Sänger bald so kirre gemacht, daß sie ihr aus Mund und Händen Futter pickten, und anfangs geschah es wohl, daß die Lippen über die ungewohnte Berührung schauderten, ehe sie sich sie ruhiger gefallen ließen; zuletzt aber durchdrang sie dabei die Ahnung einer ihr noch unerklärlichen geheimen Lust.

Wenn der Mond ihr Nachts durch das Fenster zuschien, oder die Dämmerung des Abends sie umgraute, fiel ihr Schicksal ihr wohl schwer genug auf das Herz, und erschwerte sie es sich noch mehr durch Klagen, als sie sich durch Musik und Gesang erleichterte.

Wenn der Wind die flackernden Lichter der Sterne peitscht,
und die tiefen Wolken ziehen
durch die schwarze Nacht — — — —
Die Zweige nicken
schauerlich,
das Laub der Weide
singt sein trübes Lied
von Leide — — — —
Wenn der hohle Grabeslaut
des Sturmes
dazu braust
und sie zur Wehmuth stimmt;
banges Zagen
will da die Seele auflösen,
und erinnert sie,
mahnt
an allen Schmerz,
der sie jemals betroffen hat — — — — —
Ach, ja! der Tod
nimmt sich so süß dahin
in den geheimnißvollen Schrecken
der Einsamkeit. — — — — —

So sang sie dereinst zur Harfe, als es ihr am wehsten zu Muthe war, und so flossen ihr ganze Jahre ihres Lebens hin. Die Natur nahm sich ihrer, die die Menschen verlassen hatten, in ihrer Einsamkeit an

und erweckte ihre schlummernde Seele zuerst zu einer pflanzenhaften und thierischen Lebensthätigkeit. Die Sehnsucht der Liebe wand und streckte die glänzenden Arme in ihr aus; und wie hätte sie umhin gekonnt, der Hand derjenigen ganz und gar zu folgen, deren Geschöpf sie ward?

In einem von diesem Königreiche weit entfernten Lande war ein Rittersmann über die erste Jugend hinaus, der lebte so wie Tausende seines Gleichen in den blauen oder grauen Tag hinein. Er zechte und schmauste, übte in Ernst und Schimpf ritterliche Thaten aus, und fragte sich in dem, was mit ihm war, kein Einzigesmal nach dem, was mit ihm gewesen war, oder seyn werde. Sein höchstes Ziel war, so zu leben, daß der Tag ihm wie von selbst verginge. Er war gesund wie jeder seiner Knechte und Genossen, und seine körperlichen Kräfte standen mit den geistigen im Gleichgewichte, indem diese jene um keine Spanne Zeit überdauerten. Er liebte insbesondere alle Tage auf der Jagd zu seyn, und schweifte über Berg und Thal, durch Wälder und Einöden hinter dem flüchtigen Wilde drein, ohne daß er mit seinem Trosse irgend Ruhe und Rast finden mochte.

Da geschah es, daß der Ritter dereinst auch mit Jägern und Hunden auf die Jagd auszog und sein Wesen trieb; an diesem Tage indessen sich nicht nur weit minderen Glückes als sonst erfreute, sondern sogar

von einem Jagdmißgeſchicke heimgeſucht wurde, wie er es ſich je gehabt zu haben nicht erinnerte.

Der Himmel war faſt einem launenhaften Kinde gleich, ſo oft lachte und weinte er in einer und derſelben Stunde, in Sonnenſchein und Regen, und rang die Wolkenarme, indem die Sonne bald wie ein heiterer Blick auf den grünen Auen lag, bald der Sturm erbrauste und die zerriſſenen Wolken mit ihren Schatten über die duftigen blauen Berge und Thäler flogen.

Einem ihm zu klugen Rehe vergeblich nachſetzend, hatte ſich der Ritter von der Jagd entfernt, und verfolgte die Fährte des Wildes, bis er ſie verloren hatte, durch das hügelige Gefilde.

Verdroſſen ward er am Ende deſſen inne, daß ihm ſeine Hunde nicht länger zu Führern dienten, und ritt gemächlich den Rücken eines Berges entlang. Seine Jagdluſt war erſchöpft, und er wendete ſeinen unbeſchäftigten Sinn der Gegend zu. Es war, als hätte die Natur nur den Augenblick erwartet, ihn zu überwältigen. Eine zauberhafte Stille, eine Weihe lag in ihr, ſie ſprach ſo ſanfte Liebesworte an ſein Gemüth, er konnte ihr nicht widerſtehen; ihr Geiſt zog in ihn ein und er wußte es nicht und litt die Umarmung ihrer Liebe; erſt als ſie ihn mit unauflöslichen Banden an ſich gefeſſelt hatte, kam er wieder zu ſich ſelbſt.

Er ſchaute mit erneuten Augen in der Welt umher, und fand eine nie gekannte Freude an ihr. Er war

so voll von der Natur, und die Natur so wunderbar für ihn gestimmt, daß ihr Inbegriff fast verkörpert Raum und Zeit von sich einzunehmen schien, so wie es uns im Leben wohl mit dem geschieht, was uns begegnen soll, oder näher tritt. Es war ihm, dem Zustande der Pflanze oder des Thieres gegenüber so, die den Begriff der Gottheit in der Beschränkung ihres Daseyns auffassen, als ob sein Inneres sich zu der Natur auflöse und mit einem höchsten Sinn begabt werde, dem sich jedes Ding in seiner selbsteigenen Sprache kund gebe, so wie es sey. Sein Gefühl war das uns augenblicklich in der freien Natur überkommende, der Verwandtschaft mit Allem, was uns umgibt, mit Erde, Steinen, Gräsern, Blumen, Licht und Luft, in dem sich in uns die Elemente, aus denen wir bestehen, mit Einemmale ihrer selbst bewußt werden, und auf ihre ursprüngliche Trennung zurückkommen.

Der Ritter fühlte, er müsse auf dem Wege seyn, etwas so Seltsames zu erleben, als ihn die Natur ahnen ließ, und strich mit dem Zuge der Luft weiter, bis die Pflanzen und Gesträuche stärker unter dem Winde dufteten, der in den Halmen und Gräsern schrillte, von den zur Ruhe gekommenen Vögeln nur einzelne aufpiepten, und die Sonne, ermüdet immer neuer Wolken Spiel sich auszudichten, ihr Antlitz in den Schooß des Abends barg. Da versah er sich erst, daß er neben der Spur des Wildes auch die des

Weges verloren hatte, und in unbekannter Gegend einherstrich.

Roß und Reiter und Rüden waren müde geworden, und der Ritter hielt seinen Lauf auf einem Gebirgskamme an, wo er Erquickung nach der Schwüle erhoffte, hob sich aus dem Sattel, schlug die Zügel seines Rosses um einen Stein und warf sich unter eine alte Linde, in deren Laube der Wind wehte, so daß es einer vielsaitigen Harfe gleich zusammen klang. Oder war es die Zeit, die so immer, wenn auch unvernehmlicher, über uns hinzieht? Der Ritter hörte das Hundegebell und Hörnergetön und den Waldruf der Jäger in der Ferne verhallen. Der fette Klee der dunkelgrünen Wiese umfing sein Haupt, die weißen Margarethenblumen leuchteten wie Sterne, Kamillen und Kräuter dufteten warm, und die Mücken summten in die monotone Musik des Wasserfalls. Die Ferne lag in violettem Thau, und darüber glühte das Abendroth immer purpurner wie die Färbung des reifen Pfirsichs. In dem blauen Aether funkelte der helle Stern der Venus durch die herniederdunkelnde Nacht.

Da war es dem Ritter, indem seine hinfälligen Thiere im Schlafe die Ohren spitzten, als zöge sich aus den Dünsten der Nacht eine Gestalt zusammen. Die Göttin der Träume, die nächtliche Phantasie, schwebte in wolkenfarbigem Gewande, das im Winde kleine Wellen schlug, zu ihm aus dem Abend nieder. Kastanienbraune Locken umwallten ihr blasses Angesicht,

ein Kranz von duftender Fliederblüthe zierte ihr Haupt, unter den zusammengewachsenen Brauen beschatteten lange Wimpern, strahlenartig, die schwarzen Augen, über denen der Stirnmuskel träumerisch zusammengezogen war. Sie trug in der Hand einen Strauß von feuerrothen Mohnblumen, von denen, wie sie im Fluge daherrauschte, die leicht abfallenden Blätter sich lösten und eine ihr durch die Dämmerung nachglühende Blüthenstraße bildeten. Als die Gestalt dicht vor dem Ritter war, bog sie sich über ihn und bewegte die Hand nach seinem Antlitz, worauf er deren Schatten vorempfand. Sie bedeckte seine Augen leise, ein weißlicher Schleier, der mit dem ganzen Gebilde wieder in Nebel zerfloß und sich zu einer Wolke verdichtete, die ihn umfing und in die Lüfte hob.

Da wähnte der Ritter die stattlichsten Rehe, Hirsche, Eber und Bären, seltsame Vögel und sonst Gethier die Menge zu sehen. Muthige Hunde und Falken verfolgten es hitzig vor den Jägern her; deßgleichen kämpften glänzende Ritter zu Fuße oder auf wilden Rossen mit einander, und verlauteten weiterhin blumenduftende Feste und Gelage für bunte Reihen von Herren und Frauen. Dem Ritter ging in diesem Traume sein früheres Leben in der Seele vorüber; er war nur nicht mehr selbst dabei und hatte das Verlangen nach seinen ehemaligen Freuden verloren. Waren es die Wolken, was er sah, die in Abenteuerlichkeit das Leben unter sich nachbildeten? — — — Dann war es ihm, als ob der dunkel-

blaue Himmel lichter würde und die Atmosphäre sich vor ihm aufthäte. Er blickte hindurch und der Stern der Liebe trat in seinen Blick und schwoll vor ihm so groß wie die Sonne an. Alles Licht ging von dem Sterne aus und floß wieder in ihm zusammen. Zuletzt schwebten die Thier- und Menschendunstgebilde, die ihn umzogen, in einander, und entwickelte sich aus dem Leben, Weben und Gerege, indem sie sich um den Stern lagerten, oder ihn wie Blumengewinde und Arabesken umschmückten, auf der Glorie eines Goldgrundes ein Frauenbild. Es hatte den Blick zu Boden gesenkt, und ihr blondes Haar, von dem sich die Wellenlinien des Halses lieblich lösten, hing aufgelöst um das Haupt, das eine mit rothen Steinen ausgelegte goldene Krone trug.

Der Ritter seufzte im Traume, als er das Bildniß sah, und sie schlug das stille Auge zu ihm auf. Da schossen die einzelnen Strahlen des Sterns, die ihre Blicke waren, blendend in die seinen, und flossen ihre Seelen wie zwei Ströme Licht in einander.

Es war wieder Tag, als der Ritter, erwachend, seine Augen aufschlug. Der Kukuk im Thale läutete mit seinem dumpfen Glockenrufe den Morgengottesdienst der Natur ein, die Sonne stieg über den Dampf der Erde sichtend auf und schoß ihre ersten Strahlen in das Antlitz des Ritters, der dagegen unempfindlich blieb, weil ihm das Bildniß wie in seine Seele

eingebrannt war. Er erhob sich vom Boden, bestieg sein Roß, ritt durch Feld und Wald in seine Burg heim, und lebte von nun an so still und einsam, daß die Leute nicht wußten, was mit ihm geschehen war. Er entzog sich der Gesellschaft seiner Freunde und Begleitung seiner Diener, jagte tage- und wochenlang allein in der Einöde umher, in dem er das schöne gekrönte Weib unabläßig in Gedanken hatte, und war zumal Abends, wenn der Himmel wolkenlos, im Freien, um in den Abendstern zu blicken, aus dem ihr Bildniß ihn anlächelte. Seine alten Genossen versuchten ihn wohl wieder in ihre Kreise zu ziehen; allein es schlug weder List noch Spott bei ihm an, und sie verzichteten zuletzt auf das Unwiederbringliche. Seine neue Sinnesweise brachte ihn auch bald dahin, daß er keine Ruhe mehr zu finden wußte, und sich von dem Uebernatürlichen, das auf ihn zugetreten war, immer stärker ergriffen fühlte. Das Angedenken an das Ehemals sank so tief in seine Seele zurück, daß ihn eben dies so wie in jener Nacht das Jetzt ein Traum bedünkte, und nur seine Sehnsucht oder zauberische Schöne ihm für die Wirklichkeit galten. Sein Liebesdurst ward mit der Zeit sogar so heftig, daß er daran verschmachten zu müssen glaubte, bliebe er länger wo er war, und also wußte er sich keinen besseren Rath zu ersinnen, als die Welt nach seinem Traumbilde auf Abenteuer zu durchziehen.

Er bestellte sein Hauswesen, und ritt, sein Schwert

zur Seite, mit einem Knappen von dannen. Es ward ihm schon wohler zu Muthe, als er nur erst keine bleibende Stätte mehr hatte, er ließ alle Sorgen hinter sich und hatte auch sein Saitenspiel mitgenommen, das er als Knabe geübt und hernach lange liegen gelassen und vergessen hatte. Er vertrieb sich die Zeit mit Gesang und Spiel, und ließ unter andern Liedern auch das nachstehende in die Lüfte schallen:

Sänger lieben wohl zu wandern,
in die Ferne hinzuziehn,
stets von einem Ort zum andern,
flüchtig wie die Stunden fliehn.

Bringen nah uns was uns ferne,
machen Fremdes uns bekannt,
und entfernen Nahes gerne,
und entfremden was verwandt.

Zu der höhern Wahrheit heben
sie das Wirkliche empor,
und belauben und beleben,
was da Seel' und Laub verlor.

Ja, sie hüllen gern das Helle
in ein mystisch Dunkel ein,
und das Dunkl' enthüllen schnelle
sie zu mystisch lichtem Schein.

Dichter lieben gern zu wandern,
in die Ferne zieht es die,
dennoch keiner von den Andern
hält am nächsten fest wie sie.

Er kam durch Länder und über Meere immer weiter; je weiter er aber kam, desto weiter trieb es ihn

nach der holdseligen Königin, die er über alle Dinge begehrte.

Mittlerweile hatte die Einsame in dem Thurme einen andern Traum gehabt. Es war ihr die Einbildungskraft doch mehr als sie wußte von den albernen Mährchen angesteckt, und da sie ihr eben nicht gefallen hatten und sie nicht beschäftigten, hatte sich der Inhalt als roher Stoff in ihre Seele gelegt, und träumte sie eines Nachts hinwieder von jenem Ritter, dessen zu derselben Stunde geschautes Traumbild sie gewesen war. Sie träumte, daß sie eine verwünschte Prinzessin sey, die auf Geheiß eines Zwergenkönigs von einem Ungeheuer mit einem Pferdekopfe in einem Thurme bewacht werde, und auf ihre Erlösung harre, und die Figuren des Schachspiels mischten sich als König, Königin und Thurm in ihren Traum, so wie das Ungeheuer mit dem Pferdekopfe der Springer war, für den der König wie gute Schachspieler eine besondere Vorliebe hatte. Sie selbst hielt wieder auf die Läufer im Spiele viel, weil sie das ganze Land mit Einem Schritte durchzogen, und träumte, daß solch ein Läufer, den sie sich als einen ritterlichen Sänger mit Federn auf dem Barret, Schwert und Leier zur Seite dachte, plötzlich, wie aus einem Sterne gefallen, vor ihr im Walde einher wandelte. Der Ritter sah und liebte sie, so wollte es der Traum, und sie hielt dafür, es geschehe ihr gar weh, sehe er sie nicht unabläßig

an. Sie winkte ihm verstohlen, und er kam in ihren Thurm, wo ihn das Ungeheuer nicht zu sehen schien. Er erzählte ihr von seinen Fahrten und Abenteuern, und sang und spielte ihr auf seiner Laute vor, was ihr noch kunstreicher däuchte als die Musik der Winde in den Zweigen und der Vogelgesang. Sie lachte und scherzte mit ihm, wenn er auch immer sinnendere Blicke in ihre Augen senkte, und beredete zuletzt mit ihm, sie zu entführen, was da unschwer thunlich war, weil ihr ungeheurer Wächter mit seinen krummen Sprüngen dem geraden Laufe des Ritters den Weg nicht vertreten konnte. Der Ritter schwang sich auf sein Roß und hob sie zu sich in seine Arme empor, und wie der muthige Renner aufwiehernd die lange Mähne schüttelte, die wie ein Segel im Winde wehte, regte namenlose Wonne sich in ihrer Brust, und sah sie den lachenden Morgen im frischen nebligen Thauschmucke vor sich liegen.

Als sie erwachte, wunderte sie sich über diese Einbildung, die ihr bald wieder verworren in einanderfloß; allein das Bild des fremden Ritters blieb fest und deutlich in ihrer Seele stehen.

Nach langem Irren kam der Ritter in die am Meere gelegene Stadt, wo die Königin in dem Thurme lebte und konnte von dannen nicht wieder scheiden, weil ihm der Abendstern in der Gegend größer und heller geworden schien. Er erging sich an manchen

Orten und Enden, im Walde und am Meeresstrande, seiner zauberhaften Liebe eingedenk, und saß auch eines Tages auf einem Steine in dem Waldgarten des Königs, als gerade zu der Zeit die Königin an ihr Fenster trat und nach den Wolken aussah. Der Ritter erhob seinen Blick zu dem Thurme und meinte in Gedanken in den Abendstern zu sehen, weil wie in seinem Träumen das blonde Frauenbild sich seinen Augen darstellte, nur daß es aus der dunkeln Fensterbrüstung glänzender hervorschien als aus dem Goldgrunde des Sternes. Es hatte wie jenes eine goldene Krone mit rothen Steinen auf dem Haupte und das Angesicht glich dem reinen Himmel der Nacht, je länger man darein sah, desto mehr Schönheiten wie Sterne entdeckte man. Der Kopf war so zierlich auf den schlanken Hals gesetzt, daß man darüber hätte schwärmen mögen, ohne weder Kopf selbst noch Hals anzusehen. Der gewölbte Nacken zog sich wie eine Milchstraße in ein Firmament von Schönheit, und der Ritter versank in deren Anschauen und Bewunderung, bis ein Seufzer, der die Oeffnung des kleinen Mundes benutzte, um seiner allzubangen Sehnsucht zu entfliehen, ihm ein Beweis der Wirklichkeit des Angeschauten ward. Er nahm sein Saitenspiel, fragte dem Wunder, wie es über ihn gekommen sey, nicht bei sich nach, und sang, an eine Birke gelehnt, deren Laub aufhörte zu rauschen, indem es auf sein Lied und die Akkorde seiner Laute lauschte:

Es ſchien mir der funkelnde Liebesſtern
tief in das Auge hinein,
doch war meinem Auge der Stern ſo fern
wie Liebe dem Herzen mein.

So wie ich nun aber den Stern erſah,
zog ich von Land zu Land,
es war mir, als käme der Stern mir nah,
es wurde mir Liebe bekannt.

Ich ſah in dem Sterne der Liebe Bild,
von Liebe das Herz mir ſchwoll:
es war mir das ferne, das nahe Gefild
vom Bilde der Liebe nur voll.

Da ſeh ich nun endlich im Bilde den Stern,
o, Bildniß! o Stern! ich bin dein;
das Bild iſt mir nahe, unferne der Stern,
o, Sternbild, o, wäreſt du mein!

Die Königin ſchlug das Auge nieder, als ſie den Geſang vernahm, und da ſie den Ritter ihres Traumes vor ſich ſtehen ſah, lächelte ſie ihm unwillkührlich zu.

Er wußte nicht, wie er aus der Dunkelheit der Nacht wieder in ſeine Herberge gekommen war, und nun ſpann der Blick anſtatt des Sternes, ſeine Strahlen in ihm fort und umging er alle Tage Burg und Thurm. Auf die Zeichen ſeiner Liebe achtend, trat ſie auch alle Tage, ihn holdſelig grüßend, zu der Stunde an ihr Fenſter, wann er in den Garten kam, und warf ihm, von einem dunklen Gefühle angetrieben, einesmals eine Roſe hinunter, die ſie am Buſen trug,

weil sie meinte, die ihrem Herz so nahe gewesen, spräche unmittelbarer als alles von ihren Gesinnungen.

Der beglückte Ritter fand in dem Liebeszeichen eine noch zärtlichere Meinung als die Königin ihm beigelegt, deren trostloses Schicksal er erkundet hatte, und gab in dem Uebermuthe seiner Freude hinfort jeder Hoffnung in sich Raum. Er hub an, sich zu Beförderung seines Glückes öffentlich hervorzuthun, und in dem Umgange mit andern Rittern so firm und beständig zu turniren, daß sein guter Leumund, den er auch als Sänger und Lautenschläger förderte, am Ende vor den König kam.

Der König berief ihn in seine Gegenwart, fragte nach seiner Heimath und sagte ihm, er habe so viel männlicher Dinge von ihm gehört, daß er ihn an seinem Hofe zu behalten wünsche. Der Ritter bot ihm mit Freuden seine Dienste an und wußte sich so wohl in ihn zu schicken, daß er bei aller höfischen und ritterlichen Kurzweil sein Begleiter ward, und, von seinem doppelten Glücke ermuthigt, Tag und Nacht keinen andern Gedanken mehr hatte, als wie er sich der Königin und dem Ziele seiner Wünsche nähere.

Seine Sehnsucht machte ihn schwermüthig und er wollte fast verzweifeln, so gar keine Hülfe zu ersehen; jedoch war die Liebe erfinderischer als er sich einbildete und bereitete ihm eben darin, daß sie ihn von Tag zu Tag betrübter werden ließ, das Ende seiner Qual. Der König versah sich seines Kummers und fragte ihn

darnach so oft und dringend, bis der Ritter nach wiederholten Ausflüchten erwiederte: er werde zunächst aus dem Grunde nicht mehr froh, weil ihn nach seiner Heimath zurückverlange. Er sey auf Abenteuer ausgeritten, um die Fremde zu sehen, da es ihn zu Hause nicht mehr leiden wollen; nunmehr sey es ihm aber so zu Muthe geworden, als habe er gefunden, was er gesucht und trete das Alte wieder in sein wohlbegründet Recht ein.

Der König hatte sich durch den Umgang mit dem Ritter so sehr an ihn gewöhnt, daß er über den ihm angekündigten Entschluß erschrak und mancherlei vergebens versuchte, ihn anderes Sinnes zu machen. Er ehrte ihn noch höher, stellte ihn seiner Person noch näher, als bisher, und erreichte endlich, als der Ritter zu wanken schien, seinen Zweck damit, daß er ihm eine völlig neue Heimath zu bereiten und an seinen königlichen Pallast ein Haus zu bauen versprach. Er stutzte zwar noch einen Augenblick darüber, daß dies nur an der Seite des Thurmes thunlich war; die ihm wohl bekannte ungemeine Festigkeit desselben beseitigte aber jede Bedenklichkeit, und so erhob sich, unter den Händen der Werkleute der stattliche Bau alsbald vom Boden und stand vollendet und zuletzt auch eingerichtet da. Der Ritter hatte in der jüngsten Zeit, in der die Einsamkeit der Gegend durch die laute Geschäftigkeit gestört worden war, die Königin nur selten gesehen. Es hatte bisher kein anderes Einverständniß zwischen

Beiden stattgefunden, als das Blicke gewährten: es sollte ihm nun vielleicht beschieden seyn, ihre Liebe zu gewinnen!

Er ging eines Nachts, als alle seine Diener schliefen, mit seinem getreuen Knappen aus der Heimath an ein Wagestück. Er begab sich mit demselben in den hintersten Raum seines Hauses, der an den Thurm anlag, und begann bei Fackelschein an der Durchbrechung der Mauer zu arbeiten. Er konnte mit Grund vermuthen, daß, wo dies geschah, das Innere des Thurmes dunkel und entlegen sey und weder der König noch Niemand von den Seinen hingelange und täuschte sich damit keineswegs. Als er im Verlaufe von mehren Wochen sein schweres Werk vollbracht hatte, nahm er eines Abends eine brennende Fackel in die Hand und trat, mit seinem Dolche bewaffnet, durch die Maueröffnung, die sein Knappe mit einer leicht herauszuschiebenden Platte künstlich zu verwahren gewußt, den muthmaßlichen Weg nach dem Gemache der Königin an. Sein Herz klopfte laut, als er durch den öden Raum schritt, der zwischen ihrem Wohnzimmer und der Thüre lag, die zu der Burg führte. Er blieb endlich ungewiß vor einem Eingange stehen, und lieh das Ohr: es war alles still. Er versuchte, ihn zu öffnen; die Thüre gab seinem gelinden Drucke nach, und sein Blick traf in das Heiligthum. Der Mond schien in das unerhellte Gemach, und halb vermählte sich sein Licht mit dem der Fackel, das hinein-

drang, halb sah man gleichsam Beide mit einander streiten. Die Königin lag auf einem Ruhebette, das Haupt in die linke Hand gestützt, und war mit ihren Gedanken bei dem Ritter. Eine kostbare rothe Decke breitete sich über ihr Lager aus und hing in reichen Falten zu Boden. Ihre Glieder waren in ein weißes Gewand gehüllt und schimmerten rosig durch. Ihr Blick hing an dem Eingange und ließ sich unaufgeschreckt von der Erscheinung auffassen, der er freundlich folgte, so wie sie näher kam. Sie hatte wachend von dem Ritter geträumt, und versucht, sich die wunderbare Aehnlichkeit zwischen ihm und jenem Ritter, den sie im Traum gesehen, zu erklären.

Der Ritter wußte sich ihre halbe Bewußtlosigkeit nicht zu deuten und sie verwirrte ihn. Er war nur darauf gefaßt gewesen, sie erschrecken zu sehen, zu beruhigen, stellte die Kerze auf den Tisch und kniete vor ihr nieder.

Sie strich ihm mit der Rechten das Haar aus der Stirn, ließ die Hand darauf ruhen und fragte: wie er in ihre Einsamkeit gekommen sey? Soll ich meinen Augen trauen, sprach sie, daß sie Dich erblicken, oder umnebelt sie die Sehnsucht wieder? — Es ist die Liebe, die mich zu Euch führt, antwortete der Ritter, ich komme durch die Mauern dieses Thurmes, die ich durchbrochen habe, und begehre Eure Gunst, die Ihr das Urbild meiner Träume seyd. Du bist ja auch wirklich der, sprach die Königin lächelnd wieder, den ich

im Traume sah und der meinen Bann löste. Sey mir willkommen! Du führtest mich im Traume wieder in die freie Welt ein, in der ich in meiner Kindheit war. Wie frisch duftete mir da der Morgen entgegen, wenn das Frühsonnenlicht mit dem Baumschatten im grünen Grase spielte und die erquickende Luft alle Nachtgedanken aus meiner Seele scheuchte! Welche Lust empfand ich damals, die mir in meinen düstern Kerkerwänden schon so lange Zeit entfremdet war, bis sie mir durch Dich wieder zu Theil wird! Aber Du machst mich bange, fuhr sie fort, als sie seine Küsse auf ihrer Hand fühlte, die er gefaßt hielt. Du erregst mir einen Schmerz, der meine Freude an Dir, die mir Dein Anblick in dem Garten einflößte, ich weiß nicht wie, erstickt. Sehe ich Dich wahrhaftig wieder oder träume ich nur wie damals, und soll mir Dein Bild wie jenes in die Luft zerfließen? Soll ich der Qual der Einsamkeit wieder preisgegeben werden? — Fühle, geliebtes Weib! rief der Ritter, in der Wesenheit dieses Kusses daß ich bei Dir bin, schlang seinen Arm um sie und zog und drückte ihr liebliches Haupt an seines. Sie überließ sich willenlos der leisen Gewalt; sobald aber ihre Lippen der Druck der seinen erreichten, schrak sie elektrisch zusammen. Sie bog sich zurück, wollte mit ihrer noch freien Hand seinen Mund von sich drängen, seine Lippen decken; sie empfing aber desto überzeugendere Beweise von seiner Gegenwart und erwachte aus dem träumerischen Hinbrüten, worein sie sich verstrickt

befunden hatte. Sie entriß ſich ihm mit einem leiſen Schrei, richtete ſich halb empor und hielt ſich einen Augenblick von ihm entfernt, derweil ſie aufathmete. Ihr aufgebundenes Haar hatte ſich in dem Ringen gelöst und rollte ihr über die glänzenden Schultern. Inmitten ihrer blendend weißen Stirn war in Geſtalt eines länglichen Grübchens der Schrecken gelagert, der immer tiefer in ihr Inneres einzudringen und von der Gegenwart des Ritters aufgeſcheucht zu ſeyn ſchien, ſo wie ein ſchüchterner kleiner Singvogel, vor dem feindlichen Geier fliehend, in die Lüfte ſchwirrt und bald nur wie ein ſchwarzer Punkt den Blicken vorkommt. Die Hand der Königin ſtieß den Ritter von ſich und ihr Auge beſchwor ihn, ihr nicht zu zürnen. Natur und Liebe baten ihm gleichſam das Unrecht ab, das ſie ihm ungefliſſentlich gethan, und die Allmacht des Schickſals, das ihre Träume über ſie verhängt, wandelte in dieſer geheimnißvollen Nacht die Schuld der Liebenden wieder in Unſchuld um.

Wie ſie zwiſchen dem Geflüſter ihrer Küſſe mit einander redeten, war nicht anders, als wenn die Luft durch den Wald zieht und die belaubten Bäume rauſchen oder liſpeln und ſich zu einander neigen, um ſich Rede und Antwort zu ſtehen. Die Worte des Geiſtes brauſen oft, ſo wie ſie durch die Seelen der Liebenden gingen, dem Winde gleich, der durch die Bäume weht, durch die Menſchen, und ſie ſind ſich ihrer nur nach eben den Naturgeſetzen als ſie bewußt.

Sobald der Morgen anbrach, schied der Ritter von der Königin und begab sich in sein Haus zurück, und von dieser hohen Zeit an verging das Glück der Nächte dem berauschten Paare, ohne daß sie an dem einen Tage bedacht hätten, was schon an dem andern mit ihnen werden könne. Es stand ihnen in der langen Nacht des Lebens wie ein Baum da, der die ohnmächtigen Arme seines Gezweiges einsam in die Dunkelheit ausstreckt: ein einziger Streich der Art vermag ihn zu fällen und sie grünen und blühen nicht mehr und welken der Verwesung zu. Die grenzenloseste Wehmuth dieses Verhältnisses lastete auf der Seele der Königin. Doch war der Geist des Ritters der einzelnen glänzenden Wolke zu vergleichen, die wir dann und wann zwischen vielen grauen am Himmel stehen sehen. Wir wissen nicht, woher sie ihr Licht hat; der Mond scheint nicht, das Abendroth ist längst verglommen, und die Wolke leuchtet nichtsdestoweniger, derweil neben ihr alles in Dunkel getaucht erscheint.

Es ist eben der Fall, daß sie, uns unbemerkbar, in einer höheren Luftschicht hinzieht als die anderen, in der die Sonne, die schon längst für alles Tiefere sank, sie noch bescheint: und also wird der höhere oder stärkere Mensch in der Nacht des Unglücks oder der Schuld, wo bald der Menge alles Licht des Trostes ausging, dasselbe bei sich ausdauern sehen und sich daran sonnen, um als ein unverstandenes Phänomen unheimliche Gedanken zu erregen.

Der Ritter erhob die Geliebte zu der Höhe seines Geistes und verglich ihr Zagen der Furcht, die uns in einem dunkeln Walde befallen mag. Das beste Mittel, sich alsdann Muth einzuflößen, ist der Gedanke, wie ja nur die Dichtigkeit der uns umgebenden Körper unser peinliches Gefühl erzeugt. Fielen die Bäume plötzlich alle vor uns nieder, oder machte eben so die Dunkelheit dem Lichte Raum, so verlachten wir wohl uns und unsere Besorgnisse; fielen die beklemmenden, peinlichen Verhältnisse dieses Lebens, wie es denn doch möglich wäre, plötzlich, wie Bäume gefällt, oder Schatten gleich, aus unserem Daseyn, wir belächelten ganz gewiß unsren Kleinmuth, der sie uns für Irrsale gelten ließ.

So erkannte sie, daß ihr Geist, von der Kraft des seinen getragen, seines Gleichen war, und besorgte nicht, daß ihr das schmähliche Loos derer zu Theil werde, die die Liebe also auch erhebt und nur für die Spanne Zeit der Leidenschaft vor dem Falle bewahren kann.

Die Königin schenkte dem Ritter als ein Unterpfand ihrer Liebe einen kostbaren Fingerring, den der König ihr bei ihrer Vermählung angesteckt hatte, und der ward dem Ritter zugleich ein Unterpfand seines Glücks, insofern er von Stund an in allen Kämpfen und Wagnissen, die er einging, siegreich blieb und dem Könige dadurch noch um so viel lieber ward als vordem, daß er ihn zu seinem Marschalle und vornehmsten Diener erkor.

Die Jagd war des alten Königs Hauptbeschäftigung und er fröhnte ihr bei Sturm, Regen und Sonnenschein, bis sie ihn auch eines unfreundlichen Spätherbsttages in das nahegelegene Gebirge emporführte.

Dunkle, tiefziehende Regenwolken wälzten sich, ohne vor der Kälte der Luft ihren Schooß entladen zu können, am Saume des Himmels hin, der unabläßig im Sturme keuchte und stöhnte, einzelne Tropfen fielen nieder und nur in kurzen Zwischenräumen wurde die Luft wieder sanft und ruhig und rieselte im Wetteifer mit den am Boden verborgenen kleinen Quellen die Pappelweide mit ihren Blättern fort, als ob es regnete. Von allen Seiten umgab dunkelgrüner Tannenwald die Jäger, und wo er sich klüftete, ragten ferne schwarzblaue, oder fernste nebelgraue, nähere dunkelgrüne Höhenzüge und Schlüfte hervor. Zuweilen rauschte der Wald wie seufzend auf, dann herrschte wieder lange Todtenstille.

Der König und sein Marschall waren unversehens von der Jagd abgekommen und müde von ihren Pferden gestiegen, die sie neben sich auf der Weide stehen ließen. Sie warfen sich auf die Trift nieder, wo Holz in Meilern zusammengehäuft stand, aus dem blauer Kohlendampf in die Lüfte sickerte. Der König entschlief alsbald; der Ritter versank in schwermuthvolle Gedanken und hielt sich, sowie derlei Stimmungen der äußern Natur immer schwärzere Schlagschatten auf unser Seelenleben werfen, seine Handlungsweise

gegen den König mit selbstquälerischer Lust vor, derweil in der tiefen Einsamkeit nur dann und wann ein einzelner Köhlerhund im Forste anschlug, auf dem nächsten Berggipfel Köhlerfrauen und Mädchen das hoch aufgeschossene Riedgras mähten und gegenüber kleine Kinder das Vieh hüteten, deren Gerufe mit den Halsglocken und Glöckchen der Kühe und Ziegen durch die Waldung klang.

Die Abspannung machte zuletzt auch ihr gutes Recht an dem Ritter gelten, und er ward an der Seite des Königs ebenfalls in Schlummer gewiegt. In seiner Seele schilderten sich wie in einem Schattenspiele die bunten Bilder seiner Gedanken und Gefühle ab und stieg es wie eine Wolkenwand schwül und drohend auf. Er streckte unwillkührlich die Hand im Schlafe aus, um den Horizont seines Gewissens zu reinigen, und der Zufall wollte nicht nur, daß es die Linke war, an der er den Ring der Königin trug, sondern ließ auch in dem Augenblicke den König erwachen, dessen Blick sich gerade zu der Hand und zu dem Ringe anschlug, den der Ritter ihm seither sorgsam zu verhehlen gewußt hatte.

Der König wähnte anfangs zu träumen, als er sich dessen versah, was in sein Auge traf. Doch mußte er sich bald überzeugen, er sey wach, und wollte seine Bestürzung schon in Zorn übergehen lassen, als in dem entscheidenden Augenblicke mit lautem Getön und Lärmen die Jagd ankam.

Der Ritter ſchrak darüber aus dem Schlafe auf und nahm zu ſeinem Glücke den Blick und Argwohn des Königs wahr, der ſich nur noch deßhalb vor den Andern bezwang, weil ja unter den Verhältniſſen Verrath eine Unmöglichkeit war. Er vollendete durch ſeine Unbefangenheit im Fortgange der Jagd des Königs Selbſttäuſchung, und als die Jagd nach einer Weile beſchloſſen ward, ritt er unter einem Vorwande nach Hauſe voraus, wo er der Königin nicht ſobald den Ring zurückgegeben hatte, als der durch ſeine Eiferſucht von Minute zu Minute mehr erregte König vor ihr erſchien und ſie nach dem Kleinod fragte.

Die Königin ſtand mit einem ſonderbaren Ausdruck ihrer Züge auf, ging zu ihrem Schreine, langte den Ring heraus und reichte ihn ihm ohne ein Wort zu ſagen dar. Der König nahm den Ring und betrachtete ihn mit ſtillem Nachdenken, gleich als ob er aus dem ſtrahlenden Demant die Wahrheit deſſen erkennen möchte, was ſich in ſeinen Wänden abgeſpiegelt hatte. Er gab ihn der Königin mit den Worten zurück, er habe geträumt, daß der ihm über die Maßen theuere Ring, den er ſo lang nicht bei ihr geſehen, verloren ſey, und bitte ſie, zu ſeiner künftigen Beruhigung ihn an ihrer Hand zu tragen. Die Königin verſprach es zu thun und den König täuſchte die Stärke ſeines Thurms hinfort mehr als je. Er konnte auch von der nächſten Zukunft an alle Bedenken an ihrer Treue um ſo leichter aus ſeinem Herzen verbannen, als der

Ritter einen zweiten dem so vollkommen gleichen Ring verfertigen ließ, daß man nicht wohl beide hätte von einander unterscheiden können. Er schenkte diesen falschen Ring der Königin und durfte nun den ächten ungescheut vor dem Könige tragen.

Eines späten Abends, als der inzwischen angebrochene Winter schon seinem Ende nahte, waren die Liebenden, deren Trunkenheit allmählig in Selbstbewußtseyn aufging, in der Dunkelheit des Thurmgemachs beisammen. Der Vollmond schien durch das grüne Laub vor dem Fenster wie ein großer Glühwurm vom Himmel und trieb mit dem erborgten Halblichte seiner Strahlen doch nur darum ein so reizendes Spiel, weil es allein die Gegenstände und nicht den Raum der Nacht erhellte. Sie hatten schon eine geraume Weile mit einander geplaudert und es rann die holde Rede der Königin noch länger fort als der Ritter sprach. Am Ende trat aber deßungeachtet eine lange Pause ein, die er mit den Worten unterbrach: Ich denke seit einiger Zeit gern der Größe unseres Glückes nach, meine Freundin! und verliere wohl den Faden, der mich aus den Irrgängen meines Innern führt. Glaube nur nicht, daß ich darum weniger glücklich sey als sonst. Gerade wenn das Glück am größten ist, muß der Stachel unseres Schmerzes über diese Unwandelbarkeit im Zeitlichen am schärfsten seyn! Ich habe Dir erzählt, wie mir mein früheres Leben auf meiner heimathlichen Burg verging. Wir bilden uns

zuverläſſig oft nur ein, uns mit der Zeit weſentlich verändert zu haben. Wir ſtellen uns die Vergangenheit anders vor als ſie war, und es ſcheint ihr darum die Gegenwart unähnlicher. Wir werden durch das Leben meiſt weder um ſoviel ſchlimmer oder beſſer als wir wähnen, noch in demſelben Maße glücklicher oder unglücklicher. Wir brauchen gewöhnlich erſt einiger Zeit, uns in dieſem Leben ſo zu ſagen einzurichten, uns zu dem zu entwickeln, was wir ſind oder in einem früheren Daſeyn waren. Mit meinem eigenen Zuſtande von ſonſt und jetzt iſt keine andere Wandlung eingetreten, als die mit dem entlaubten Baume vor ſich geht, wenn ihn der neue Frühling nach dem winterlichen Starrkrampfe wieder mit grünem Laub anfliegt. Wenn ich Dir in das Auge ſehe und Dein Bild ſich in meinem Auge ſpiegelt, aus dem es ſich mir in den Grund der Seele ſenkt, iſt es mir, als ob der Blüthenkelch Deiner Liebe ſich mir ſchon in einem andern Lebensfrühlinge erſchloſſen hätte, und als wäre nur eine Nacht dazwiſchen, in der die Blätter, das Geheimniß ihres duftenden Schlummers zu beſchirmen, ſich auf die Zwiſchenzeit weniger Stunden in einander gelegt hätten. Sobald ich mich aber wieder von Deinem Blicke losreißen muß, ſchmiege ich mich in ſchmerzlichſter Einſamkeit dafür an jedes Bangen an, das ich in mir vorfinde, und ſo iſt es ſeit kurzem gekommen, daß ich der Reue nachhange, mit Dir den alten König zu hintergehen, der ein ſo unerſchütterliches Vertrauen

in mich setzt, und gegen den ich, trotz aller herzzerreißenden Wehmuth, die dem Verrathe für mich innen wohnt, nicht anders handeln kann. Das Leben ist eine dunkle Nacht, in der die Menschen, ohne sich zu sehen, einander auf's Gerathewohl begegnen und so lange krampfhaft festhalten, um nur nicht einzeln dazustehen, bis der Tod ihnen am Ende langsam wie der Tag aufdämmert und sie erkennen läßt, wie fremd sie ihrem Allernächsten sind oder blieben. Uns hat das Schicksal hienieden in unserem Traume die Leuchte eines Sternes angesteckt, so daß wir einander aus der Ferne heraussahen und unaufhaltsam eines auf das andere zueilten. Wir erkannten uns wieder und konnten in der Dunkelheit nicht sehen, was wir auf unserem Wege unter unsere Füße traten, oder gewaltsam von uns trennten, nachdem es, uns unwissend, sich an uns angeschlossen hatte. Tausende und Abertausende wandeln über die Erde, ohne daß ihnen das Schicksal eine solche Leuchte gönnt, und können und müssen dann wohl, so wie man mit Recht zu sagen pflegt, tugendhaft seyn, weil es frevelhaft von ihnen wäre, sich ohne festere Stütze von dem loszureißen, woran sie der dunkle Zufall band. Sie müssen für das Leben an ihrer Pflicht festhalten, sich eines dem andern unterordnen, damit sich die Figur mit ihnen zusammenstellt, das Exempel herausrechnet, das ihnen die Schule des Lebens aufgab. Wen sich die Natur aber einmal durch solche Gunst auserkor, dessen vornehmste, ja

einzige Tugend soll seyn, daß er ihr ganz und gar nachlebt, nichts anderes als sie will und sieht. Uns hat der Traum ergriffen und meistert uns, der unsern Willen vernichtete und uns in seiner Kometenbahn mit sich fortriß. Unsere Liebe ist unsere Pflicht, zu der wir berufen sind, und hüten wir uns nur, ihr zuwider zu handeln. In ihr liegt unsere Unschuld, nirgend sonst. Jede willkührliche Abirrung von unserer Lebensbahn würde uns geistig oder moralisch vernichten. Also laß uns getrost unserer möglichen irdischen Vernichtung entgegengehen, die uns mit Einem Male unser ewiges Schicksal abbüßen ließe. Wir leben innerlich schon in jener andern Welt, in der unser Daseyn ein schönes ist, gleichviel, wie es sich hienieden abschattet. Es gibt Menschen, die nicht selten irren, wenn sie dem folgen, was sie als ihr Gewissen, wie sie meinen, bald so, bald so mahnt oder abmahnt. Die Sache ist eben, daß wir verschiedene Arten von Gewissen haben, die die Stimme ihres Zweifels wider unser Thun und Lassen erheben, oder ihre Zustimmung ertheilen, und es im Allgemeinen auf nichts weiter als darauf ankommt, das innere Gewissen von dem äußern zu unterscheiden. Das Verhängniß unserer Liebe ist auf zu geheimnißvolle Weise über uns gekommen, als daß wir es zu ergründen wagen dürften. Wer jene räthselhaften Träume, in denen wir einander zuerst ersahen, bildete, dessen Wille muß es auch gewesen seyn, daß wir nicht mehr aus ihrem Zauberkreise treten sollten.

Während der Ritter so gesprochen hatte, war es dunkel geworden, indem den Himmel düstere Wolken überzogen. Jetzt trat der Mond dahinter hervor und schien in das Antlitz der Königin, der die blendende Schärfe seiner Strahlen die Thränen entlockte, die sich in ihren Augen angesammelt hatten, ohne daß sie gestimmt zu weinen war. Sie sah in deren Glanze zu ihm auf und sagte: Was Du das Schicksal oder Verhängniß nennst, Geliebter, bist Du mir. Meine Hingebung an Dich ist mein Beruf. Und nachdem ihre Liebenswürdigkeit seinen Mund zu einer andern Antwort erschlossen hatte, als der Wechsellauf der Rede mit sich gebracht, sprach er schließlich: Wie vermöchte ich darum im Schooße des Glücks zu ruhen? und sollte nicht zu dem höchsten Uebermuthe angetrieben werden, unser Schicksal zu versuchen? Es verlangt mich danach immer unabweislicher, mit Dir die Freiheit als das letzte Gut zu erringen und in die weite Welt zu entfliehen. Wie das geschehen mag, vernimmst Du bald von mir. Für heute ist mir nur die Frage an Dich übrig, ob Du jedwedes Wagniß mit mir bestehen willst?

Es ist mir in Allem was Du thust, versetzte die Königin, als wäre das die Nothwendigkeit; ich folge Dir! Darauf reichte sie ihm lächelnd die Hand zum Kusse und drängte ihn mit liebevoller Gewalt von sich, da sie der Ruhe des Schlafes bedürftig war.

Nicht lange nach dieser Uebereinkunft mit der Königin verschloß der Ritter gewisse Zimmer seines Hauses vor seiner Dienerschaft und gab ihr zu verstehen, es bewohne sie seine zu ihm gekommene Braut, als welche die Königin einige Male vor den Leuten sichtbar ward, um für den Fall späterer Nachforschungen den König desto sicherer zu täuschen. Danächst veranstaltete er ein prachtvolles Gelag und bat den König, in seinem und seiner Geliebten Namen, von der er ihm gesagt, sie sey ihm aus seiner alten Heimath nachgefolgt, um die Ehre, ihr Gast zu seyn. Der König sagte ihm diese Gunst bereitwillig zu, und so eilte der Ritter zu der Königin und eröffnete ihr, wie sie alsbald erkennen würden, ob ihr Glück als ihre Bestimmung mächtig und wirksam genug sey, des Königs eignen Augenschein zu besiegen. Wir werfen so das Höchste, was uns das Leben geboten hat, mit uns dem Tode vor, sprach er: will und kann er das Opfer annehmen, wenn es ihm gebührt, so mag er es, wo nicht, werde ihm ein für alle Mal damit die Schuld abgetragen, die er von uns fordern darf, und lasse er uns des Bewußtseyns froh werden, daß wir das neue Daseyn verdienen, zu dem wir auf eine Weise eingegangen sind, deren Wahl uns nicht anheimgestellt wurde. —

Zu der anberaumten Zeit des kommenden Abends füllte sich der Festsaal des Ritters mit Gästen und erschien zuletzt von allen der König mit seinem Gefolge.

Der Saal erglänzte von tausend hellstrahlenden Kerzen und die Düfte des feinsten Weihrauchs und der seltensten Blumen trieben darin ihr lustiges Spiel mit dem bunten Schimmer. Als der König eintrat, empfing ihn eine rauschende Musik, die so lange die wie ungeduldigen Töne hatte schmachten lassen, sich in die Trunkenheit von Duft und Licht zu versenken. Berauscht von Ueberfülle der Daseynsluft quollen sie in den sehnsuchtsvollen Raum und die Sinne der anwesenden Ritter wurden in die Sphäre gerückt, auf deren Höhe der Zauber der Schönheit allein zu wirken anhebt. Des Königs Blick schweifte über die Versammlung, die ihm huldigend begegnete, und suchte die fremde Frau; allein er mußte sich unbefriedigt zu dem Ritter zurückwenden, der ihn an der Hausthür empfangen hatte und an seiner Seite stand.

Indem rauschten die Flügelthüren, die nach den innern Gemächern führten, dem Könige gegenüber auf, die Frage seines Auges erstarb ihm auf den Lippen, sein Blick richtete sich dahin, von wannen das Geräusch die Versammlung durchbrochen hatte, und nahm inmitten der nach beiden Seiten Raumgebenden eine weibliche Gestalt wahr.

Sie war hohen majestätischen Wuchses und Anstandes und hatte doch die wunderbare Leichtigkeit des Raphaelischen, die sie an sich selbst nur zierlich und lieblich erscheinen und erst neben Andern ihre Größe erkennen ließ, so sehr war sie, wie von

unsichtbaren Wolkenarmen getragen, irdischer Schwere ledig.

Ein dunkel-violettes Sammtkleid umhüllte in reichen Falten ihre Glieder und war auf Brust und Nacken weit ausgeschnitten, deren Unschuld und Frische den Schauenden gleichsam Abbitte wegen des Prunkes zu thun schien. Ihr goldenes Haar, das wie Sonnenstrahlen funkelte, floß aufgelöst um die Schultern und war mit einfachen weißen Schleifen geschmückt. Eine Perlenschnur schlang sich um ihren Hals und ein Perlendiadem anstatt der Krone um die Stirn. Ein hoher Ernst drückte sich in ihrem Wesen aus, und aus ihrem Angesichte schien auf immer alle Röthe gewichen zu seyn. Nur brannten ihre Lippen wie zwei glühende Kohlen, oder wie der Purpur der spätesten Abendröthe, wenn sie sich am untersten Rande des erblichenen Himmels in einen bloßen Anhauch zusammengezogen hat.

Es war die Königin. Sie trat, von reichgekleideten Pagen gefolgt, ein, und die anwesenden Ritter und Hofleute, die sie nie gesehen hatten, brachen in ein Gemurmel der Bewunderung aus. Der König ward über ihren Anblick seiner gleichsam uneingedenk, indem der Ritter sie ihm als seine Braut vorstellte, und sein schwaches Auge erkannte seine Gattin unter dem Einflusse dieser Umgebung nicht zur Stelle wieder, da sein Gemüth schon vorher befangen war. Er sprach mit ihr, ohne zu wissen, was, und wagte kaum einen

Blick auf sie zu richten, den er schnell geblendet wieder zu Boden schlug.

Am Ende kündigte Trompetengeschmetter an, daß das Banket beginne, und geleitete der König die Schöne in den zweiten Saal, wo er bei Tafel zwischen ihr und dem Ritter Platz nahm und die übrigen Gäste, ihrem Range oder Belieben gemäß, sich ihm näher oder ferner niederließen. Im Verlaufe der Unterhaltung schilderte der König seiner Nachbarin die Freuden seines Hofes, und wie nun längere oder kürzere Zeit sein Blick auf ihr zu ruhen kam, mußte ihn die vollkommene Aehnlichkeit der Fremden mit der Königin denn doch betroffen machen. Es war eine wundersame Erscheinung, wie das einander so ungleiche Paar, das zuvor noch niemals unter sich übereingestimmt hatte, in dieser einzigen Stunde, die seine Trennung feststellte, in ihrem beiderseitigen stillen Sinnen eine kurze Gemeinschaft an den Tag legte. Die Königin hatte den König noch nie so würdig und edel gesehen, er gewann ihr zum erstenmal in ihrem Leben Achtung ab. Und hinwider kam sie ihm, die seine Gegenwart immer nur zu kindischer Lustigkeit erhoben, oder zuletzt in der trostlosesten Langenweile zu stumpfer Verschlossenheit niedergedrückt hatte, so fremd in diesem Ernste vor, daß er einmal über das andere an ihr irre ward. Eine erhabene Ruhe thronte auf ihrer Stirn und sprach sich in allen ihren Bewegungen aus.

Ihr Haar schien ihm unter dem Perlenschmucke

heller und leuchtender, der, wie das ihm unbekannte Gewand, ein Geschenk des Ritters war, ihre Blicke hatte er nie so glühen, ihre Züge nie so bleich gesehen. Das Herz des alten Mannes regte sich hin und her; allein die Stärke seines Thurms betrog ihn abermals, daß er den Worten des Ritters mehr als seinen eigenen Augen traute.

Da unterbrach, als der Nachtisch aufgetragen war und der Wein den Gästen zu Kopfe zu steigen anhub, die Königin die Stille, die die Verstimmung des Königs immer allgemeiner machte, und sprach zu ihm, indem sie auf das untere Ende der Tafel und das Gläser- und Wortgeräusch deutete: „Seyd Ihr doch auch so fröhlich wie Eure Ritter und Edlen, mein Gebieter! und schafft aus dem Waldreviere Eurer Gedanken das welke Laub hinaus. Seht! wie da draußen schon der Frühling naht, der Saft in die glänzenden Zweige der Bäume dringt und das Gras ergrünt. Wie bald vergeht Lust und Freude ohnedies! Ihr müßt die Güter des Lebens wie einen Sommer im Gebirge genießen. Er währt nur eine so kurze Zeit, daß man mittlerweile nicht an den langen Winter vor- und nachher denken darf."

Die Königin hatte vor dieser Rede nur einzelne Worte gesprochen und aus Schüchternheit ihre Stimme zu verstellen gesucht. Jetzt war ihr Muth mit der Erkenntniß der Gefahr gewachsen und legte sie dem Ton ihrer Rede keinen Zwang mehr auf, so daß der

König die wohlbekannte Stimme, bei ſich denkend, hörte: „Mein Gott! wie iſt das Weib meinem Weibe ſo gar gleich?" Der Argwohn ſtrich durch ſeine Seele wie durch die aller Leichtgläubigen, einem Regenſchauer im April gleich. Nachdem er ſich einige Minuten lang ergoſſen hat, iſt wieder Sonnenſchein, der einem neuen Regen eben ſo ſchnell weicht.

Nichtsdeſtoweniger betrog den König die Stärke ſeines Thurms abermals, und konnte er keine Worte finden, ſeine zweifelhafte Stimmung auszuſprechen. Als er am Ende dennoch den Mund dazu öffnete, verſah ſich der Ritter deſſen zu rechter Zeit, der da meinte, daß, wo ein Mißtrauen rege iſt, daſſelbe ſich ſchon an und für ſich genugſam wäre, und durchſchnitt die Gedanken des Königs mit der Rede: „Mein Herr und Gebieter, hört! wie in meinen Gäſten der Geiſt des Weines und der Geſelligkeit aufſteigt. Tropfen und Worte ſind einander nah verwandt, und bilden, wenn recht ausgewählt, den lieblichſten Zwieſprach, den man auf Erden haben kann. Die Wellen der Düfte und der Töne ſchlagen zu einer unſichtbaren erfriſchenden Grotte darüber zuſammen. Allein der Lebenshauch, der der Freude und Luſt zu ihrer Fortdauer nöthig, iſt denn doch der himmliſche Geſang der Menſchenſtimme und des Menſchengeiſtes. Wenn es Euch gefällig wäre, mein König! ſollte meine Braut Euch ein Lied zu der Harfe ſingen. Vielleicht daß es ihr gelänge, Euch damit eine beſſere Stimmung zu

erwecken, als Ihr zu diesem Freudentag Eures Dieners mitgebracht zu haben scheint! Die Heiterkeit ist ein lustiger Schmetterling, der eben so leicht entflieht als er sich fangen läßt; also zaudert nicht, Eure Hand darnach auszustrecken."

Dem alten Könige war der Vorschlag des Ritters eben recht, und da die Königin wie oft! vor ihm gesungen hatte, meinte er durch ihren Gesang seinen Argwohn am ersten zu entfernen oder zu bestätigen. Die Königin fragte, was für ein Lied er von ihr hören möge, und ob der Inhalt Liebe oder ein anderer, ob ernst oder heiter seyn solle, und der König, forderte sie auf, den Frühling zu besingen, wofern sie dazu aufgelegt sey. — „Mein König!" sprach die Schöne, „der Frühling draußen ist seinem Erwachen nahe, und blinzelt uns schon mit einem halbaufbrechenden Auge an, oder spricht zu uns aus seinen Morgenträumen ein abgerissenes Wort, woraus wir erkennen, daß er am längsten geschlummert hat. Die Herzen aller Menschen sehnen sich aus ihrem winterlichen Kerker nach dem Frühlinge hinaus: wie wäre ich allein nicht von ihm erfüllt und fänge ihn mit Freuden!?"

Sie winkte einem Pagen hinter ihrem Stuhle, eine Harfe zu holen, und inzwischen stellte sich die Ruhe unter den übrigen Tischgenossen wieder her. Die Musik schwieg, der Page kehrte mit der goldenen Harfe wieder, die er der Königin in die Hände gab, und als diese ihren Sessel ein wenig abrückte, um die Harfe

vor sich in den Schooß zu nehmen, richteten sich Aller Blicke nach dem schönen Bilde. Die rosigen spitz zulaufenden Finger griffen zum Vorspiel in die Saiten, die wie über ihre Schönheit erstaunt, unter einander lispelten und sich von ihr zuzuflüstern schienen, und der von Wohllaut überströmende Mund sang darein:

Es rinnet das Bachlein
durch Wiesen grün,
durch Walder erbrausende
Winde ziehn.
Ich schaue hinaus in die Frühlingspracht,
entzückt von der dunkeln Wolken Nacht,
ich möcht' ins erfrischende Leben hinein,
zu suchen den ewigen Frühling sein.

Das Vöglein zwitschert
im kahlen Hain,
aus welken Blättern
ein Blümelein
das lauschende Köpfchen empor drängt sacht,
komm, Blümelein, blühe, die Erde erwacht!
der schwellende Frühlingsruf schlägt an sein Ohr,
Lockt allüberall Blüthen und Gesänge hervor.

Hierauf wechselte sie die Melodie und ging zu den folgenden Worten über, die, zuerst heiter und spielend, in Glockentönen wiederhallten und nach und nach den gezogenen Ton der Sehnsucht annahmen.

Waldvöglein Schall
und Wiederhall
im Grünen;
dazwischen die Winde

erſauſen geſchwinde
und beugen gelinde
die Bäume im Hain.

Ach! und wenn die Quellen rauſchen,
Ach! und wenn die Blüthen lauſchen . . . .

So weit kam die Königin mit Spiel und Geſang. Zwar gleich über die erſten Verſe erſchrocken, war der König doch ſo lange äußerlich ruhig geblieben, weil er nicht an die Vermeſſenheit der Königin und ſeines Marſchalls glauben mochte, ein ſo todbringendes Spiel mit ihm zu treiben; jetzt aber ſprang er zürnend von ſeinem Sitze auf, da ihm das Lied, in das ſie überging, allzu wohl bekannt war und er eine ſo unerhörte Aehnlichkeit zwiſchen zwei Menſchen unter dieſen Umſtänden nicht länger gelten laſſen konnte. Nur beſaß er eben ſo wenig genug geiſtesgegenwärtige Entſchloſſenheit, um ſeine Gedanken als Ueberzeugung auszuſprechen, und hatte er erſt vor wenigen Tagen die Feſtigkeit des Thurmes einer ſorgſamen Prüfung unterworfen.

Was man den König thun ſah, brachte den ganzen Saal in Aufruhr und beendete den Geſang der Königin. Sie erhob ſich gleich den Anderen und der Ritter verſuchte umſonſt, den König zurückzuhalten. Da nahm die Königin ein Glas zur Hand, und ſagte mit heiterer Zuverſicht: Wenn es Eurer Hoheit nicht gefällt, länger bei uns zu verweilen, ſo laßt nur noch einen Augenblick Eurer einſamen Königin wohl ſeyn.

Indem sie sich dabei mit dem Glase nach ihm verbeugte, das sie an ihre Lippen zog, stach der Schnee des Angesichtes und der Hand der schönen Frau wunderbar von dem blutrothen Weine in dem Krystall ab, und wetteiferte ihr sich darnach aufthuender Mund mit ihm an Feuer und Farbe.

Der Greis eilte zum Saale hinaus, ehe der Ritter ein weiteres Wort an ihn richten konnte, und die Uebrigen folgten ihm auf dem Fuße nach. Die Königin hatte in dem Momente, als der König den Rücken gewendet, auch schon den Saal verlassen und sich von ihrem Schmuck und Festgewande befreit. Da sie darunter eines ihrer alltäglichen Kleider trug, hielt sie die Umwandlung nicht im mindesten auf, und behielt sie Zeit genug, ihr Haar aufzustecken und in ein Kopfzeug zu hüllen, bevor der König sein Ziel erreichte. Er riß die letzte Thüre zu ihrem Gemach auf und erblickte sie am Spinnrocken, bei dem Schimmer einer einzigen Lampe. Er brauchte Zeit, sich von seiner Bewegung zu erholen, und sie fragte unbefangen, was ihm geschehen sey? Er bog sich zu ihr nieder, indem er sie mit den Worten auf die Stirn küßte, er habe zum andernmale an ihr gesündigt und erzählte ihr das Geschehene.

In dem Gefühle der Königin war der Wendepunkt eingetreten, wo das Gelingen jedes bedenklichen Unternehmens die Seele augenblicklich verzagt und bereuen macht. Sie erschrak so sehr vor ihrem unbegrenzten

Glücke und der Veränderung ihres Schickſals, die es herbeiführen konnte, daß ſie ihre Faſſung auf eine Weile einbüßte. Am Ende aber gab ihr das Bewußtſeyn ihrer verzweifelten Lage die Beſinnung wieder und brach ſie das Stillſchweigen mit den Worten: „Ihr habt Euch ſicherlich an mir vergangen, mein König, und ein wie großes Unrecht Ihr noch an mir begeht, indem Ihr mir die Freiheit vorenthaltet, hab ich Euch ſchon oft umſonſt geklagt. Seht die Motte, die dort zu dem offnen Fenſter aus der Nacht hereingeflogen iſt. Und wäre des Menſchen Sehnſucht nach der Freiheit nichts Verſtändigeres als der blinde Drang des Thierchens nach der Flamme, die es tödtet; er würde doch nicht eher als im Beſitze von ihr geheilt. Ihr brachtet mir dereinſt den kleinen Vogel mit, deſſen Geſang ſo lieblich lockte und ich fütterte ihn den Winter hindurch mit Süßigkeiten, und that ihm ſo viel Gutes als ich konnte. Da ſtand ich eines Sommertages am Fenſter und ſpielte mit ihm. Ein unverſehener Windſtoß riß das Fenſter auf: weg war er aus meiner Hand! und ich ſah ihn niemals wieder. Wie böſe ich aber auch anfangs auf ihn war, konnte ich ihm ſeine Flucht doch nicht lange Zeit verdenken, da ihm die freie Luft wohl lieber als die ſeines Kerkers ſeyn mußte. Und hatte ich damit etwa nicht recht?

In Folge dieſes Tages ſetzte der König nimmer wieder einen Zweifel in die Undurchdringlichkeit ſeines

Thurmes, oder in die Treue der Königin, und schien das Bewußtseyn seines Unrechts gegen sie ihm alle Thatkraft gelähmt, allen Muth und Willen benommen zu haben, jenem Ereignisse ernstlicher nachzuforschen. Da trat eines anderen Tages der Ritter vor ihn und sprach ihm den Wunsch aus, in sein Vaterland zurückzukehren.

Der König erschrak darüber ungemein, da ihm sein Marschall unentbehrlich geworden war, suchte ihm seine Absicht wiederholt auszureden, und forderte ihn auf, wenn irgend etwas ihm an seinem Hof im Wege sey, es ungescheut zu sagen, und der sofortigen Abstellung desselben gewiß zu seyn. Allein der Ritter betheuerte, daß ihn der Zug nach der Heimath keine Ruhe mehr finden lasse, und vermochte den König am Ende, in seine Entlassung zu willigen und ihm auch die Bitte zu gewähren, sein Brautführer zu seyn, wenn er vor seiner Abreise seine Freundin zur Ehe nehme. Er hatte hiermit nicht sobald seine Zwecke erreicht, so bereitete er alles zu seiner Hochzeit vor, und trug insgeheim für seine Flucht Sorge, indem er mit einem fremden Seefahrer, der segelfertig im Hafen lag, seine Aufnahme in dessen Schiff besprach, das gleich darauf das hohe Meer gewinnen sollte.

Der anberaumte Tag brach an, und der König holte mit seinem Gefolge das Brautpaar zur Trauung ab. Er beglückwünschte es mit freundlichen Worten, und als sie in der Kirche waren, fragte der Priester

vor dem Altare: wer die Braut an Vaters Statt dem Ritter übergebe? Da trat der König mit Würde auf sie zu und ergriff ihre Hand, die sie ihm mit niedergeschlagenen Augen reichte. „Du siehst meinem Weibe gar gleich," sprach er, „und bist mir darum desto lieber. Ich lege an Deines Vaters Statt Deine Hand in die des Priesters, daß er sie mit Deines Bräutigams Hand auf ewig zusammenfüge. Möge Euer Bund Euch beglücken." Er that wie er sagte, und nach vollzogener Trauung erfuhr der König erst, daß der Ritter von hinnen unmittelbar das Schiff besteigen wollte. Er geleitete das Paar auch nach dem Hafen, wohin ihnen der Knappe des Ritters mit seiner besten Habe vorausgezogen war und vieles Volk nachfolgte, und als sie das Schiff zu Gesicht bekamen, stand eine mächtige Wolke am Himmel, unter der hervor die Sonne blendend strahlte. Die Matrosen jubelten ihnen entgegen und stimmten einen fröhlichen Gesang an, die Wellen glänzten, die Wimpel flatterten im Winde. Der Schiffspatron hatte ein Boot abgesandt, den Ritter und sein Weib vom Lande zu holen, und sie setzten den Fuß hinein, nachdem sie von dem Könige Abschied genommen hatten. Sie neigten sprachlos und betäubt ihr Haupt vor ihm, als das Boot abstieß, und der König breitete seine Hände segnend nach ihnen aus. Jedoch zog der wehmüthige Schrecken, den ihnen dies erregte, nicht anders durch ihre Seele, als etwa der über sein Gesicht gleitende Schatten eines Baums dem auffällt,

der mit geschlossenen Augen durch einen Wald fährt: der Luftzug der Freiheit zertheilte ihn. Das Boot erreichte das Schiff, der Patron hatte die Anker lichten lassen und ließ die Segel aufziehen, ein günstiger Seewind blies hinein, daß sie anschwollen, und das Fahrzeug flog mit den weißen Wolken über ihm über die gekräuselte Fläche.

Der Ritter und die Königin knieeten auf dem Verdecke nieder und streckten, wie um Vergebung flehend, die Arme nach dem Könige zurück, der, in Gedanken versunken, unbeweglich am Gestade stand und ihnen nachschaute. Die Gestalten auf dem Schiffe und auf dem Lande verschwammen ihren gegenseitigen Blicken in das Formlose, bis einander Schiff und Ufer nur noch wie ein schwarzer Punkt und Strich erschienen.

Sobald der König auch nicht einmal den Punkt mehr sah, verließ er den Hafen und ging nach seiner Burg zurück, in den Thurm der Königin. Er schloß ihn auf und trat in ihr Zimmer: es war leer und öde. Er stürzte, wie vom Blitz getroffen, zu Boden, und seine Lebensgeister blieben lange Zeit erstarrt. Als er wieder zu sich kam und begriff, wie sehr er betrogen worden war, fühlte er sich in allen Gliedern bewegt. Er umging und durchforschte den Thurm innerhalb nach allen Seiten und entdeckte die Maueröffnung, die die Flüchtigen hinter sich nicht geschlossen hatten. Also von Allem unterrichtet, brachte er doch mehrere Stunden in dem Zimmer der Königin zu,

derweil er, ohne an Verfolgung zu denken, seine Gefühle berichtigte, und ging darauf wieder mit der dunklen Vorstellung unter die Menschen: es sey so besser als es gewesen, indem eine dicke Thräne seinem Auge entrollte, und er, das greise Haupt schüttelnd, zu sich sprach: „Ach! daß ich den Menschen und ihren Worten, die mich so schmählich täuschten, mehr als meinen eignen Augen trauen mußte!"

Von der Zeit an verlebte er fast alle seine einsamen Stunden in dem Thurme, und wenn er in der Beherrschung seines Volkes eine schwere Frage zu lösen hatte, versetzte ihn der Aufenthalt und dessen Erinnerungen jedesmal in die Stimmung, die dazu die rechte war.

Das flüchtige Paar schwamm auf dem Meer der Liebe in das Unbegrenzte. Ob sie an dem Venusberge strandeten oder dahin eingingen, ist unbestimmt; wohl aber hier zu erinnern, daß in der Welt an und für sich alles heiter ist und nur allein unsre Gebrechlichkeit alles Leid erregt, das heißt, die Seele abhält, es zur Heiterkeit zu leiten. Ob der Ritter und seine schöne Freundin in diesem Sinne zu gebrechlich waren, um dauerhaft glücklich zu seyn, ist schwer zu entscheiden. Wenn nur der ewige Frühling des Lebens, die Poesie, sie mit ihrer ursprünglichen Kraft beseelte und die unser unsterbliches Theil verkörpernde selbstische Sünde der Hinfälligkeit fern ab von ihnen hielt, fielen sie wohl nie aus ihren Himmeln!

Die Offenbarung.

Unfern von einer ansehnlichen deutschen Kreisstadt lebten auf dem Lande ein Paar Eheleute, die durch ihre äußere wie innere Bildung den höheren Ständen angehörten und früher eines durch eigene Schuld verlornen Wohlstandes genossen hatten.

Der arme Mann ernährte sich und die Seinigen jetzt von dem Ertrage eines Dienstes, den er bei der Verwaltung einer Fabrik versah, und wenn gleich diese Anstellung nur die Verpflichtungen eines zuverlässigen Schreibers auferlegte, führte die Familie doch ein in sich zufriedenes oder ergebenes Daseyn.

Die Katastrophe der Nothdurft hatte den Charakter des Mannes gleichwie auf dem Pole seiner Lebenskugel von einer Hemisphäre zur andern überschlagen lassen und ihm die zerrissene Jacke des Leichtsinns ausgezogen, um ihn dafür in den Schafpelz kaltblütiger Besonnenheit zu hüllen.

Er ließ in dieser Umwandlung gleichmüthig Alles über sich ergehen, was der Wechsel der Tage mit sich brachte und erkannte die wahre Lebensweisheit in nichts Anderem, als dem gewandten Umschiffen der Klippen solcher Zufälligkeiten, als die das Heft der Welt in Händen hätten.

Er war zuerst mit sich und demnächst mit allem Uebrigen zufrieden und redete sich philosophisch ein, daß die Armuth ein Glück, wo nicht das Glück an und für sich zu nennen sey.

Er pflegte zu sagen: Eben, weil der Arme gar keine Aussicht auf Glück habe, begnüge er sich mit der dürftigsten Gegenwart. Der Reiche sey um jener willen gegen diese ungerecht und es würden jederzeit die Aussichten seyn, die ihn unglücklich machten.

Da Karl Gott nicht begriff und an Gott nicht glaubte, fühlte er auch das Bedürfniß der Fortdauer nach dem Tode nicht, und es glich sein Leben einem Strauche, der in unfruchtbarem oder ausgedörrtem Boden so unkräftig fortvegetirt, daß er kaum den halben Sommer ein welkes Laub, ohne einzige Blüthe treibt.

Sein geistiges Daseyn war ein unbewußtes Trotzen gegen Gott, indem es eine abgerundete Welt für sich vorzustellen strebte und außer sich nichts Höheres nöthig hatte.

Seine Gattin konnte der moralischen Stützen nicht entbehren und hielt sich an dem äußern Bekenntniß des Glaubens fest, der ihr anerzogen worden war. Fingen ihre Wünsche in der Hinsicht an, sich auf ihn überzutragen und wollte sie ihn wiederholt dazu bewegen, das heilige Abendmahl mit ihr zu genießen, so erhielt sie am Ende die Antwort: er empfinde kein Bedürfniß nach einer Erinnerung, die in ihm noch keine

Wahrheit geworden sey, und gesetzt, daß diesem Symbole eine absolute Heiligkeit innen wohne, ehre er dasselbe, indem er es sich versage, viel höher als wenn er dessen Bedeutung durch seine Gedankenlosigkeit mißbrauche. Sein Stolz als Mensch empöre sich dagegen, daß er mit sich selbst unehrlich umgehe oder in seinem Bewußtseyn vor der Welt heuchle, und er wolle lieber ein vollkommener Heide als ein unächter Christ seyn.

Der Mann war in seiner Irreligiosität so unbedingt rechtschaffen, daß er dieser Tugend zu Liebe hätte Verbrechen begehen können. Hatte er einmal eine Sache für Recht erkannt, so würde er eben so wenig Anstand genommen haben, um ihretwillen Andere der Nothwendigkeit zum Opfer zu bringen, als er wieder heitern Muthes im Stande war, sich ohne Kampf oder Selbstverläugnung Andern hinzugeben. Er that in seinen Umgebungen vieles Gute, und hatte zumal mannigfache Veranlassungen, armen Fabrikarbeitern seine Menschenfreundlichkeit zu bethätigen, deren Rückwirkung seine Dienstverhältnisse so angenehm gestaltete, daß sich seine Lage in gewissen Beschränkungen kaum mehr hätte bessern können.

Sie würde sich ohne Zweifel auch nicht mehr verschlimmert haben, wenn nicht die weibliche Eitelkeit der jungen Frau ihrem Gatten fast unerschwingliche Summen gekostet hätte.

Er gab allerdings zuerst aus harmloser Freude an

ihrem Frohsinn, dann aus Mitleiden und endlich aus Ehrfurcht vor der Gegenwart, aus Unfähigkeit, ihr einen Augenblick ihres Lebens zu verbittern. Ja, fühlte vielleicht selbst schon das Unrecht, das er ihr durch seine Nichtbeachtung der kirchlichen Gebräuche unvorsätzlicher Weise that.

Es trat um dieselbe Zeit in Folge des ausgebrochenen Krieges eine Theurung im Lande ein, die die Noth der Armuth um Vieles drückender machte. Man brauchte die rührenden Scenen des Jammers nirgend aufzusuchen, sie sprangen in reicher Auswahl in die Augen, und also nahm auch Karolinens Gatte eines Tages einen Arbeiter wahr, den die Dürftigkeit mit den Seinigen bis an den Rand der Verzweiflung getrieben hatte.

Er that an dem Unglücklichen, was in seinen Kräften stand, vermochte jedoch seine Noth kaum für den Augenblick zu lindern, da seine eignen Umstände bereits von dem Strome der Zeit dem Verfalle entgegen getrieben wurden. Der Hülfsbedürftige rührte ihn besonders deßhalb inniger, weil er sich auf einem Wege Rettung zu ermitteln suchte, den er für den fruchtlosesten von allen hielt.

Der arme Mann betete nämlich immer und immer wieder mit zerknirschtem Herzen zu Gott sich seiner zu erbarmen.

Der Thor! sagte dann wohl sein ungläubiger Zuhörer zu sich und wandte sich mit verächtlichem Mitleid

von dem Knieenden; ist er so kraftlos, daß er nichts mehr für sich selbst thun kann, so wird er dennoch untergehen.

In solcher Stimmung dereinst nach Hause kehrend, sah er an einem Lottobureau den großen Anschlagezettel zur nächstfolgenden Ziehung hangen.

Er dachte auf der Stelle daran, für den armen Beter ein Paar Gulden wegzuwerfen und eben so viele Nummern in dem Lotto zu besetzen.

Er trat in das Zimmer, zog seine Börse und reichte dem Beamten eine Banknote von fünf Gulden mit dem Bedeuten, daß er von fünf Nummern, welche er ihm nannte, jede mit einem Gulden besetzen wolle.

Der Mann nahm das Geld, notirte die Zahlen und derweil er die Quittung schrieb, dachte der Andere bei sich: Hilf, Himmel! nun einmal, wenn du es vermagst; ich erkläre dir vor deinem Angesichte, daß ich das Geld einzig und allein für jenen Armen setze und gebe dir die beste Gelegenheit, wohlzuthun. Du kannst mir dadurch wahrhaft offenbaren, daß du den Nothleidenden nicht immer verzweifeln lässest.

Außerdem theilte er von dem, was er gethan hatte, keinem Menschen etwas mit und verwahrte nur den Lottozettel in seinem Schreibtische, um ihn einige Zeit darauf ganz zu vergessen.

Unterdessen war die drohende Fackel des Krieges immer dichter über dem Haupte des Landes geschwungen worden und hatte bereits sengend und brennend dessen Locken gestreift.

Die Theurung nahm zu, Handel und Gewerbe ſtockten und auch die Geſchäfte der Fabrik geriethen dermaßen in Abnahme, daß der Beſitzer eine bedeutende Anzahl ſeiner Arbeiter entlaſſen mußte.

Ein unbeſtimmtes Bangen vor der Zukunft war die Folge dieſer Vorgänge für Karolinens Gatten: ſeine Familie war nach und nach zahlreicher geworden, die Kinder koſteten deſto mehr Geld, je mehr ſie erwuchſen, die Unbeſonnenheit ſeiner Frau in ihren Ausgaben ließ nicht nach.

Er wußte ſchon jetzt zuweilen nicht, wo er Geld zu Brod hernehmen, geſchweige denn, wie er die unnöthigen Bedürfniſſe befriedigen ſollte.

Er ward noch ernſter und in ſich abgeſchloſſener und kam nun zu ſeiner Zerſtreuung darauf, blos weil er kein anderes gutes Buch beſaß, öfter in der Bibel zu leſen.

Der erſte Eindruck, den ihm dieſe Lektüre machte, war ein verſtärkter Widerwille gegen diejenigen Elemente des Heiden- und beſonders des Judenthums, welche ihn ſchon früher inſtinktartig in dem Chriſtenthume, dem ſie gewaltthätig angepaßt worden, verletzt hatten; er lernte ſie indeſſen mit Vergnügen an ihrer Quelle kennen, weil er dadurch ſein natürliches Gefühl gerechtfertigt fand. Wiewohl ihn aber auch manches Zufällige zurückſtieß, dem man, ſeiner Meinung nach, eine übergeheimnißreiche Bedeutung aufgedrungen hatte, zog ihn wieder nicht weniger wahrhaft Wunder-

bares, Tiefsinniges, Unerwartetes so unwiderstehlich an, daß es ihn in manchen seiner Vorurtheile beinahe irre zu machen schien.

Er ergab sich immer tieferen Betrachtungen und ließ die Wogen der Offenbarung an den Felsen seines Naturglaubens branden.

Wie können doch auch, sprach er zu sich, alle diese Wunder Christi etwas Anderes als Symbole seyn? Wie hätte Gott jemals menschlich, das heißt, persönlich auf den Lauf der Dinge einwirken können? Dürfen wir noch ein anderes als die ewigen Gesetze der Natur für göttlich erkennen? Alles Sichtbare, was wir göttlich nennen, ist nur Natur. Es ist undenkbar, daß Gott ein Unterbrechen, Umstürzen der Natur könne für ein Höheres gehalten haben wollen. Ich werde nimmer im Stande seyn, durch die allgemeine Thür in den Schafstall einzugehen. Muß ich darum am Feierabend draußen bleiben, wenn die Heerde für die Nacht geborgen wird? Ich sollte nicht meinen. Ich krieche oder schlüpfe hinein, wie es sich schickt, wenn mich der Hirt auch für einen Dieb oder Mörder ansieht. Bin ich doch der That nach kein so schlimmer Gast, als ich ihm durch seine trüben Glasfenster erscheine, und werden sich die Schafe auch nicht vor mir fürchten, sobald sie merken, daß ich ihnen nichts Böses zufüge! Wofern Gott überdies der rechte Schafstall ist und ich gelange so zu ihm, derweil er sieht, daß anders hineinzugehen weder in meinem Willen

noch Vermögen ſteht, ſo wird er mich gewiß ſelig werden und aus- wie eingehend Weide finden laſſen, ohne daß ich einem Thürſteher, und wenn es der heilige Petrus ſelbſt wäre, deßhalb ein gutes Wort zu gönnen brauche. Es ſteht ja in der Bibel geſchrieben, daß Niemand gut ſey, denn der einige Gott, der die Liebe iſt; wie könnte der alſo einen verwerfen, der gern ſein Leben für ſeine Freunde läßt, und doch die größte Liebe haben ſoll!

Das Leben, ſprang er mit ſeinen Gedanken weiter, iſt nichts als eine ſchwindelnde, ſchwankende Teufelsbrücke, von dem himmelhohen Felſen der Unſchuld auf den der Erkenntniß hinüber. Man mag ſich noch ſo ſehr vor dem darunter gelegenen Abgrunde der Verzweiflung grauen, man muß doch darüber hinpaſſiren.

Ich frage ein- für allemal nichts darnach, ob ich ſelig werde, und warte mit unerſchütterlicher Seelenruhe die Dinge, die da kommen können, aber nicht kommen werden, ab, derweil mir das Bewußtſeyn dieſes Selbſtgenügens ſchon für eine Art von Seligkeit gelten darf. Hienieden iſt der Geiſt aus dem Grunde Geiſt, weil die Materie vorhanden iſt. Da drüben, geſetzt daß für uns ein Leben auf anderen Welten möglich, gibt es keine Materie mehr und geht alſo, was hinüber gelangen könnte und was wir hier Geiſt nennen, ein ganz neues Verhältniß zum Daſeyn ein. Der hier ſogenannte Geiſt wird gegen das neue, ewige, dorthinzufließende Element Materie und dadurch zu-

gleich alles persönliche Bewußtseyn und also auch aller Lohn, alle eigentliche Fortdauer nothwendig ausgeschlossen. Ein Stück irdischen Geistes weiß nach dem neuen Weltgesetze jenseits so wenig von sich, als hier eine Scholle Erde.

Oder wenn ich mich dazu verstehe, in eurer Sprache, ihr Christenmenschen, zu reden: Hat da nicht der Weise oder Heilige, der in den Evangelien als der Erlöser der Welt namhaft gemacht wird, selbst mystisch angedeutet, daß es ein noch Höheres als die Kirche oder Gemeinschaft seiner Bekenner gebe, indem er auf Petri Frage: Herr, was soll aber dieser? antwortete: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Ihr les't und glaubt das Eine wie das Andere und bildet euch bei alledem noch ein, ihr wäret consequent? Was dürftet ihr wohl dem erwiedern, der da, überzeugt, daß dieser Jünger niemals sterben könne, zu euch sagte: er wolle auch so lange warten, bis er komme und was ginge das euch an? Mich geht das Alles freilich auch nichts an, und wenn da geschrieben steht: „So ihr Glauben habt, wie ein Senfkorn, mögt ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich erheben und dir wird nichts unmöglich seyn;" möchte ich auf meine Weise schreiben: Gäbe es wirklich eine allmächtige Gottheit solcher Art, als nur in dem Hirn der Menschen bestehen kann, und es besäße ein vernunftbegabtes Wesen den erhabenen, wahren, heiligen Unglauben, wenn auch

nur so groß wie ein Senfkorn, dessen Unerschütterlichkeit keine andere Stütze als sich selbst bedarf, dieselbe müßte auch Berge sich von dannen heben lassen.

Es gibt aber keinen Gott, so wie der Glaube ihn erkennt, hat in aller Vergangenheit keinen gegeben und wird in keiner Zukunft einen geben! —

Hier ward ihm mit einem Male so schwindlich vor seinen eignen Gedanken, daß er sich mit Gewalt davon losriß.

Er sprang von seinem Sorgenstuhle auf, nahm Hut und Stock zur Hand und eilte in's Freie, um frische Luft zu schöpfen. Als er auf seinem Wege durch die Kinderstube ging, traf sein Blick auf seine zum fünften Mal schwangere Frau, die, ein Bild des Kummers und Verdrusses, den verbundenen Kopf mit fieberrothen Wangen in die flache Hand, den Arm auf die Wiege ihres jüngsten Kindes, an der sie saß, gestützt hatte.

Karolinens Stirn hatte sich bei ihres Gatten Eintritt an einer kleinen Stelle in der Vermuthung entwölkt, er bringe ihr Geld.

Er bemerkte ihre Bewegung, blieb in einiger Entfernung stehen und fragte, ob sie etwas habe sagen wollen?

Sie verneinte es unmuthig.

Indem er weiter ging, ließ eines der Kinder in ihrer Nähe einen Teller, von dem es aß, zu Scherben zerfallen und gab Karoline dem Kleinen dafür einen

so derben Schlag in's Gesicht, daß es zitternd und blutend dastand, ohne selbst schreien zu können.

Seine Geschwister trugen den Zoll des Weinens für ihn ab, und durch den Aufruhr noch mehr gereizt, wollte die Mutter auch an diesen ihr Strafamt ausüben, als der Vater sie mit einigen ernsten Worten ermahnte, zur Besinnung und Billigkeit zurückzukommen.

Zur Billigkeit? fragte sie schneidend: soll ich die ungezogenen Kinder auch noch dafür belohnen, daß sie uns durch ihre Unvorsichtigkeit an den Bettelstab bringen? Ich habe keinen Pfennig mehr in der Wirthschaft, ich habe den Kindern schon seit einer Woche kein Abendbrod mehr geben können; ich selbst kann, Gottlob! nichts genießen, — wovon soll ich das Geschirr wieder kaufen, das sie muthwillig zerbrechen? Ich wollte Dich schon vorhin bitten, mir Geld zu geben, ich komme mit dem Monatsgelde nicht aus, es wird Alles täglich theurer und geringer, ich brauche neues Kinderzeug.

Ich kann Dir vor der Hand kein Geld mehr geben, erwiederte der Mann: Du erinnerst Dich vielleicht nicht mehr, daß ich den letzten Ueberrest der geborgten Summe auf Dein Bitten für Dein neues seidenes Kleid ausgegeben habe. Du sagtest mir, Du könntest ohne dasselbe nicht zur Kirche gehen und ich wollte Dich nicht gern dieses Trostes entbehren lassen. Hätte ich freilich voraus gewußt, daß ich damit die tägliche Nahrung unserer Kinder schmälerte!..... Du warst nur

damals so fest überzeugt, mit dem Wirthschaftsgelde bis zum nächsten Monat auszureichen, daß ich die ungewöhnliche Ausgabe wagen zu dürfen glaubte.

Ueber diese Worte ward Karoline noch röther als vorher und hob den Kopf mit einer krampfhaften Zuckung in die Höhe. Sie beklagte sich gegen ihren Gatten bitter, daß er sie in ihrer Noth noch mit so ungerechten Vorwürfen überhäufe.

Du bist es selbst, mein Kind, sagte er, die sich den Vorwurf macht; ich versichere Dich, ich habe nicht daran gedacht, es zu thun.

Das Unbehagen ihres Gewissens stellte zwar seine Geduld hierauf noch immer auf die Probe; er antwortete ihr aber kein Wort und ging zur Thür hinaus, die er leise und fest hinter sich anzog.

Er zitterte vor innerer Aufregung, als er draußen vor dem Hause stand, und mußte die Sorge entschlossen hinter sich werfen, um seines Weges weiter gehen zu können.

Er war nur wenige Schritte von seiner Thür entfernt, als ihm ein Wucherer begegnete, der ihm einigemal auf überhohe Zinsen Summen geliehen hatte und zur Stunde zu ihm kommen wollte, um ihn wegen eines bereits verfallenen Termins zu mahnen. Der Gläubiger begleitete den Schuldner eine Strecke weit und drohte mit so harten Maßregeln gegen ihn und die Seinigen, daß der von allen Seiten bedrängte Mann beinahe das Gleichgewicht in sich selbst verlor.

Nur allein das Bedenken, daß eine Auspfändung ihm höchstens einen kleinen Theil der Schuldsumme auf Kosten des größeren Capitals einbringe, konnte den Gläubiger zur Nachsicht stimmen und die Menschlichkeit war nur der eigene Vortheil des Unmenschlichen, der sich bei längerem Zuwarten, das den Schuldner in Lohn und Brod erhielt, die Hoffnung rettete, mit der Zeit noch die ganze ausgeliehene Summe nebst ihren wucherischen Zinsen zurückgezahlt zu sehen.

Er sprach seine anscheinend christliche Gesinnung Karolinens Gatten mit gleißnerischen Worten, die dieser durchschaute, aus, und zwang ihn also nichtsdestoweniger, sie mit demüthigem Danke anzuerkennen. Der Arme machte zuletzt eben seinem Herzen in einem Stoßseufzer Luft, den ihm die Vergleichung seiner früheren glänzenden Verhältnisse mit diesen verzweifelten entlockte, als er zufällig seinen Blick erhob. Seine Augen wollten diesen vielleicht mit der Frage gen Himmel senden: ob eine solche Strafe wohl auch recht und billig sey? trugen ihn aber nur bis zu einem nahegelegenen Hause, dem Lottobureau, über dessen Thüre die fünf unlängst gezogenen Nummern mit kolossalen, obwohl aus dieser Ferne nicht lesbaren Lettern angeschlagen waren.

O, heiliger Zufall! rief Karl bei dem Anblick aus: wie glücklich wäre ich, hätte ich in das Lotto gesetzt und einen, wenn auch noch so mäßigen Gewinn gethan. Wie wollte ich mit meinen armen Kindern und

der guten ſchwachen Frau aufjubeln, wie gern und ſchnell unſerer Leiden uneingedenk werden!

Eine Thräne quoll ihm aus dem Auge und er mußte ſie gerade vor dem Hauſe zerdrücken, um die Glücksnummern leſen zu können.

Er las und es ward ihm ſchwindlich, ohne daß er wußte wie? und warum? Er las wieder und es ſtoben ihm Erinnerungen wie Funken vor den Augen herum. Er griff unwillkührlich in die Taſche nach ſeiner Schreibtafel und wollte ſie zitternd herausziehen, um die Nummern nachzuleſen, die er für den armen Chriſtian beſetzt hatte. Es war nicht nöthig. Die Zahlen waren ſeinem Gedächtniſſe zu wohl eingeprägt, da ſie den Tag, den Monat und das Jahr bezeichneten, wann er ſie beſetzt hatte. Sein Blick verſteinte darauf, es waren die fünf nämlichen Nummern. Der faſt unerhörte Glücksfall entriß ihm den unwillkührlichen Ausruf: Großer Gott!

Der Wucherer ſah ihm dreiſt ins Geſicht und fragte: Was iſt geſchehen?

Es ſind die fünf Nummern gezogen worden, die ich für den armen Chriſtian beſetzt habe, ſagte Karl und machte dem Manne das Unglaubliche dadurch einleuchtend, daß er einen Zettel, worauf ſie verzeichnet waren, aus der Taſche holte und ihm zur Vergleichung unter die Augen hielt.

Der Mann ſchrie Wunder und lockte eine Menge Menſchen herbei, unter denen auch der Einnehmer

selbst aus seiner Stube trat. Man lärmte und drängte sich um den Betäubten und drückte und schüttelte ihn aus Theilnahme, was man konnte. Die alten Weiber bekreuzten sich, die jungen erschöpften ihre Einbildungskraft mit Erdenkung von Festlichkeiten und Luxus, den die Glückskinder sich fortan verschaffen könnten, die Kinder jagten sich und jubelten, die Männer steckten die Köpfe zusammen und berechneten das gewonnene Kapital, das sie sich nicht anders als in Gestalt von Millionen dachten.

Karolinens Gatte sagte zu alle dem kein Wort und fühlte nur den kalten Schweiß, der ihm in immer dickeren Tropfen auf die Stirn trat, je wärmer die Leute ihm den Kopf machten. Endlich entschlüpften seinem Schweigen die Worte, die er halblaut zwischen den Zähnen hinmurmelte: Wenn wir dem Herrgott kleine Steine hinwerfen, wirft er uns große zurück. Danach faßte er sich gewaltsam, um das Gedränge zu durchbrechen, und eilte nach seinem Hause, wohin die Kunde noch nicht gedrungen war.

Er erklärte hier mit wenigen Worten seiner Frau, welch großer Glücksfall den armen Christian betroffen habe, dessen Loos er aus seinem Pulte nahm und ihr zeigte, und eilte damit so rasch zu dem Günstling des Himmels, daß er bei der Ankunft des ihn verfolgenden Menschenschwarmes schon weit von dannen war.

Christian war inzwischen durch den im Dorfe anwachsenden Aufruhr ebenfalls aus seiner entfernten

Hütte gelockt worden und hatte auf der Gasse von den zusammenlaufenden Leuten den vermeinten Glücksstern des Fabrikbeamten vernommen, bei dem kein Mensch mit einer Sylbe sein erwähnte. Karl hatte zwar vorhin dem Wucherer deutlich ausgesprochen, daß er für Christian eingesetzt; man hatte aber den Zusatz entweder überhört oder nicht für denkbar gehalten, daß unter den obwaltenden Umständen von Ausführung eines solchen Vorsatzes die Rede seyn könne.

Christians nächste Seelenregung nöthigte seinem Antlitze ein Grinsen ab, mit dem er seine braune Faust gen Himmel ballte. Er hielt diese gleichsam zur Larve festgefrorene Miene auch dem Gotteslängner entgegen, als er ihn von weitem nahen sah. Karl trat ruhig und fest mit den Worten auf ihn zu:

Christian! Du weißt, ich kenne Dich und Deine Armuth seit langer Zeit und habe Dir zuweilen nach meinen Kräften beigestanden, sie zu ertragen. Ich gestehe Dir selbst ein, daß ich mich nicht selten über Dich geärgert habe, wenn ich zu Dir kam und Dich, auf Deinen Knien liegend, weinen oder zu Gott beten sah, er möge Dir und den Deinigen hülfreich und gnädig seyn. Ich dachte, wozu bedarf es alles dessen, wenn Gott der ist, für den er angebetet wird, und als welcher er nicht anders kann als allgerecht und allbarmherzig handeln. Indessen rührtest Du einmal mit Deinem Beginnen dergestalt mein Herz, daß ich mir vornahm, Gott um Deinetwillen zu versuchen, und

in das Lottobureau ging, um fünf Nummern, jede mit einem Gulden, zu Deinem Besten zu besetzen. Ich sagte von dem Geschehenen keiner Menschenseele ein Wort; gelobte mir aber innerlich, was ich damit gewönne, sey Dein Eigenthum, und setze Dich hiermit in Kenntniß, wie Gott die Probe bestanden hat. Meine kleine Gabe hat tausendfältig gewuchert und Du bist durch sie ein reicher Mann geworden. Ich habe Dir den Lottozettel aufbewahrt und händige Dir ihn gegenwärtig ein, damit Du Deinen Reichthum empfangest. Du hast den überaus seltenen Glücksfall erlebt, eine Quinterne zu gewinnen, ich wünsche, daß sie Dir zum Segen und Gedeihen der Deinigen gereiche. Mir bist Du keinen Dank dafür schuldig; ich habe nur als Werkzeug einer unsichtbaren Gewalt gedient, die Dir hat helfen wollen. Ihr magst Du, sie heiße wie sie wolle, Deinen Dank abtragen; ich konnte natürlich nicht anders als nach meinem Gewissen handeln. Lebe wohl.

Der Arbeiter Christian streckte, statt der Antwort, die Hand nach der seines Wohlthäters aus, der den Zettel darein drückte, und lachte wie albern oder blödsinnig. Er verstand die Worte nicht zu fassen, die er gehört hatte.

Karl war aus seinen Augen entschwunden, ehe er noch an Dank denken konnte, und benutzte die Ueberraschung der Umstehenden zu unbemerkter Flucht.

Der Wucherer war der Erste, der wieder den Mund

öffnete und ihm über seine Unvernunft einen Fluch nachsendete.

Andere Zeugen schlugen nach erlangter Besinnung ein Spottgelächter auf. Milder Gesinnte sahen ihm kopfschüttelnd nach und deuteten sich zum Zeichen dessen auf die Stirn, daß sie Jemand, der auf die Noth der Seinigen so gar keine Rücksicht nehme, für wahnsinnig halten müßten. Viele verfolgten auch wohl das Phänomen, das an ihrem intellektuellen Horizonte unterging, so lange mit Erstaunen, bis sie in den stumpfen Gleichmuth zurückfielen. Schlichte Einfalt oder großer Verstand waren bei keinem Einzigen zur Genüge vorhanden, um ihn die Seelengröße der That in ihrer wahren Gestalt erblicken zu lassen.

Die Freudensprünge Christians, der sich vor Jubel desto weniger zu fassen wußte, je mehr er sich in das Begreifen hineinfand, fesselten zuletzt die Aufmerksamkeit aller Anwesenden und es dauerte nicht lange, so lief Groß und Klein mit ihm in die Schenke, um sich auf seine Kosten zur Freudenfeier zu betrinken.

Christians verhungerte Familie sah ihn selbst erst in diesem Zustande wieder und ward, sobald sie das Geschehene von Anderen vernommen hatte, besinnungslos mit in den Taumel gezogen.

Als sie des anderen Tages wieder ernüchtert waren, statteten sie wohl auch ihrem Wohlthäter einen eben so kriechenden als gefühllosen Dank ab. Da sich Christian aber allzutief beschämt fühlte, um die Seelen-

größe Karls zu verstehen, und dieser allzukalt und verschlossen war, verbitterte Christian die an seinen Stolz abzutragende Pflicht viel eher, als daß sie ihn gerührt hätte, und zwang er sich, den edlen Mann geradezu für wahnsinnig anzusehen, um also die Last der Dankbarkeit von seinen Schultern zu wälzen. Er hätte ihn beinahe in's Gesicht verspottet und seine Abneigung steigerte sich bis zum Haß, als Karl auch nicht das kleinste Geschenk, das er ihm allenfalls anbieten konnte, annahm. Daß er sich immer weniger vor ihm sehen zu lassen brauchte, war ihm freilich ganz recht, und so zog er bald darauf mit seiner Familie nach der Stadt, wo er sich seiner Vergangenheit und seines armen Wohlthäters, dessen Gönner und Beschützer er sich in seinem Reichthum dünkte, nicht lange mehr erinnerte. Er lebte mit Saus und Braus in den Tag hinein und schwelgte, als ob er jährlich so viel an Einnahmen, als er an Kapital besaß, gehabt hätte.

Karl führte mittlerweile sein kümmerliches Leben fort und hatte durch sein Selbstverläugnen von der Achtung seiner Nachbarn und Bekannten vielleicht aus dem einfachen Grunde eingebüßt, daß das Große überhaupt weit seltener als das Gute eine Anerkennung findet, die der engherzigen Menge allzu unbequem wird. Das Gute lobt und preist sie zehnmal bereitwilliger, weil sich in der Regel selbst in der kleinsten Seele ein wenn auch noch so staubiger Winkel vorfindet, den man für den Wandnachbar des Guten

ausgeben darf. Das unverstandene Große, das man nicht zu handhaben im Stande ist, schüttelt oder schleudert man viel lieber von sich ab.

Karl hatte sich zumeist davor gescheut, welches Urtheil seine Gattin über seine That fällen werde; dieselbe machte ihm aber, nachdem der erste Schrecken vorüber war, nicht allein keine Vorwürfe, sondern fand sich sogar in ihrem Selbstgefühl geschmeichelt, das ihr danach erlaubte, sich für eine Art Schutzherrin des Dorfes anzusehen. Sie grämte sich ohne Zweifel über den Abstand zwischen dem Wohlleben Christians und ihrer Dürftigkeit, indem sie bedachte, wie nur ein theilweiser Wahnsinn ihres Mannes der Linderung entgegenstehe, die Jener ihrer Noth habe bringen wollen. Indessen gewöhnte sie sich mit der Zeit daran, daß das Geschehene nicht zu ändern war, und fand sich durch das Bewußtseyn gekräftigt, daß ihre schlimme Lage so leicht hätte gebessert werden können.

So unergründlich sind die Wege der Vorsehung, daß das anscheinend ungeheure Glück des armen Christian nichts als das Mittel ward, ihn völlig in's Verderben zu stürzen. Er verschwendete seinen Reichthum in kurzer Zeit, richtete seine Gesundheit durch das Laster des Trunkes, dem er sich ergab, die Seinigen durch Verwöhnung von Arbeit zu Grunde und kehrte an diesem schlimmen Ende mit seinem Weibe und seinen Kindern, die zu Tagedieben erwachsen waren, in seine Heimath zurück.

Unlängst noch gesund, kraftvoll und arbeitsfähig, wie er von hier geschieden war, mußte ihn die Gemeinde, jetzt hinfällig, bei sich aufnehmen und erhalten. Er war überdies moralisch dergestalt verderbt, daß er seinen Wohlthäter wie seinen Feind verwünschte und nicht wenig dazu beitrug, ihm durch die Gewöhnung an seine Anklagen nach und nach die Geringschätzung der willen- und bedachtlosen Menge zuzuziehen. So wahr ist das Sprichwort: Hebst du den Hund aus dem Brunnen, so schüttelt er dir das Wasser um die Ohren.

Karl wandelte nach dieser Erfahrung wie ein von der Welt Abgeschiedener einher und würde noch weniger mit ihr verkehrt haben, wenn ihn nicht die Nothwendigkeit zu arbeiten und Brod zu verdienen dazu getrieben hätte.

Die Probe, welche gewissermaßen darauf gemacht worden war, wie der Himmel dem Elende abgeholfen, hatte die Richtigkeit seiner Lebensansicht so erschrecklich bewährt, daß sie ihn mit einer geheimnißvollen Ehrfurcht vor der Naturgewalt erfüllte, die den Lauf der Dinge hienieden regele. Dennoch vertraute er seiner Kraft als dem einzigen Helfer in der Noth, der ihn nicht so wie der verhöhnende Himmel im Stich lassen werde.

Der Krieg mit allen seinen Schrecken brach nun über das Land herein und die Theurung erreichte ihren Gipfel. Es wurden alle Arbeiten der Fabrik eingestellt,

alle Beamte entlassen und die Inhaber des Geschäfts beinahe an den Bettelstab gebracht.

Der Hungersnoth folgte eine Epidemie auf dem Fuße, die viele Opfer hinraffte, und durch diese Zeitläufe ward Karl vollkommen brodlos.

Indem er dann durch grobe Handarbeiten fortfuhr, für die Seinigen zu sorgen, deren Unterhalt seine Feder nicht mehr erschwingen konnte, strengte er seine Kräfte übermäßig an, erkrankte und ward durch die Seuche bis an den Rand des Grabes geführt.

Den letzten, erschöpfenden Beweis von innerer Kraft legte Karl eines Abends in der höchsten Zeit seiner Heimsuchung ab, als unerwarteter Weise einige Brode in sein Haus gelangten.

Seine Frau und Kinder hatten den ganzen Tag nichts gegessen und weinten, da sie alle Mittel umsonst erschöpft sahen, ihren Hunger noch vor Schlafengehen zu stillen.

Da kam die Hülfe in der Noth und fiel Groß und Klein in dem Augenblicke mit Heißhunger über die Speise her, als Karl beinahe unbemerkt in die Stube trat.

Er war mehrere Tage von den Seinigen entfernt gewesen, um auswärts eben so fruchtlos wie an seinem Wohnorte Arbeit zu suchen. Er hatte längere Zeit als die Andern keinen Bissen genossen und war durch die angestrengte Wanderung bis auf den Tod erschöpft. Indem man ihm aber das Geschehene erzählte

und ihm mit unwillkührlichem Widerstreben seinen Theil anbot, erwachte seine Besinnungskraft. Er wog den ersichtlichen schweren Hunger der Anderen gegen die leichte Hülfe ab, und schob zu ihrem Entzücken seinen Antheil aus dem Grunde, daß er bereits gesättigt sey, zurück! Seine Natur empörte sich dagegen in krampfhaften Zuckungen, die seinen Körper überliefen; — jedoch bezwang er sich so lange, bis Frau und Kinder das Brod verschlungen und ihm jede Möglichkeit benommen hatten, seine Pein zu lindern.

Da glaubte er sich nicht sobald in der Stube allein, nachdem die frohen Kinder hinausgelaufen waren, als er auch die Herrschaft über sich nicht länger zu behaupten wußte und mit einem Schrei über die zu Boden gefallenen Brosamen stürzte. Seine Gattin war im dunkeln Hintergrunde des Zimmers sitzen geblieben und sah seinem Beginnen mit Erstaunen zu. Sie begriff nicht sobald den Zusammenhang, als sie aufsprang und laut weinend zu dem Märtyrer eilte. Er hielt inne, sah zu ihr empor und sank vor Schmerzen ohnmächtig zu Boden.

Am nächstfolgenden Tage erkrankten Karoline und die Kinder an der Epidemie, und es währte nicht lange, so hatte der Tod zwei der jungen Leben hinweggerafft.

Die Lage der armen Leute war dadurch eine so verzweifelte geworden, daß die Aussaat des Schmerzes über dieses neue Unglück in dem väterlichen Herzen

nicht einmal aufgehen konnte, sondern gleichsam im Keime von der materiellsten Bedrängniß erstickt ward.

Karl mußte Alles, auch das Allerletzte verkaufen, was er besaß, zur Winterszeit sogar die Betten, auf denen er und die Seinigen schliefen, und er wußte danach nicht mehr, woher er einen Bissen Brod nehmen sollte.

Also saß er stumpfsinnig an dem Strohlager seiner Frau, die aus Mangel an Stärkung nicht wieder genesen konnte und deren Lebensquell allmählig zu vertrocknen drohte.

Es war ein Weihnachtsmorgen. Der kalte Tag graute im Osten. Der Himmel war heiter und rein. Draußen vor den Fenstern der kleinen Hütte reckten die Tannen ihre schneebeladenen Nadelbüschel wie bedürftige Hände oder Finger aus und die klare Welle des Baches rieselte immer schwächer, derweil die heißhungrige Zunge des Frostes sich in ihn hineinstreckte, um ihn völlig zu erstarren.

Karoline lag in dem ruheloseſten Schlummer befangen, den ihr Gatte betrachtete, derweil die Kinder sich auf ihrer Streu hin und her warfen und vor Hunger und Kälte im Traume wimmerten.

Alles, was am Tage in der Nähe lebte, war wie in Todtenstille begraben. Man würde die Fliege sich bewegen gehört haben, wenn sie hätte leben können.

Da erwachte Karoline über das Lautwerden der Kinder, indem ein Windstoß einige Tonwellen vom

Geläute des Frühgottesdienstes in der Stadt herüberwehte.

Sie schlug die Augen auf, und die Gatten boten sich wechselsweise einen guten Morgen, um Beide zugleich über die bittere Ironie zu erschrecken, die in diesem Wunsche lag.

Sie weinten.

Daran, daß heute ein Tag der festlichen Freude war, hätten sie nicht einmal denken können. Das lag ihrem Jammer allzu fern.

Nach einer Pause fragte Karoline, ohne daß sie den Muth hatte, Karl in's Gesicht zu sehen: Wie weiter?

Er verzog keine Miene und ließ das Auge fremd auf ihr ruhen. Sie murmelte, nach der Wand gekehrt, vor sich hin: Du mußt betteln gehen! Es hilft nichts. Die allgemeine Noth wird die Herzen der Reichen aufgeschlossen haben.

Durch den Schall ihrer eigenen Stimme ermuthigt, erhob sie sich alsdann, deutete mit der Hand auf die Kinder und sagte: Bringe den unschuldigen Kleinen Brod; geh nach der Stadt.

Nach diesen mühsam gestammelten Worten barg sie ihren sinkenden Kopf in ihre Hände, und beide Theile blieben eine furchtbare Viertelstunde stumm.

Jetzt that es einen lautlosen Ruck in des Mannes Innern, so daß Karoline gleichwie an einer elektrischen Kette mit erbebte, und brach er in ein auflösendes

Weinen aus. Die Erschütterung hob und warf ihn wie im Todeskampfe auf und nieder, der Schmerz schien ihn ersticken zu wollen, am Ende beruhigte er sich und stand auf: sein Stolz war gebrochen; Karoline lag wie eine Leiche neben ihm. Er tastete, blind vor Thränen, lange nach ihrer Hand, drückte sie mit den Worten: Auf Wiedersehen! und wankte zur Thür hinaus.

Auf dem Gange durch das Dorf fühlte er sich dergestalt entkräftet, daß er nicht begriff, wie er im Stande seyn werde, sich bis zur Stadt zu schleppen.

Da wo die letzten Häuser standen, begegnete er Christian im verworfensten Zustande, eine volle Schnapsflasche in der Hand, die er Karl schon von Weitem vor Augen hielt und triumphirend schwenkte. Karl schlich näher und Christian blieb stehen, indem er seinen Wohlthäter höhnisch ansah.

Wohin soll es schon so früh gehen, Herr Erfaktor? fragte er, als Karl vor ihm stand.

Nach der Stadt, lautete die Antwort.

Nach der Stadt? Nun da hat es gute Wege. Wenn die Stadt nicht zu Euch kommt, werdet Ihr sie nicht so bald erreichen. Was meint Ihr, wie lange Ihr auf diese Art zu gehen habt? Warum schleicht Ihr denn so gotteserbärmlich langsam?

Ich kann vor Hunger nicht schneller gehen. Ich habe seit Tagen so viel wie nichts gegessen, versetzte Karl mit heiserer Stimme.

Ei, zum Teufel! so bleibt daheim und nährt Euch redlich, rief der Trunkenbold. Was habt Ihr in der Stadt zu schaffen?

Zu betteln! sprach Karl dumpf.

Christian fuhr einen Schritt zurück und wiederholte: Zu betteln! Aha! also Du nun auch? Brüderchen. Nun läßt Du es ja wohl bleiben, den großen Herrn zu spielen und Tausende an Andere wegzuschenken? Siehst Du, das ist hübsch von Dir: kein Unterschied der Stände mehr, Freiheit und Gleichheit.

Er klopfte seinem Wohlthäter auf die Schulter, setzte die Flasche an den Mund und that einen herzhaften Zug.

Karl hatte unwillkührlich die Hand nach der Flasche ausgestreckt, sobald jener sie vom Munde genommen; schämte sich aber seines Instinktes und zog sie zurück. Christian hatte, auf Karls Geberde, die Flasche mit beiden Händen an sich gedrückt und hielt sie abwehrend mit einer Miene fest, die deutlich besagte: Wo denkst Du hin; so haben wir nicht gewettet!

Gott sey mit Euch, Freund! sagte Karl im Fortschreiten resignirt.

Adies, gute Verrichtung, halbpart von dem, was Ihr wegkriegt! rief ihm Christian nach.

So wahr ich lebe! entgegnete Karl, indem er sich noch einmal umwendete; von dem, was mir in der Stadt zu Theil wird, soll die Hälfte Euer seyn.

Obligirt! scholl es halb aus der Flasche wieder.

* *
*

Es eilte kurz vor dem Hauptgottesdienste die ganze Christenheit der Stadt zum Geburtsfeste des Heilandes in die Kirchen.

Der in der letzten Nacht in Menge gefallene Schnee, über dessen Fläche der Wiederglanz der Sonne zitterte, hatte die Spuren des Elends auf den Straßen gleichsam übertüncht und schmückte die Stadt feierlich auf. Zumal über den Domplatz wallte vieles Volk in das alterthümliche Gotteshaus, und unter den Verarmten und Geringen nahm man auch Manche wahr, die schmuck, gesund und behaglich in Pelze und Mäntel gehüllt waren.

Pauken und Trompeten ertönten aus der Kirche, unzählige Kerzen brannten auf den Haupt- und Nebenaltären, Gallerien und Schiff strotzten von Kirchgängern, deren immer mehrere hinzuströmten. Je näher die Stunde der Predigt kam, desto mehr drängte sich die Menge an den Eingängen.

Wie der Gesang zu Ende ging, ward es allmählig stiller und trat Karl in das Gotteshaus, dessen Müdigkeit immer mehr abgenommen hatte, je näher er der Stadt gekommen war.

Sein Gang war hastig, sein Antlitz erhitzt, der Anschein von Wohlhabenheit, die Ruhe und Gemüthlichkeit der Anwesenden brachten ihn in seiner Hoffnungslosigkeit außer sich. Was sollte er hier? Beten konnte er ein- für allemal nicht. Seine eigentliche Absicht war gewesen, in der Stadt betteln zu gehen,

und die hätte er doch nicht an diesem Ort ausführen dürfen! Wie hatte er also gerade jetzt den Gedanken fassen können, in die Kirche einzutreten? Daß dies Niemand zu erklären wüßte, bewiese vielleicht, es sey kein bloßer Gedanke von ihm gewesen und er hereingetrieben worden, er wußte nicht von wem und wie — —

Jetzt schritt der hagere Prediger mit den schwindsüchtig gerötheten Wangen, in Pharisäerhaltung, die Hände über einander in die Aermel des Priesterrocks gesteckt, durch die Reihen der Andächtigen, die ihm ehrerbietig Platz machten, und Aller Augen richteten sich auf ihn in Erwartung der schulgerechten Predigt, die er allsonntäglich der Gemeinde vorzutragen pflegte. Er fühlte seine Würde auch heute mit desto ungewöhnlicherer Zuversicht, je näher er der Kanzel kam, und schlug die Augen immer tiefer vor sich zu Boden.

Da schritt er an dem armen Karl vorüber, den das Gedränge nach der Kanzel vorgeschoben hatte und hier eine höhere Eingebung überkam, die ihn unwiderstehlich mit sich fortriß.

Sein Auge blitzte empor, seine Muskeln spannten sich und er sah in das, was geschehen würde. Kaum also, daß der Prediger den Fuß erhoben hatte, um ihn auf die Kanzel zu setzen, sprang Karl ihm nach, ergriff ihn beim Priestermantel und riß ihn so weit zurück, daß er sich Raum machte. Er hatte sich auf die kleine Treppe emporgeschwungen, bevor der Prediger von seiner Ueberraschung zu sich kommen oder die

Umstehenden sich dessen bewußt werden konnten, was geschah. Durcheinander schallende Ausrufungen des Unwillens verfolgten ihn von unten, ein allgemeines Aufrauschen des Erstaunens begrüßte ihn oben aus dem Munde der Versammlung, sobald dieselbe anstatt des feinen, stillen, verehrten, wohlbekannten Redners einen zerlumpten, verwilderten fremden Mann die Kanzel betreten und sich mit heftigen Geberden ihnen zuwenden sah.

Nichtsdestoweniger hatte man die Duldung, ihn zum Beschlusse der räthselhaften Scene zu Worte kommen zu lassen, und er wußte einen so herzergreifenden Ton anzuschlagen, daß, in den Fesseln des stärksten Antheils, Jedermann die Fähigkeit benommen ward, ihn zu unterbrechen.

Hört mich, ihr andächtigen Zuhörer! scholl seine Stimme: und errettet mich vor dem zeitlichen und ewigen Verderben, an dessen äußerstem Abgrunde ich stehe, ohne eine Brustwehr, wenn auch nur so klein wie diese Kanzel, vor mir zu haben.

Ich bin Gatte und habe ein bis auf den Tod erschöpftes Weib, ich bin Vater und habe unlängst zwei liebe Kinder begraben, die die Seuche getödtet hat, derweil mir drei andere krank zu Hause liegen. Ich selbst habe nur erst wieder mein eigenes Schmerzenslager verlassen und meinen siechen Körper hierher schleppen können. Ich denke, es wird daran geschrieben stehen, ob ich Wahrheit rede. Die Meinen

verlangen so gut wie ich selbst von mir Brod, und ich kann Niemand welches geben. Ich habe gearbeitet, so lange ich es im Stande war; jetzt habe ich keine Arbeit mehr, wiewohl ich gern noch arbeiten wollte, wenn ich es auch nicht im Stande wäre. Tretet Alle heran und schaut auf meine Hände, die voll blutiger Schwielen sind. Ihr pflegt in Euren weichen Betten schon lange der Ruhe, wenn ich mich noch abmühe, den Hunger meiner Kinder zu stillen. Dessen ungeachtet reichte mein Verdienst nicht hin und ich habe Alles verkauft, was mein war, sie zu sättigen. Ja, ich habe nichts als diese Lumpen mehr und die armen Seelen verlangen noch immer Brod. Ich habe das Meinige gethan, thut ihr das Eurige. Ihr tratet in dieses Haus mit dem Bedürfniß ein, andächtige Worte von Eurem Seelenhirten zu vernehmen: da habt Ihr statt dessen blutige Thaten an einem verlorenen Schafe der Heerde.

Ich war ehedem so reich und groß als Einer von Euch seyn kann, und bin jetzt elender und geringer als hoffentlich Einer von Euch seyn wird, da die Noth mich zwingt, Andere für Weib und Kinder öffentlich um Almosen anzusprechen. Bedenkt also, ihr Größesten und Reichsten, wie Euch seyn würde, was Ihr empfinden müßtet, wenn Euch das geschähe. Beherziget, daß ich in der unmittelbaren Gegenwart Gottes bettele, und erfüllet thatsächlich seine Gebote, indem ihr der Bitte des Armen Euer Ohr erschließt. Ich sage, in

der Gegenwart des Gottes, an den ich nie geglaubt und den ich innerlich ſo lange geläugnet habe, als es möglich war. Ja, Ihr könnt es mir glauben, daß ich allen Glauben und alle Religion in mir begraben geſehen habe. Der große, prunkvolle, vielſpännige Leichenwagen hielt vor der Kirche ſtill, ſchön geſchmückte, lebensluſtige Prieſter trugen den Sarkophag unter Abſingung von Chorälen nach Opernmelodien und die verſammelte Volksmenge brachte der geſunden Vernunft ein donnerndes Lebehoch. Darüber ſcheuten ſich die Pferde und gingen mit der Leiche im Galopp davon. Hunderte von Menſchen wurden unter den Hufen und Rädern zu Boden geworfen und zerſchmettert, denn es war Nacht und konnte Niemand ſehen, wohin er lief oder laufen ſollte. Die Träger hatten in der Flucht die Fackeln in dem herrlichen Dome von ſich geworfen und er ſtand in Flammen, ehe man es ſich verſah, er lag in Trümmern, ehe Rettung möglich war. Sodann war Alles aus und eine lange, finſtere Todesnacht, in der ſich keine Spur von Leben regte. Ich hatte mich, ein verzweifelter Flüchtling, in die freie Natur gerettet, ohne etwas zu wünſchen oder zu denken und ſah in der wilden Einöde des Waldes den neuen Tag aufgehen, wo die heiligen Buchen den zerſtörten Dom der Chriſtenheit, die Vögel in den Emporen, das Gewild im Schiffe die andächtige Gemeine nachſpotteten. So lebte ich mit ihnen, ohne ausdrücklich Böſes zu thun, wenn gleich ich es nicht übel

Willens war, ohne daß mir eine höhere Gewalt die Vollbringung zuließ. Vielleicht war das Gott und vielleicht straft er mich damit, daß ich, ohne an ihn zu glauben, meine Zuflucht zu ihm nehmen muß. Bemitleidet, Ihr Christen, einen Nebenmenschen, der seine letzte Rettung bei Jemand sucht, von dem er nichts sieht, hört, weiß und fühlt, und sagt unparteiisch selbst, ob es nicht schon Wahnsinn genannt zu werden verdient — — — ach! und dessenungeachtet, — — — ist der Wahnsinn, diese Verwirrung in mir, das erste untrügliche Zeugniß von einer höheren Macht außer mir, die ich nicht abzuläugnen vermag. Erbarmen! Tragt mit Euch selbst und mit der Menschheit in mir Erbarmen, die nicht tiefer herabgewürdigt werden kann; richtet sie wiederum in meinem Selbstbewußtseyn auf. Ich wüßte ja nicht, wohin ich zu meiner Demüthigung noch mehr vergehen sollte. Ich kann nichts mehr sagen und thun und beschwöre Euch um alles dessen willen, was Euch in der Welt lieb und heilig ist, um Erbarmen; ja vernehmt insgesammt, was ich Euch hiermit feierlich erkläre: Ich will an Gott glauben, wenn Ihr mich erhört!

Die letzten Worte hatte er, nachdem er gegen das Ende hin matter gesprochen, so laut in die Kirche geschrieen, daß es gellend wiederhallte: einen Augenblick später stürzte er in sich zusammen.

Die Wirkung, welche diese Predigt auf die Gemüther hervorbrachte, war, so unterstützt wie sie durch

die Persönlichkeit des Predigers wurde, eine unbegrenzte. Das anfängliche Erstaunen hatte bald einer allgemeinen Rührung Raum gegeben und diese ging in einen Aufschrei des Schreckens über den Fall des armen Mannes über.

Mehrere Männer sprangen ihm hülfreich bei, indem sie ihn von der Kanzel herunter trugen und ihm von Mänteln, Pelzen und Tüchern unten ein bequemes Lager bereiteten.

In der Zwischenzeit brach sich die Erschütterung der Herzen mit Thränen und Worten der Theilnahme nach außen Bahn, und es war ein unaufhaltsames Drängen und Treiben dem Mittelpunkte der Kirche zu.

Jedermann wollte helfen, Jedermann wissen, wer der Unglückliche sey, den Niemand kannte, Alles fragte durcheinander, wie es mit ihm stehe?

Männer und Frauen, jung und alt, vornehm und gering, gut und böse, klagten und jammerten mit einander, wie Brüder und Schwestern.

Vielleicht noch zu keiner, wenigstens in langer Zeit nicht, mochte dieses Gotteshaus ein so musterhaftes Vorbild einer christlichen Gemeine abgegeben haben und es mochte wohl in dem Momente die wahrhafteste Gottesstätte auf Erden seyn, an der sich herniederschwebende Engel und Heilige erfreuten.

Der Priester begriff auf der Stelle seine hier ungewöhnliche Pflicht, nahm ein Becken in die Hand, indem er ein anderes dem Kirchner reichte, und trat

mit der lauten Erklärung auf, daß er milde Gaben für den armen Mann sammele.

Nun entstand ein Getümmel von Hunderten um ihn, die es nicht erwarten konnten, dem Himmel das ihm wohlgefälligste Opfer darzubringen, und es streckten sich von allen Seiten Hände mit milden Gaben aus. Wer Geld bei sich hatte, gab, so viel er in die Hand bekam. Manche warfen ihre volle Börse, Andere Ringe oder Kostbarkeiten, Schmuck, den sie eben an sich trugen, hin, so daß die beiden Becken in wenigen Minuten bis oben angefüllt waren und mit ein paar Hüten vertauscht werden mußten, die man dem Geistlichen und dem Kirchner zum ferneren Einsammeln lieh.

Es hatte sich auch ein Arzt zu dem armen Manne gedrängt, der unter seinen Zuhörern gewesen war und ihm seine nicht erfolglos bleibende Hülfe lieh. Karl öffnete die Augen und sah die vielen gerührten, weinenden Menschen vor ihm an, deren bange Aufmerksamkeit auf ihn allein gerichtet war. Das erste Selbstbewußtseyn, das er wieder fand, nöthigte ihn, den Eindruck schneller von sich abzulehnen, als er sich ihm überlassen hatte, und er schloß die Augen schaudernd zu.

Seine innere Bewegung verrieth einen Seelenkampf, dessen Ausgang lange unentschieden blieb. Endlich stürzten Ströme von Thränen aus seinen Augen und die Verklärung seines Angesichts zeigte, daß es Thränen der Freude waren. Man würde dieselben für

Vorboten seiner Genesung haben halten können, wenn nicht zugleich aus der gesteigerten Schwäche seines Zustandes und den bedenklichen Mienen und Aeußerungen des Arztes hervorgegangen wäre, daß die irdischen Leiden des Schwergeprüften auf dem Wege waren, ihr Ziel zu erreichen.

Jetzt winkte der Arzt den Priester herbei und verständigte sich mit ihm durch einen Blick. Der Priester trat in Gesellschaft des Kirchners zu dem Sterbenden, der die vier mit Gold und Silber gefüllten Gefäße trug, und ließ sie mit den Worten vor ihm niedersetzen: Hier sehen Sie die Gabe Gottes und der Kirche!

Der arme Karl richtete seinen Blick zwar wirklich auf das Geld und den Geldeswerth; veränderte aber keine Miene und schien bereits nichts mehr zu sehen oder zu unterscheiden.

Der Ausdruck seines Wesens war eine überirdische Verzückung und er hielt seine rechte Hand fest auf die Stirn, die linke auf das Herz gepreßt, derweil sein Auge in Seligkeit brach.

Er sagte mit fester, wundersam eindringlicher Stimme laut zu dem Priester: Das ist Gott! und wiederholte immer: Das ist Gott! man mochte ihn fragen, was man wollte, bis sein Ton schwächer und lallender wurde und mit dem letzten Worte: Gott! verging. Der Himmel hatte seine Seele allmählig wie die Sonne die Dämpfe der Erde zu sich emporgezogen.

Ein leises Murmeln ging durch die Versammlung, nachdem der Priester sich von dem Todten, neben dem er gekniet, aufgerichtet und sie mit einem Blicke von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt hatte. Danach erfolgte die Stille des allgemeinen Gebets, während der Geistliche die Hände segnend über den Leichnam ausgebreitet hielt, und als dies vorüber, drückte man dem Verschiedenen die Augen zu und entzog ihn den Blicken, indem man einen Mantel über ihn deckte.

Die Versammlung fühlte allgemein, daß ein regelrechter Gottesdienst nach diesem Vorfalle nicht an der Zeit seyn würde, und der Geistliche erklärte, daß er der furchtbaren Erbauung einer solchen Predigt kein Wort hinzuzufügen wage. Die Besucher der Kirche gingen auf die kurze Zeit zu ihren Plätzen zurück, in der ein angekündigtes Sterbelied vom Chore herabgesungen wurde, und stimmten mit gedämpfter Stimme ein. Es wurden ihnen darauf die verschlossenen Kirchthüren geöffnet und sie verließen schweigsam den Dom.

Der Todte war so lange zur Beschauung in der Kirche liegen geblieben, bis einige Neuhinzukommende ihn erkannt und von seinem Namen und seiner Heimath die nöthigen Aussagen gemacht hatten.

Hierauf besorgte man seine Beerdigung und schickte eine unmittelbare Hülfe an Speisen, Arzneien, Kleidern, Wäsche, Betten und Geld mit der Todesnachricht zu den Seinigen. Gewissermaßen kam freilich auch für deren Noth die Hülfe zu spät, indem nur

eines seiner Kinder mit Karoline wieder hergestellt wurde.

Der Ertrag der Sammlung in der Kirche und Stadt wurde Karolinen später überliefert und, Alles zusammengerechnet, mochte sie sich auf fünftausend Gulden belaufen, mit denen sie ihre Zukunft nothdürftig gesichert sah.

Als ein merkwürdiger Umstand verdient schließlich hervorgehoben zu werden, daß in dem Augenblicke, als Karls Leiche zum Begräbniß in sein Dorf hereingefahren wurde, der elende Christian, nach einer neuen Unmäßigkeit im Trunke, vom Schlage getroffen, todt umsank. Der Rest seiner unglücklichen Familie starb oder verdarb ebenfalls nach ihm und seine Kinder begingen an dem Tage nach seiner Beerdigung in der Stadt einen Diebstahl, als dessen verdächtig sie so lange in gefänglicher Haft gehalten wurden, bis sie am Ende das Gestohlene wieder schafften und gestanden, es in dem Grabe ihres Vaters, wo sie es am sichersten geglaubt, verscharrt zu haben.

Auf diese Weise hatte Gott dem armen Manne, der zwar nicht geglaubt, aber doch gut gehandelt, ohne sein Gebet geholfen und sich ihm offenbart, indem er ihn unwillkührlich zum Glauben zu bringen und zu beschämen gewußt hatte.

Gott als die Liebe selbst kann überhaupt niemals strafen, sondern nur aufklären, und, von dem göttlichsten Standpunkte angesehen, ist jede Strafe, in der

sich uns nicht die zurechtweisende Hand der Barmherzigkeit entgegenstreckt, Barbarei. Gott trat aus dem innersten Bewußtseyn dieses armen Mannes als eine nothwendige Folge der Treue gegen sich vor sein äußeres Erkenntnißvermögen und offenbarte sich ihm, so wie er sich auch in der höchsten Liebe oder Begeisterung zu offenbaren vermag.

Der Schatz.

Es ragt inmitten eines deutschen Hochlandes über die anderen ihn umgebenden Berge beträchtlich einer empor, dessen Gipfel zu der Zeit, von welcher wir reden, mit den noch wohl erhaltenen Ruinen eines alten festen Schlosses gekrönt war und zu dem sich eine in den Rasen eingedrückte Wagenspur zwischen alten Rüstern in die Höhe wand.

Eines heißen Sommerabends verfolgte den Weg ein wohlbeleibter Hagestolz von etwa acht und vierzig Jahren, der bei dem Grafen von Borke, dem Grundherrn dieses Landstrichs, als Gerichtsamtmann angestellt war und die benachbarte Kreisstadt bewohnte.

Er hatte heute auf dem nahen Dorfe einen Freund, der über Land gegangen war, in Geschäften besuchen wollen, und den Spaziergang nach dem Berge, den er noch nicht kannte, unternommen, um die Zeit bis zum andern Tage, wann der Bauer zurückkehren sollte, einigermaßen auszufüllen.

Indem er keuchend auf der Höhe angelangt war, sah er an einer Stelle der dicken Ringmauer aus einer Feuereſſe Rauch aufsteigen und vernahm zu seinem Erstaunen Harfentöne.

Er schritt zwischen den halbverfallenen Brücken-

thürmen hin in das innere Gehöft und das Erste, was ihm hier in die Augen fiel, waren einige Ziegenböcke und ein Hund, die angebunden zwischen Steinen lagen und grasten oder sich sonnten.

Ein rothwangiger kleiner Knabe stand barfuß in einer Pfütze und plantschte mit Lust im Schmutze darin herum. Ein paar Geschwister von ihm, eben so kerngesund wie er, spielten abseits und häuften Sand zu einem Gärtchen auf, worein sie aus den Mauerspalten gepflückte Frühlingsblumen pflanzten. Das jüngste Kind lag halbnackt auf dem Bauche und schob die Sandwellen zusammen, die älteren langten ihm dienstwillig die Blumen zu.

Kolossales Rosengebüsch rankte sich allenthalben zwischen den zertrümmerten Thürmen, Spitzfenstern oder Mauerlöchern durch, junge Birken ergrünten dahinter und unter Haufen von Reisbündeln jagten sich Kaninchen.

Am Eingange der Wohnung saß die robuste heitere Mutter der Kinder auf einem Holzblocke und wiegte einen in einem Korbe vor ihr liegenden Säugling singend in Schlummer.

Der Gerichtsamtmann war von weitem verschnaufend stehen geblieben und hatte das idyllische Bild wohlgefällig ins Auge gefaßt. Jetzt witterte ihn der Hund aus, dessen Anschlagen ihn der Frau verrieth, und sie begrüßte den herantretenden Fremdling.

Der ehrliche Hagestolz war durch das wundersame

Gemisch von Selbstgenügen und Dürftigkeit in dieser Umgebung alsbald in die behaglichste Stimmung versetzt worden, und brauchte nur wenige Worte mit der noch jungen und hübschen Frau zu wechseln, um sich mit ihr vertraut zu machen.

Sie trug das schlummernde Kind in die Hütte und lud ihn ein, auf einer Bank davor von seiner Wanderung auszuruhen. Er konnte nicht umhin, ihr seine Verwunderung über ihre ersichtliche Zufriedenheit in dieser Nothdurft auszusprechen.

Dabei ist nichts zu verwundern, antwortete das Weib. Das macht sich bei Jedermann von selbst, der sich durch die Welt stoßen und drängen lassen muß. Lebt man immer aus den Händen in den Mund, so hat man keine Zeit zu Sorgen übrig.

Ihr seyd schon glücklich zu preisen, daß Ihr so seyn und denken könnt, sprach der Gerichtsamtmann: lebt Ihr denn unaufhörlich in den Ruinen?

Sommer und Winter durch, war die Antwort: die alten Mauern sind zwar nicht mehr so felsenfest, daß sie mitunter nicht vor ihrem Einsturze bange machten; sie stehen aber schon Hunderte von Jahren lang und werden uns nicht unter sich begraben. Wir müssen uns ja allenthalben Gottes Schutz anbefehlen, um geborgen zu seyn! Das alte Gemäuer schützt uns vor der üblen Witterung, und wie viele arme Leute sind in ihren elenden Hütten noch übler als wir daran! Wenn im Winter tiefer Schnee gefallen ist, sind wir

freilich auf dieſer Höhe von Welt und Menſchen abgeſondert; es währt aber kein Ungemach eine Ewigkeit, und wir brauchen Niemand als uns ſelbſt. Die Kinder müſſen, jedes auf ſeine Art, mit ſchaffen helfen, und wir ſind auch, Gott ſey Dank! geſund und guter Dinge.

Inzwiſchen hatte ſich der Wind erhoben und ſtrich durch die Harfe, die neben dem Amtmann an der Mauer lehnte. Die Töne liſpelten bald, bald ſtürmten ſie in der Zugluft harmoniſch durch einander.

Sind Harfenſpieler hier? fragte der Amtmann.

Unſere älteſte Tochter verdient ſich ihr Brod mit der Muſik, verſetzte die Frau. Sie zog ſchon als ſie noch ein Kind war, auf den Schlöſſern und Jahrmärkten umher, und ihr Bruder, der die Flöte bläst, begleitet ſie, um, wenn ſie zu Nacht nicht nach Hauſe kommen, ſie nöthigenfalls auch zu beſchützen.

Jetzt ward der große Kettenhund aufmerkſam, erhob die Schnauze in die Luft und ſchnoberte ein paar Sekunden, bis ſeine Unruhe in freudiges Gebell überging und er mit der klirrenden Kette ſo heftig vor ſeiner Hütte hin und her rannte, als ob er ſich losreißen wollte. Das Bellen ward in der Nähe wiederholt und man ſah einen zweiten großen Hund mit durſtig zum Halſe herausgeſtreckter Zunge und vor einen mit Ackergeräth beladenen Karren geſpannt, zum Hofe hereinkommen. Sein Herr, ein kräftiger Bauersmann, theilte mit ihm die Laſt, und ſchob keuchend und ſtöhnend nach.

Der Vater! Der Vater! Mutz! riefen die Kinder und liefen von ihrem Spiele weg, um Vater und Hund zu bewillkommnen. Das arme Thier war zwar höchst erschöpft, freute sich aber nicht minder, seine Spielkameraden wieder zu sehen und leckte einem Kinde um das andere Gesicht und Hände, derweil sie es unter Liebkosungen ausschirrten und ihm zu trinken brachten.

Der Vater hatte in einiger Entfernung, vor einem Schuppen, seine Fuhre angehalten, den Karren niedergesetzt, das Tragband von der Schulter geschüttelt und sich aufgerichtet, um die Kinder zu begrüßen. Er überlief die kleine Gruppe mit einem glücklichen Blicke, küßte die Kleinsten, die noch an ihm hingen, schüttelte der Frau mit einem herzlichen Kusse die Hand und trocknete sich dann erst den Schweiß vom Gesichte, aus dem ihm, trotz aller Heiterkeit, die hohläugige Lebensnothdurft sah.

Das war ein saures Stück Arbeit, sagte er: ich danke Gott, daß es überstanden ist.

Ich habe es Dir gleich gesagt, sprach die Frau, es sey zu viel. Weßhalb mußte auch der Schulz schon morgen früh die neue Pflugschar und das andere Zeug haben? Es hatte noch einen Tag Zeit.

Wo denkst Du hin, Nanni! Hätte ich die Fuhre heute nicht gethan, so hätte ich sie auch noch nicht bezahlt gekriegt und wir hätten heute zum Sonntag Abend nichts zu essen.

Ach! Gott sey es geklagt, daß es so schlimm mit

uns steht, seufzte die Frau und wischte sich eine Thräne aus dem Auge.

I, laß das gut seyn, Weib! Es wird schon wieder besser werden, erwiederte er.

Indem hatten die Kinder einen Sack mit Brod und Käse und einen Krug Bier auf dem Karren entdeckt und schleppten Beides mit großem Jubel herzu. Es ward unterweges, durch das Hin- und Herzerren der Strick gelöst, der den Sack zusammenhielt, und der ganze Inhalt von Eßwaaren verstreute sich auf dem Boden.

Ihr tolles Gesindel! rief der Vater, indem er auf sie losfuhr: was richtet ihr da an? Seyd ihr mit einemmale so reich geworden, daß ihr Brod und Käse regnen laßt?

Die Kinder stoben auseinander, und sowie er sie mit den Augen verfolgte, nahm der Vater den vor seiner Wohnung stehenden Fremden wahr, der so lange ein stummer Beobachter der Scene gewesen.

Ei, Frau! rief er, den Gerichtsamtmann begrüßend, aus: Was sagst Du mir nicht, daß ein fremder Herr bei uns ist?

Die Frau vergaß aber darüber, daß sie die verschüttete Eßwaare geschäftig zusammenlas, ihm Rede zu stehen.

Der Bauer entschuldigte gegen den Gerichtsamtmann, auf den er zuging, seinen Mangel an Höflichkeit, und dieser fing sogleich ein Gespräch über seine

Lebensverhältniſſe an, indem er ihm zu ſeinen geſunden hübſchen Kindern und zu ſeiner lebenskräftigen Hausfrau, mit denen er dieſe Naturfreiheit theile, Glück wünſchte.

O, ja! ein Segen Gottes iſt das gewiß, nahm der Landmann mit einem treuherzigen Lächeln das Wort, und ich wünſche im Grunde meines Herzens nur, daß es ſtets ſo bleiben möge. Ich muß mich zu beſcheiden wiſſen, wenn es mir Zeit meines Lebens wenigſtens ſo gut ergeht.

Da er die letzten Worte mit einem Stoßſeufzer geſprochen hatte, bei dem der Fremde wieder an die vorigen Wechſelreden des Landmanns mit ſeinem Weibe denken mußte, ſo fragte dieſer jenen: ob er etwa beſondere Urſache habe, ſich vor der Zukunft zu fürchten und eine Noth ihn augenblicklich bedränge?

Das iſt, Gott ſey es geklagt! mit uns der Fall, verſetzte der Bauer, und ich bin nicht nur einem böſen Gläubiger, der mich alle Tage auspfänden zu laſſen droht, hundert Gulden ſchuldig, die ich bei der Geburt meiner jüngſten Kinder, ſowie wegen einer ſchweren Krankheit meines Weibes nach und nach erborgen mußte, und nicht wieder bezahlen kann, ſondern meine älteſte Tochter hat auch eine dumme Liebſchaft mit einem reichen Bauersſohne angefangen, deſſen Vater in alle Ewigkeit nicht zugibt, daß ein Paar aus ihnen wird. Ich zanke und ſchelte Tag für Tag mit ihr, daß ſie von ihm laſſen ſoll; allein es iſt alles in den

Wind geredet, weil sie wie versessen auf einander sind. Schlägt sich der Himmel nicht ins Mittel und macht dem Ding ein anderes Ende, so weiß ich nicht, was für ein Unglück noch daraus entstehen kann.

Der Amtmann redete ihm zu, es werde schon zu rechter Zeit Hülfe nahen, und er möge die jungen Leute immer mit ihrer Liebe gewähren lassen, da sie im schlimmsten Falle über lang oder kurz selbst einsehen würden, sie erhofften ein Unmögliches.

Ja, meinte der Bauer, was Sie mir da sagen, ist wohl wahr; wenn man nur nicht einmal zur unglücklichen Stunde vergißt, wie sehr man vor allen Dingen der Geduld vonnöthen hat.

Ihr müßt wohl schon manche Erfahrungen in der Welt gemacht haben, mein guter Freund, sprach der Amtmann, wenn Ihr so etwas mit Ueberzeugung fühlt. Geduld ist für die menschliche Seele soviel wie das tägliche Brod für den Körper.

Nun, ja, erwiederte der junge Bauer: wo lebte auch der Mann, der das nicht hätte einmal lernen müssen! Der Muß ist aber nur eine harte Nuß, an der man sich die besten Zähne zerbeißt, und die Geduld wie alle Tugenden leichter gepriesen als ausgeübt.

Zuweilen, fügte er nicht ohne Schalkhaftigkeit hinzu: trägt es auch seine guten Früchte, daß man die Geduld verliert.

Was wollt Ihr damit sagen? fragte der Amtmann.

Ja, sehen Sie, fuhr der Landmann fort: darüber könnte man viele Worte machen, da die Sache ihre verschiedenen Seiten hat. Unter Anderem hat sich aber einmal hier zu Lande die folgende Geschichte zugetragen.

Es erging einem armen Waldbauer in seinem Leben so spottschlecht, daß er sich nicht mehr zu rathen und zu helfen wußte. Er hatte einmal um das andere zu Gott gefleht, er möge ihn aus seiner Noth befreien; es war aber immer nicht geschehen, und er hatte sich von Tag zu Tag verlassener gefühlt.

Unter den Umständen kam er der Verzweiflung so nahe, daß er ihr nicht weiter ausweichen konnte. Er ging eines Feierabends von der schweren Arbeit todtmüde heim, und hatte noch nicht soviel verdient, um seinen und der Seinen Hunger in trocknem Brode zu stillen.

Er grollte mit der Welt und seinem Schicksale und hätte, als ein jähzorniger Mensch, seine Bosheit gern an etwas ausgelassen. Indem sah er unfern seines Weges ein verwittertes altes Bildwerk seines Schutzpatrons. Es war im dichten Walde und befand sich keine Menschenseele in seinem Bereiche, die er zum Zeugen seines Zornes gegen den Himmel oder seines herzbrechenden Jammers hätte machen können.

Bei dem Anblicke des Heiligen, der ihm auch nicht helfen konnte oder wollte, überkam ihn ein Ingrimm, den er nicht zu beherrschen im Stande war. Er blieb

trotzig vor dem Bilde stehen, maß es mit Blicken des Vorwurfs von oben bis unten, derweil sich seine harte Faust wilder um die Art ballte, die sie hielt, und ließ sich zum Knien vor dem Heiligen nieder. Er hub so, wie er sagte, zum letztenmal zu ihm zu beten an, und fügte seinen frommen Wünschen die Warnung hinzu, daß, wenn ihm nun nicht Augenblicks geholfen werde, der Heilige wohl wisse, was geschehe.

Nach also verrichteter Andacht ließ er noch eine Weile in ruhiger Erwartung vergehen, gleich als ob er dem Heiligen Zeit lassen wolle, sich eines Bessern zu besinnen; es war aber umsonst: der Heilige muckste nicht. Da meinte er, es sey an der Zeit, die Geduld zu verlieren, sprang entschlossen wieder auf, stemmte die Arme in die Seite und überschüttete den unbilligen Schutzpatron dergestalt mit Vorwürfen und Schmähungen, daß er sich mit deren Hülfe immer mehr in Wuth versetzte. Er steigerte seine Aufregung sogar bis zu dem Grade, daß er sich nicht anders wieder heraus zu finden wußte, als indem er seine Art mit beiden Händen schwang und das heilige Bild, Schlag auf Schlag, zertrümmerte. Er ließ es nicht einmal dabei sein Bewenden haben, sondern fühlte das Bedürfniß, jede Spur von seinem Daseyn auszutilgen. Er schickte sich an, seine Absicht in das Werk zu setzen, grub die Erde um den Pfahl auf, an dem das Bild gehangen hatte, und riß ihn mit Anstrengung heraus, um ihn kurz und klein zu hacken.

In dem Momente, als seine Augen in die leere Grube fielen, war seine laute Wuth wie weggehaucht und schien er selbst zu einem seelenlosen Bilde zu versteinern. Er beugte sich mit offenem Munde und unbeweglichen Augen über das Erdloch und hatte in dem Anstarren des Wunders, das der Heilige vor seinen Blicken gewirkt, alles Bewußtseyn verloren. Es war nämlich nichts mehr und nichts weniger vorgegangen, als daß darin in einem aufgerissenen Sacke ein Schatz von Goldstücken stand, der mit einemmale aller Noth des glückseligen Finders ein Ende setzte.

Auf der andern Seite, so schloß der Bauer seine Erzählung, war freilich das Schlimme bei der Sache, daß der gottlose Kerl nun annahm, der Heilige habe solch Wunder nicht aus freier Gnade für ihn vom Himmel erfleht, sondern aus Furcht vor seinen Drohungen, der das rechte Mittel ausfindig gemacht, ihn einzuschüchtern.

Es ist nicht zu läugnen, meinte der Gerichtsamtmann lächelnd, daß das eine absonderliche Geschichte ist. Ihr werdet aber gewiß einsehen, mein lieber Mann, daß man nicht daraus folgern darf, der Himmel werde also jederzeit mit dem verfahren, der die Geduld mit ihm verliert. Es ist übrigens der Unterschied zwischen der Stimmung, in der sich der Waldbauer gegen den Himmel befand, und unseren eigenen gelegentlichen Verstimmungen nicht so groß, und wir nehmen die göttlichen Wohlthaten oder Züchtigungen nicht selten

auf ähnliche Weise hin. Wir müssen immer froh seyn, wenn wir unsern Irrthum damit entschuldigen können, daß wir nicht wußten, was wir thaten.

Sie haben bei meiner armen Seele Recht! erwiederte der Landmann, und wir müssen noch Gott danken, wenn wir manche Versuchungen und Anfechtungen, denen wir nicht entgehen können, in Gedanken abmachen. Wer weiß, ob man nicht dazu die Gedanken erhalten hat, daß man auf kürzere und unschuldigere Weise als die gedankenlosen Menschen, die mit der That vorschnell bei der Hand sind, sündige.

Ihr seyd ein wunderlicher Kauz, äußerte der Andere, und habt einen tiefsinnigeren Satz ausgesprochen, als man von Jemand Euresgleichen, der sich nicht mit dem Nachdenken besonders abgeben kann, erwarten sollte. Man möchte beinahe zu Euch sagen: wenn Ihr Eure Gedanken immer so gut zu handhaben versteht, so denkt nur in Gottes Namen darauf los. Auch erhalte der Himmel Euch und Eurer braven Frau Eure Sorglosigkeit. Das ist der kostbarste Schatz, den Ihr im Leben graben könntet; wer sich in seinem Besitze befindet, kann durch kein Gold in der Welt reicher werden als er ist.

Je nachdem man es nimmt, meinte der Bauer mit einer sauersüßen Miene —: daß es so ganz ohne wäre, kann man nicht sagen; es wird aber auch kein Mensch von der bloßen Zufriedenheit satt, er mag sich noch so große Mühe geben, satt zu thun.

Der Gerichtsamtmann wollte etwas erwiedern; vernahm aber in dem Augenblicke die fernher bringenden Töne einer Flöte, die eine heitere Melodie anstimmte.

Aha! sagte der junge Landmann, da wird der Joseph mit den Kindern vom Pfuhle kommen. Sie haben den Tod begraben und bringen die Maie zurück.

Die Flötentöne nahten, fröhlicher Gesang erscholl darein und die Kinder der armen Leute sprangen zum Hofe hinaus, der Musik entgegen. Ihre Eltern folgten mit dem verwunderten Fremden, der noch nicht von der Sache gehört hatte, um den Zug vorbeikommen zu sehen.

Sowie sie draußen angelangt waren, lächelte der letzte Sonnenblick über die hellgrünen Triften und Felder der Thalebene. Ein Strichsonnenregen fiel nieder, Wolkenberge ragten am Horizonte auf und ein langer Wolkenschatten legte sich wie ein Buchzeichen in den Sonnenschein. Der Wind begann stärker aus Osten zu wehen und zertheilte die drohenden Regenwetter, indem die Sonne in einem Winddamme unterging.

Den Rücken des Berges empor wand sich ein langer Zug festlich geputzter Kinder und junger Leute des Dorfes, die paarweise neben einander gingen und denen sich auch Erwachsene und alte Leute, die kleinsten Kinder auf dem Arme tragend, angeschlossen hatten.

Die Kinder sangen ein altes Volkslied auf das

Lob des Frühlings und den Spott des Winters, und den Zug führte ein ungewöhnlich schönes junges Mädchen an, das einen frischen Kranz auf dem Haupte hatte und deren blondes Haar mit bunten Bändern geschmückt aufgelöst über ihre Schultern floß. Das zarte kindliche Gesichtchen war fast gewaltsam mit einem amtlichen Ernste bekleidet, der doch ihre natürliche Schalkhaftigkeit nicht abhielt, durch zu scheinen, und sie trug eine brennende geweihte Kerze in Händen. Ein kräftiger Bursche ungefähr von dem nämlichen Alter, der ihr folgte, hielt eine junge Maie vor sich, mit Kuchen, buntem Papier, Bändern, Tüchern, Eiern und Winterkränzen behangen.

Da der Zug vor den Ruinen still hielt und während das Lied zu Ende gesungen wurde, ausruhte, hatte der Gerichtsamtmann volle Muße, ihn in seinen Einzelheiten zu beobachten. Besonders war seine Aufmerksamkeit dem jungen Mädchen zugewendet, die mit klarer Stimme vorsang und sich so sehr vor den übrigen Landmädchen auszeichnete, daß man sie in ihrem Schmucke eher hätte für die Erscheinung einer Nymphe oder Fee, als für ihresgleichen halten mögen. Da sich die Kinder aus den Ruinen vom ersten Augenblicke an mit ihr zu schaffen machten, errieth der Gerichtsamtmann, daß sie die angekündigte Schwester sey, deren flötenblasenden Bruder er auch aus der Menge herausgefunden hatte.

Die Eltern nahten dem jungen Mädchen nicht,

sondern schienen sie mit scharfen Blicken zu bewachen, und als der Zug wieder von dannen gehen sollte, mußte Gretchen auf einen Blick ihres Vaters Kranz und Kerze einem andern Mädchen überlassen, um zu Hause zurück zu bleiben. Noch kurz zuvor, ehe sie sich traurig in den Ruinen verlor, zischelte ihr der junge Bauerbursche mit der Maie unbemerkt etwas ins Ohr, das sie mit einem leisen Kopfnicken beantwortete.

Als der Gerichtsamtmann sich wieder allein mit seinen Wirthen und ihren Kindern befand, war der Abend angebrochen und ging die Hausfrau an die Bereitung des spärlichen Abendessens, zu dem ihr Mann kaum den Muth gewann, den Gerichtsamtmann einzuladen. Dieser war dagegen mit Vergnügen bereit, daran Theil zu nehmen, und machte mit dem Bauer aus, daß derselbe ihn später in der hellen Mondnacht nach dem Dorfe, wo er übernachtete, zurückgeleite. Vor der Hand setzten sie sich vor die Thür der kleinen Wohnung, die aus dem besterhaltenen Theile der gewölbten Ringmauer einer ehemaligen Casematte bestand, und erzählte der Bauer seinem Gaste, daß die Dorfjugend dieser und mancher anderen Gegend Deutschlands am Sonntage Lätare mit einer an einer Stange befestigten Puppe von Stroh und Dornen, die den Tod bedeute und in ein Wasser oder in einen Sumpf versenkt werde, unter Gesängen einherziehe.

Man nennt diese Sitte den Tod austragen und

hält in Prozeſſion vor den einzelnen Häuſern ſtill, damit ſich die Bewohner durch kleine Geſchenke, die ſie der Puppe anhängen, für das laufende Jahr, ſo zu ſagen, vom Tode loskaufen. Wer dies nicht thut, ſoll ſterben; wiewohl man die vielen Fälle, wo die Wirklichkeit den Aberglauben lügen ſtraft, immer zu entſchuldigen weiß. Die Austreibung des Todes geſchieht durch Sprengen und Räuchern mit Weihwaſſer und Weihrauch, das Gegentheil ſoll aus Bosheit der Kleinen zuweilen dadurch bewirkt werden, daß man die Puppe in das karge Haus ſtellt oder an das Fenſter klopfen läßt. In der älteſten Zeit war der Tag das eigentliche Frühlingsfeſt, an dem der Winter ſymboliſch begraben wurde; bei der Einführung des Chriſtenthums wußten die Prieſter dem heidniſchen Gebrauche mit dem Tode und der Feier der Geburt eines neuen Lebens einen ſchöneren Sinn unterzulegen. Man nährte auch wohl den Aberglauben mit allerlei räthſelhaften Begebniſſen und bewies ihn ſo z. B. mit der Einbildung eines blinden Bettelmädchens, das einmal in dieſer Gegend als Bänkelſängerin mit ihrem alten Vater herumgezogen war und dann und wann in Todesangſt behauptet hatte, der Tod ſtehe vor ihrem Fenſter oder in einem Winkel ihrer Kammer und quäle ſie ſo lange mit dem Verlangen, weggetragen zu werden, bis ihr Vater ihn zu ihrer Befreiung unter Aechzen und Stöhnen vor das Haus geſchleppt hatte, wo zunächſt wieder Jemand ſterben ſollen.

Während die beiden Männer in dem Gespräche begriffen waren, fand auf der Rückseite des Berges, unfern den Ruinen, eine von dieser sehr verschiedene Scene statt.

Es eröffnete sich nämlich hier, zwischen sanft ansteigenden Hügelwänden ein schmales Thälchen, durch dessen Wiesengrund ein in dem hohen Grase kaum ersichtlicher, nur durch sein Rieseln bemerkbarer Quell floß. Obstbäume standen rechts und links und glänzten frühlingssaftig an Aesten und Zweigen, deren Blätterknospen die frühe Wärme der Jahreszeit hervorgetrieben hatte. Ein kleiner Buchenhain schloß sich an den Ausgang der lieblichen Schlucht und abseits stach ein von einer Thalwand zur andern hinüber gebautes weißes Häuschen in das Auge, unter dessen brückenartigem Gewölbe der kleine Bach hinfloß.

Einzelne Geräthe, die neben dem Hause lagen, verkündigten, daß es bewohnt war.

Der Mond schwamm oder hing grünlich-golden wie ein Leuchtwurm in der dunkelblauen Atmosphäre, die stellenweis schlorweiße Wölkchen verhüllten; die Sterne funkelten stärker und häufiger zwischen durch und schienen sich, wie lichtbringende Gedanken, je einer den andern zu erzeugen.

Es war, als ob Elfen sich in die Schatten und Falten der Wolken gelagert hätten, sich im Nebel der Wiese badeten, auf Gräsern oder Mondstrahlen schaukelten, mit den Farbentönen musicirten, mit dem neu erwachten Quell plauderten.

Plötzlich verlauteten Schritte hügelabwärts zu dem Hause und fragte eine leise Stimme aus der Laube davor: Bist Du es, Gretchen?

Wer sonst, Toni? war die Antwort, die das schöne Mädchen aus den Ruinen ihrem Geliebten, dem reichen Bauerssohne, gab: Was willst Du noch so spät von mir? Du stelltest Dich an, als ob das Heil der Welt davon abhinge, daß ich noch heute Abend zu Dir käme.

Ach, mein liebstes Gretchen! rief Toni: Du ahndest nicht, was für ein Unglück uns bevorsteht. Unser liebes, gutes Häuschen.....

Und er vermochte vor Schluchzen, das ihm die Stimme erstickte, nicht weiter zu reden.

Unser liebes, gutes Häuschen? Nun, was ist mit unserem Häuschen los? fragte Gretchen ungeduldig und unfähig zu errathen, was da kommen sollte.

Ja, das allerliebste Häuschen, das mein Vater mir eingeräumt hatte, weil es ihm daheim an Platz für mich mangelte, das trauliche Dach, unter dem ich schon so seliger Stunden mit Dir genoß, die theuren vier Wände, zwischen denen ich hoffte, dereinst mit Dir als meinem getreuen Weibe zusammen zu leben.....

Aber, Toni! rief Gretchen nochmals: wo will Deine gefährliche Einleitung hinaus? Das Haus bleibt ja Dein Haus und stürzt Dir nicht über dem Kopfe ein?....

Da liegt der Hund begraben! seufzte Toni: ja, es stürzt mir über dem Kopfe ein, Du hast es errathen. Der Teufel geht schon in einigen Tagen los.

Ei, was! Du bist nicht klug, entgegnete Gretchen, den Kopf schüttelnd: wie wüßte ein Mensch voraus, wenn ein Haus einstürzt, das so fest wie dieses steht und an kein Einstürzen denkt?

Sobald ein Haus eingerissen werden soll, weiß man wohl voraus, wenn es einstürzen wird, sprach Toni.

Das Haus soll eingerissen werden? fragte Gretchen, und Du willigst darein? Du läßt es Dir gefallen, daß man Dich aus Deinen vier Pfählen treibt?

Was vermag ich bei der Sache zu thun oder zu lassen? jammerte Toni: Mein Vater hat das Häuschen an seinen guten Freund und Nachbar, den Grafen, verkauft und der macht ohne Umstände von seinem Rechte Gebrauch, indem er es wegreißt, um das Wäldchen mit dem kleinen Grunde zu seinem englischen Garten zu schlagen. Ich kann Dir nicht sagen, Gretchen, wie es mich schmerzt, daß das Häuschen eingerissen werden soll. Bei Allem, was ich von der Zukunft unserer Liebe hoffte und erwartete, war das Häuschen auch und ich hielt in meinen Gedanken die Wohlfahrt Beider für Eines und das Nämliche. Wie wird es uns nun selbst ergehen, Du armes Kind! wenn wir die harte Prüfung bestehen müssen, und wie werden wir es überleben, wenn das Häuschen nicht mehr ist?

Was bist Du kindisch, Toni! hub Gretchen mit mehr Fassung wieder an: daß Du es von der Seite

anſiehſt. Ich glaube, Du hältſt am Ende Deine Hirngeſpinnſte für die Wirklichkeit. Die läßt ſich auf ſolche Schwindeleien nicht ein! Bei Licht beſehen, mag es vielleicht nicht einmal ein Unglück ſeyn, wenn das alte Haus weggeriſſen wird. An und für ſich iſt es freilich dumm; wir konnten an der Stelle ſo bequem zuſammenkommen, da Dein Vater Dir nicht geſtattet, mich droben bei uns zu beſuchen und mich zwingt, Dir hierher nachzulaufen. Für die Zukunft aber hätte es uns nichts genutzt und ich habe mich immer geärgert, wenn ich mir dachte, wie ich es dereinſt als Hausfrau bewohnen ſollte. Es wäre für eine Wirthſchaft viel zu eng geweſen und Kinder hätten wir nicht einmal bekommen dürfen, da es zu ſeiner Zeit für ein paar alte einzelne Leute gebaut worden iſt. Oder, hat es ſchon einmal zu dem Hofe gehört, ſo iſt es von der Herrſchaft gewiß nur dazu gebraucht worden, während der ſchönen Jahreszeit darin ein paar Stunden zu verweilen. Laſſen wir uns um des Hauſes willen keine grauen Haare wachſen, mein Schatz, es pflegt ja gewöhnlich zu geſchehen, was man am wenigſten erwartet, und ſo tröſten wir uns damit, daß man uns vielleicht, wer weiß wie bald! für das unanſehnliche Hüttchen ein ſtattliches Gehöfte hierher baut!

Du magſt nicht wohl bei Troſte ſeyn, Gretchen! rief Toni, faſt erſchrocken über ihren Leichtſinn: wie kommt Dir ſolcher Unſinn in den Kopf? Es ſollte uns Jemand ein geräumiges Haus hier vor die Naſe

her bauen? Da hat es gute Weile! Es ist schon recht, daß gerade das Gegentheil von dem zu geschehen pflegt, was man erwartet, und so traue ich meinem Vater anstatt der guten Absicht, uns ein Haus zu bauen, den boshaften Gedanken zu, uns durch seine rasche Einwilligung in das Verlangen des alten Grafen alle unsere Hoffnungen abzuschneiden.

Ei, pfui! wer wird mit solchen Unglücksprophezeihungen den Raben in ihr Handwerk pfuschen. Du mußt ganz versessen darauf seyn, Toni, daß es uns so schlimm ergeht. Und ist es denn nicht mehr zu hintertreiben, daß das unschuldige Häuschen sterben muß? fragte Gretchen: Versuchst Du nicht noch einmal Dein Glück bei Deinem Vater und bittest ihn, es stehen zu lassen? Vielleicht thut er es und läßt sich erweichen? Sprich morgen früh mit ihm, und quäle ihn so viel Du kannst. Das Quälen hilft bei manchen Leuten, und sie geben am Ende nach, weil sie die Geduld verlieren, länger auszuhalten. Ich wünschte, ich dürfte es an Deiner Stelle thun; ich kann recht gut quälen, und es macht mir Spaß. Wer weiß, ob Dein Vater Dir zu Liebe nicht den ganzen Handel rückgängig macht!

Ei, Gretchen! Du wirst alle Tage aufrichtiger, rief Toni: Das sind also Deine inneren Gesinnungen? Und weißt Du nicht, wie mein Vater ist? Da kämst Du mit Deiner Quälerei an den Rechten! Du hast doch verstanden, daß er dem Grafen sein Wort gegeben

hat, das er selbst bei den kleinsten Kleinigkeiten heilig hält. Er würde sich lieber lebendig braten lassen, als daß er sein Versprechen bräche. Du kennst ja seine ungeheure Ehrlichkeit, seinen Stolz und seine Eitelkeit, die beinahe zum Gespötte der ganzen Gegend geworden ist. Und das ließe sich vielleicht noch über den Haufen werfen, wenn man mit aller Gewalt den Kopf dagegen stemmte; da hat er aber, Gott sey es geklagt! seinen Nebenbuhler in der Ehrlichkeit, der es eben so arg als er treibt, an dem Grafen. Wenn die beiden Alten zusammen kommen und ihre spitzfindigen Redensarten über das, was ehrlich und nicht ehrlich ist, austauschen, so wird einem ganz wieblich dabei zu Muthe. Ueberdies sind sie schon seit dem letzten Kriege, wo sie sich als Kameraden gegenseitig das Leben retteten und mein Vater als Wachtmeister bei der Schwadron des Grafen stand, allzudicke Freunde geworden, als daß der Eine dem Andern eine Bitte abschlagen würde.

Hier fing Gretchen an zu weinen und erwiederte ärgerlich: Ach! es ist recht albern von Dir, Toni, daß Du so verständig sprichst. Hast Du denn ganz vergessen, daß Du mich sonst auszankst, wenn ich verständig bin? Wenn Du einen Liebhaber vorstellen willst, mußt Du mir nach dem Munde reden. Wer den ersten Widerspruch erfunden, hat etwas recht Dummes angestellt. Wenn man einander nur immer gut gewesen ist; was man einander gesagt

hat, kommt, sobald man es gesagt hat, auf Eines hinaus.

Toni mußte laut über sie lachen und sie schmiegte sich wie ein verzogenes Kind, halb schmollend, halb liebevoll, an ihn an.

Sie hatten bisher im dunkelsten Schatten des Hauses gesessen und nur die tiefere landschaftliche Ferne war durch den Mondschein erhellt gewesen. Jetzt trat der Mond in die schwarzblaue Luft hinter einer Wolke hervor und erglänzten die Liebenden in seinem Lichte, das so lange noch ihr zärtliches Kosen beschien, bis die Besorgniß, vermißt zu werden, Gretchen nach Hause zurück trieb.

Oben auf dem Schloßberge hatte sich der Gerichtsamtmann unterdeß von den Ruinen entfernt und war mit dem ebenfalls zurück gekehrten Joseph nach dem anderen Abhange gegangen, wo derselbe ihm eine besondere Merkwürdigkeit des Berges zeigen wollte. Der Bauer, den seine Müdigkeit abgehalten, ihn zu begleiten, war draußen, dem Eingange seiner Wohnung gegenüber, auf eingestürztem Mauerwerk sitzen geblieben, und ruhte, seine Pfeife rauchend, von seinem Tagewerke aus, derweil Mutz, der Karrenhund, vor ihm lag und seine Schnauze über das Bein seines Herrn ausgestreckt hatte. Das redliche Auge blickte ausdauernd in das seines Herrn, und drückte sich nur

dann und wann vor Zufriedenheit zu, wenn dessen Hand sich auf seinen Kopf legte und ihn streichelte.

Es liegt eine tiefe Wehmuth in dem Ausdrucke der getreuen Liebe des Hundes zu dem Menschen und der thierische Blick enthält jedenfalls die Aufforderung oder Anerkennung eines geistigen Schutzes von Seiten des Menschen, das instinktartige Bedürfniß nach der Seele. Das Vertrauen erweitert sich zu einer so vollständigen Hingebung, daß man sie übermenschlich nennen möchte, und angenommen, daß so etwas ohne Mißverständniß gesagt werden kann, dürfte der Mensch ihrer kaum in seinen heiligsten Gefühlen in dem Grade fähig seyn.

Der Winkel, in dem der Bauer saß, war in die dunkelsten Schlagschatten der Ruinen gehüllt, und er schaute in behaglicher Unsichtbarkeit seiner Frau zu, wie sie schaffte, oder, ruhig wartend, da saß und, die kleinsten Kinder liebkosend, die wie die Katzen um den Herd herumsprangen, in die Flamme guckte, deren unstät über ihre Gestalt zitternder Schein sich in ihren Augen spiegelte.

Küchengeräthe, Töpfe und Kessel standen an der Wand, über die ebenfalls ein Streiflicht um das andere flog, und das Feuer sandte bald Querstrahlen aus, bald züngelte es roth aus der Lohe, knisterte und bog sich vor dem Hauche der Hausfrau, indem die glühenden Muskeln aus dem Holze flackerten, und abwechselnd eine neben der andern hinleckte, oder alle in einander überflossen.

Legte die Frau neue Scheite an, so schien die Flamme zwar zuerst halb erdrückt zu werden, loderte hintennach aber desto höher auf, so daß die Funken zahlreich in die qualmende bewegliche Rauchwolke stoben, die sich durch den Schornstein in die Lüfte verlor. Alsdann leuchteten auch die Gegenstände, Kinder und Geräthe augenblicklich so hell, als ob der Schein sich zu Feuer verkörpere.

Die Frau hackte inzwischen wieder Holz, rückte einen Topf zur Flamme, verwies den älteren Kindern eine Unart, oder stillte das Kleine in der Wiege.

Hm, Hm! sagte der Bauer, über das Schauspiel schmunzelnd, zu sich selbst: Was bin ich doch für ein pudelnärrischer Kerl! Wo befände sich so leicht Jemand in noch bedrängteren Umständen, als ich bin, und kann ich wohl den rechten Schick finden, zu verzweifeln? Gott weiß, wie es kommt, allein es geht nicht an. Warum nicht? — Ja, wer mir das sagen könnte! — Darin liegt's. Und kaum, daß ich den Fuß wieder aus dem Schlamm recke, glaube ich schon von neuem auf festem Boden zu stehen und will ich meine alten Sprünge machen. Was hat das zu bedeuten? Es ist Alles drauf und dran, mit mir über den Haufen zu fallen, und deßungeachtet ist mir so zu Muthe, als ob ich immerfort singen und jubeln müßte. Es muß sich aber doch nun bald entscheiden. Etwas dazu thun, daß es so oder so komme, kann ich nicht; ich habe also geduldig abzuwarten, was mir der Himmel schickt,

und finde, daß das eine ganz bequeme Sache iſt. Wenn denn aber, du gerechter Gott! wirklich einmal das Allerſchlimmſte wahr würde und ſie mich auspfändeten, was geſchähe dann mit mir? Es würde doch gewiß jammerſchade um mich ſeyn, und an die arme Nanni und an meine Kinder, hu, hu! darf ich gar nicht denken.

Nach dieſen Betrachtungen verſank Peter in die trübſeligſte Schwermuth, indem er die Pfeife, die ihm ausgegangen war, aus dem Munde nahm, eine Weile in der Hand hielt und endlich ſolchergeſtalt hinfallen ließ, daß ſie auf die Kante des harten Steins aufſchlug.

Das hat man davon, rief er ärgerlich: wenn man ſich Kopf über in die Sorgen ſtürzt und ſich damit aus der Verlegenheit helfen will! Bei einem Haare wäre mir auch meine letzte Pfeife zerbrochen, und ich hätte nicht einmal mehr rauchen können. Nichts da! Fort mit den Gedanken! Sie kommen mir wie der kalte Bergnebel, der Anraum vor, der ſich zur Winterszeit an die Bäume legt: gefriert die Feuchtigkeit einmal recht ordentlich und erhebt ſich der Wind, ſo brechen die Aeſte wie Glas von dem Stamme. Man muß nur immer ohne Grübelei vorwärts leben. Wenn man ſich erſt darauf einläßt, über ſich und ſeine Angelegenheiten nachzudenken, ich will damit ſagen, in die Vergangenheit zurück zu gehen, ſo iſt zehen gegen eins zu wetten, daß jeder Menſch in ſich bankerott

und selbst der allerreichste zum Auspfänden reif seyn wird.

Er stand langsam auf und wollte in die Küche gehen.

Indem kam Gretchen ihres Weges vorbei geschlichen.

Wo bist Du so lange gewesen, Mädchen? fragte er.

Ich habe Futter für die Ziegen geschnitten, Vater; unten am Brunnen ist das Gras schon hoch genug.

So, so, Du hast Futter für die Ziegen geschnitten, Kind? antwortete der Vater: Sage mir aber aufrichtig, liebes Gretchen, ob Du das Alles auch recht wohl bedenkst?

Wie meinst Du das, lieber Vater? versetzte sie: was soll ich da bedenken? Ich halte vom Denken nicht viel.

Du solltest bedenken, daß Du noch recht vielen Kummer davon haben kannst. Aus einem andern Grunde verlange ich es nicht von Dir. Du thust mir herzlich leid, mein armes Mädchen. Du bist noch jung und willst Dich Deines Lebens freuen. Du hast noch nicht erfahren, daß nicht alle Menschen dazu berufen sind.

Das flüchtige Gretchen ward auf diese väterlichen Worte ganz betreten und wußte nicht, was sie dazu sagen sollte.

In dem Augenblicke kam der Gerichtsamtmann mit seinem jungen Führer zurück und rief ihm der Bauer von weitem entgegen: Ah, das ist schön, daß Sie wieder da sind. Sie haben sich auf unserem Berge umgesehen?

Haſt Du es gehört, Frau, daß unſer Herr Gaſt zurückkommt; ſpute Dich! fügte er nach der Küche gewendet hinzu, und da die Frau ankündigte, daß das Abendeſſen fertig ſey, ging er mit dem Fremden in die Küche, wo ſich die fünf Erwachſenen zuſammen zu dem reinlichen Abendbrode niederſetzten, und die Kinder, ſo viel ihrer noch munter waren, ihr beſcheiden Theil hie und da herumſtehend oder auf dem Eſtrich kauernd verzehrten.

Die Eltern verweilten, unter traulichen Geſprächen über ihre Lebensweiſe in der poetiſchen Umgebung, noch lange, nachdem die Kinder ſchlafen gegangen waren, mit dem Amtmann in der Küche und dieſer hörte beſonders gern den Erzählungen ſeines Wirthes aus deſſen eigener Lebensgeſchichte zu.

Es ſchien dem Gemüthe des armen Peters eine Art Naturadel von ſeiner Mutter her, der Tochter eines Förſters, angeboren zu ſeyn, die ihre halbe Lebenszeit im Walde zugebracht und in der wilden Einſamkeit manchen edlen Keim ihrer Seele entwickelt hatte, den bei den meiſten Menſchen das geſellige Leben erſtickt. Sein Vater hatte dereinſt in Dienſten des benachbarten Grafen geſtanden, der ihm bei ſeiner Verheirathung die freie Wohnung als Gnadengeſchenk bewilligt, und aus Wohlwollen für den Sohn ſpäter auch dieſem den Nießbrauch der Ruinen und des wenigen Grundes und Bodens gegönnt hatte.

Von ſeiner Mutter erzählte Peter, wie ſie nicht

allein mit einem Sinne begabt gewesen sey, überirdische Erscheinungen wahrzunehmen, sondern auch mit den Geistern der Natur in dieser alten Veste in traulichem Verkehr gestanden habe.

Sie dürfen auch, sagte er: aus dem, was ich Ihnen mittheile, nicht folgern, daß ihre Träume und Gesichte nichtige Einbildungen gewesen seyen. Wie wenig dies der Fall war, mögen Sie aus dem einen von vielen Beispielen erkennen, daß ihr vor einer Reihe von Jahren träumte, ein kleiner Gnome fordere sie an der und der Stelle der Ruine mit der Verheißung nachzugraben auf, sie werde allda einen Schatz finden, dessen nicht allein sie selbst, sondern noch ihre Kinder und Kindeskinder sich zu erfreuen hätten. Sie besann sich nicht lange, was sie da zu thun habe, und ging in der Frühe des andern Morgens zu der Stelle, die der Erdgeist bezeichnet hatte. Da sie sich durch nichts besonderes unterschied, hatte sie Mühe, sie aufzufinden, und als sie endlich ihrer Sache gewiß war, schickte sie sich an, den Boden aufzugraben.

Das gelang ihr noch weniger, als sie es sich eingebildet hatte, da sie alsbald auf festes Gemäuer stieß, und eine so kräftige Frau sie auch war, es nicht zu durchbrechen vermochte. Ihren Mann konnte sie nicht zu ihrem Beistande auffordern, weil sie wußte, daß ihm ihre geheime Gemeinschaft mit den Geistern zuwider war und sie nur die Zeit seiner Abwesenheit zu ihrer Arbeit wählen konnte. Sie vertagte ihr

Geschäft am Ende auf ein andermal, und setzte ihre Anstrengungen unermüdet mehrere Tage fort, in denen sie nicht sehr vom Flecke kam.

Als sie nun so eines grauen Morgens vor Sonnenaufgang im Schweiße ihres Angesichts hackt und gräbt, ertönt plötzlich eine rauhe Stimme neben ihr, die sie fragt: Was thust Du da, Beate? Meine Mutter erschrickt auf den Tod, das Grabscheit entfällt ihrer Hand, es wird ihr schwarz vor den Augen und ist ihr, als wenn sie auf der Stelle in die Erde versinken müsse. Sie vernimmt nur noch so viel, daß sich die Frage an sie wiederholt, und als sie sich so weit ermannt, die Augen aufzuschlagen, sieht sie einen langen hagern Mann vor sich stehen, dessen Anblick ihr die Besinnung wiedergibt. Der fürchterliche Frager ist nämlich Niemand als ihr Herr, der Graf, dem sie nun ihren Traum und ihre Noth eingesteht.

Der alte Herr kannte ihren Aberglauben zwar schon von sonst und lachte sie erst tüchtig aus. Da er aber selbst keineswegs frei davon war, erschien er schon desselben Nachmittags mit einigen handfesten Arbeitern an Ort und Stelle, die in seiner Gegenwart das hartnäckige Mauerwerk durchbrechen mußten.

Es dauerte nicht lange, so war sein Zweck erreicht und hatten die Leute den tiefen Ziehbrunnen eröffnet, den Sie dort rechter Hand liegen sehen.

Es wurden Feuerleitern herbeigeschafft, zusammen gebunden und hinunter gelassen, auf denen sich ein

Mann das Herz faßte, in die Tiefe zu klimmen, und was denken Sie sich, daß das Ende vom Liede war? Es fanden sich die Hülle und Fülle von alten Waffen, Geräthschaften, Seltenheiten und sogar Kleinodien vor, die wohl in alten Kriegszeiten darin geborgen worden waren und die man, herausgeschafft und gereinigt, noch heutigen Tages in dem neuen Schlosse aufbewahrt.

Sie können sich vorstellen, daß der Fund meiner Mutter Schaden nicht war, und dessen ungeachtet hatte die großmüthige Belohnung, die ihr der Herr Graf gewährte, nicht der Schatz seyn sollen, von dem der Geist gesprochen. Die Hauptsache seiner Prophezeihung, daß sich die Kinder und Kindeskinder meiner Mutter noch an dem Schatze zu erfreuen haben sollten, traf ebenfalls buchstäblich ein.

Man hatte vor diesem hier oben nicht einen Schluck frisches Trinkwasser und schleppte es einen beschwerlichen Weg aus dem Thale herauf. Zu dem sonstigen Hausbedarfe mußte der grüne Pfuhl im Graben gut genug seyn. In dem neuen Brunnen fanden wir den schönen, reinen Quell, den Sie sich auch haben schmecken lassen. Es ist dasselbe Wasser, das unten in einem Nebenthale als Bach fließt und die Wiesen bewässert, und soll erst seit einigen Menschenaltern zum Vorschein gekommen seyn, bis wohin es sich wohl mag in dem Berge selbst verbraucht oder verlaufen haben.

Der Amtmann hatte der Geschichte von dem Schatze

der armen Leute mit Vergnügen zugehört und im Verlaufe der Unterredung erzählte der Landmann auch, wie in Bezug auf den Berg die uralte Sage gehe, daß in dieser einst von den ersten Königen des Landes bewohnten Veste die unschätzbare Krone desselben vergraben sey.

Man behauptet, sagte er: sie werde im Schooße der Erde so lange von Geistern bewacht, bis sich wieder ein neuer König finde, der zum Heile des Volkes sie zu tragen würdig sey, und in Bezug auf diese Sage wollte meine Mutter nicht nur allerlei allgemeine Erscheinungen gehabt haben, sondern behauptete auch, sobald sie unten im Nußgarten einer gewissen feuchten Stelle und einer mit einem Kreuze bezeichneten Steinplatte genaht sey, jedesmal einen geharnischten Ritter mit verschlossenem Visire gesehen zu haben, der entweder im Grase gelegen und bei ihrem Nahen aufgestanden, oder aus der Felsenspalte wie ein Wächter getreten sey und sie mit der Hand bedeutet habe, fortzugehen.

Soviel ist gewiß, daß meine Mutter, wenn sie den Ritter auch nicht an der Stelle wahrnahm, sich nimmer das Herz faßte, näher hinzugehen, und daß uns andern Leuten, von denen Niemand Geister sehen konnte, in jener Gegend eine unerklärliche körperliche Angst befiel, um deretwillen wir sie mieden.

In einer andern Nacht, als sie schon weit älter war, erschien meiner Mutter einmal derselbe kleine

Geiſt wieder, der ihr den Schatz gezeigt hatte, und forderte ſie auf, mit ihm zu gehen, wohin er ſie führen werde. Sie hatte ſchon im Allgemeinen niemals Geiſterfurcht, zu ihrem kleinen Wohlthäter aber ein abſonderliches Zutrauen. Sie unterſtand ſich alſo unverzagt, ſeinen Willen zu thun, und ward von ihm an dem Orte, wo ehemals in der Kapelle der Hochaltar geſtanden haben ſoll, einige hundert Stufen in den Berg hineingeleitet. Sie ſagte mir, die Erde habe ſich unter ihm geöffnet, als müßte es nur ſo ſeyn, und wo der Geiſt den Fuß hingeſetzt, ſeyen Stufen geweſen. Er habe ſie aus Gemach in Gemach, aus Saal in Saal geführt, ein Raum immer koſtbarer und herrlicher als der andere, bis ſie in einem weiten Gewölbe, das von keinem andern Lichte als von den grünen Edelſteinen an den Wänden erhellt geweſen, die verlorne fabelhafte Krone geſehen habe. Die hatte gefunkelt und geglänzt, daß es alle Beſchreibung überſtiegen und das klare Feuer des Karfunkels in ihrer Mitte war mit nichts zu vergleichen geweſen. Von der kunſtreichen Arbeit der Krone hatte man davor gar nichts geſehen, und dieſelbe hatte zu Häupten eines ungeheuer großen alten Königs geſtanden, der, mit einem Purpurmantel umhüllt, ſein blinkendes Schwert ihm zur Seite, auf einem Ruhebett geſchlafen.

Meine Mutter ſagte, ſie habe ſich vor Ehrfurcht keinen Schritt von der Stelle gerührt, es ſey ihr über den Anblick des Königs Hören und Sehen vergangen,

und ſie habe mit der Zeit ſogar gewähnt, er rühre ſich, um zu erwachen, — als ſie mit einemmale von keiner andern Urſache aus ihrem Schlafe erweckt worden ſey, als weil ihr großer Bengel, wie ſie mich nannte, ſie ſo lange mit lauter Stimme gerufen und aus allen Kräften im Bette gerüttelt habe, bis ſie, mit einer derben Ohrfeige, die ſie mir gegeben, in die Höhe gefahren ſey.

Sie hat es mir auch nie vergeſſen, daß ich ſie, wiewohl unſchuldigerweiſe, um das Glück gebracht habe, das Geheimniß des Berges zu erfahren, und war überzeugt, ſie würde darin hochwichtige Dinge gehört und geſchenkt erhalten haben, da der kleine Geiſt ſie diesmal gewiß nicht um nichts und wieder nichts die weite Strecke in den Berg geführt. Ich hatte ihr gut einwenden, ſie dürfe nicht vergeſſen, daß die Geſchichte ein Traum geweſen ſey. Sie blieb dabei, ich rede, wie ich es verſtehe, das gehe mit Kräutern zu, und ſey doch wahr. Auch ward mir von ihr in der Folge noch manche Ohrfeige und zwar gemeiniglich zu Zeiten gereicht, wann ſie behauptete, daß der kleine Geiſt wieder geneigt geweſen ſey, ihr zu erſcheinen, ſich aber durch meine verdrüßliche Gegenwart habe davon abhalten laſſen. Daß er mir, wenn er wirklich vorhanden iſt, nicht hold ſeyn mag, habe ich auch daraus abnehmen können, daß er mir nach meiner Mutter Tode ſo wenig wie vorher erſchienen iſt.

Jener unſichtbaren Treppe in den Berg forſchte

meine Mutter noch Jahre lang nach, und da sie niemals eine Spur davon fand, fing sie mit der Zeit ganz tiefsinnig zu werden an.

Sie sprach am Ende ihres Lebens kaum etwas Anderes und wußte die Stelle, wo die Krone vergraben sey, genau anzugeben. Sie hatte nicht allein die Zahl der Stufen gemerkt, die nach dem Gewölbe führten, sondern beschrieb auch das Innere der Säle und Gemächer, durch die sie gegangen war, und sah die Verbindung des Kronsaales mit dem Ziehbrunnen, den sie entdeckt hatte, sowie mit der Felsenspalte im Nußgarten, die nach ihrer Aussage ein gemauerter unterirdischer Gang seyn soll.

Mir haben, so hörte Peter zu reden auf, alle die Dinge freilich noch nichts genützt, und ich habe von der guten Mutter weder ihre Geister noch ihre Schätze geerbt, welche mir zu weiter nichts als zu ein wenig Wasser geworden sind. Bei ihrem Tode aber, der an ihrem Geburtstage, einem Sonntage, erfolgte, war es eigen schauerlich, wie unverholen sie sich mit den Geistern unterhielt, die sie gleich wie wir umstehen sollten, und nicht allein, daß sie mit ihnen sprach, es zischelte und raschelte auch, als ob Gespenster antworteten, in allen Winkeln.

Peter, Nani, Gretchen und Joseph sahen sich bei diesen Worten verdächtig um, und es entstand eine Pause.

Ja, ja, unterbrach sie der Gerichtsamtmann, der

ſchon lange unter nicht unanſehnlichen Grimaſſen ein ſtummes Augenſpiel mit ſeiner Nachbarin, Gretchen, getrieben hatte: Ihr thut ganz recht, daran zu glauben, ich habe das auch ſchon erlebt. So etwas ſteckt an. Wegen der Schätze Eurer Mutter müßt Ihr bedenken, daß noch nicht aller Tage Abend iſt und wer weiß, was Ihr ſelbſt mit der Zeit einmal träumen lernt! Beſitzt Ihr übrigens an Eurer ſchönen Tochter nicht einen Schatz, an dem mancher ehrliche Junggeſelle ſich glücklich ſchätzen würde, Theil zu haben?

Das kleine Gretchen, das vorher recht kindiſch, kokett und ſchalkhaft zuthulich gegen den hageſtolzen Amtmann geweſen war und ſich an ſeinen telegraphiſchen Geberden ergötzt hatte, erröthete hier über das ganze Geſicht und ward mit einemmale ernſt.

Nun, nun, ſagte Peter lachend, wenn ein ſolcher Schatz eben ſo gut Glückstöpfe mit Gold und Silber als Kochtöpfe mit Kartoffeln zu füllen wüßte, möchte es drum ſeyn. Mich haben die Geiſter bisher immer blos von Gevattern anſtatt von Schätzen träumen laſſen, und ich habe nichts davon gemerkt, daß ſich einer in anderer Abſicht mit mir abgegeben, als um mich zum Beſten zu haben.

Der Amtmann drohte dem Bauer mit dem Finger und ſagte: Hütet Euch, mein lieber Peter, daß Ihr nicht mit Euren luſtigen Worten frevelt. Ich ſollte denn doch meinen, daß ein ſolches Kind ein Schatz zu nennen, und haben Euch die Geiſter auch mit dem

genarrt, der Euch in Eurer rüstigen jungen Frau beſcheert worden iſt?

Ei, nicht doch, antwortete Peter gerührt: ſo iſt es nicht gemeint. Sie wiſſen, daß ich mit dem mir beſchiedenen Looſe zufrieden bin und ich will mich glücklich ſchätzen, wenn ich das, was mein iſt, behalten darf. Es fiel mir noch nicht im Ernſte ein, mit dem Himmel zu hadern, der uns jede Prüfung zuſendet.

Der Landmann umſchlang bei dieſen Worten ſeine Frau und küßte ſie, die ſich mit der Schürze eine Thräne aus dem Auge wiſchte; Gretchen ſah er mit einem liebevollen, verdrüßlich ſeyn ſollenden Blicke an, indem er, ohne es zu wiſſen, ſeine Hand auf ihr Haupt legte.

Es war mittlerweile ſpät geworden, und da der Gerichtsamtmann wegen ſeiner Geſundheit beſorgt war, nicht zu ſpät zu Bett zu kommen, ſtand die Tiſchgeſellſchaft auf und brachte der Bauer ſeinen Gaſt auf dem nächſten Wege in das Dorf zurück, wo derſelbe, wie Peter zu ſeinem Erſtaunen hörte, bei dem reichen Bauer Chriſtoph wohnte, deſſen Sohn ſeine Tochter heirathen wollte. Er vertraute dem Gerichtsamtmann dies Geheimniß nicht an, und nahm von ihm, nachdem der Hageſtolz ihm eine baldige Wiederholung ſeines Beſuches angekündigt hatte, treuherzigen Abſchied.

Der Beſuch des Gerichtsamtmanns bei dem alten Chriſtoph hatte Toni abgehalten, ſchon den nächſt-

folgenden Tag, so wie er es mit Gretchen besprochen gehabt, den letzten Sturm zu Gunsten seiner Liebe auf das väterliche Herz zu unternehmen; den zweiten Tag darauf hatte aber der Bauer einen harten Strauß mit seinem Sohne zu bestehen, der ihn noch einmal durch die flehentlichsten Bitten zu bereden suchte, den Haushandel mit dem Grafen wieder rückgängig zu machen. Toni schilderte seinem Vater die Größe seiner Liebe auf das herzbrechendste, und hatte sich dadurch dermaßen aufgeregt, daß er eine abschlägliche Antwort aus dem Grunde kaum für möglich hielt, weil es ihm selbst so wohl einleuchtete, wie glücklich und zufrieden er mit Gretchen in dem kleinen Hause werde wirthschaften können.

Der besonnene Alte hatte eine ganze Fluth von Ruhe hinter dem Wehre dieser langen Rede angesammelt, und lachte in dem Bewußtseyn dieses Besitzes seinem Sohne mit der Frage in's Gesicht: Ob er wohl noch alle fünf Sinne in seiner Gewalt habe?

Toni stutzte und sah seinen Vater an.

Weißt Du, Junge, denn nicht, was das sagen will, fuhr der Alte fort: ein ganzes Leben lang sein Wort nicht gebrochen oder die mindeste Unredlichkeit begangen zu haben? Wohlan! das Erste wie das Letzte habe ich nicht gethan, und wie sollte ich mir also wegen eines jungen Laffen die Reinheit meines Gewissens trüben? Ich habe dem Herrn Grafen mein Wort und meine Hand auf die Sache gegeben und

werde nicht an ihm zum Lügner werden. Ja, geſetzt, ich wäre ſo jämmerlich und wollte ſo etwas, wie vermöchte ich es zu vollbringen, da mir der Gerichtsamtmann den Vertrag geſtern von dem Herrn Grafen vollzogen zugeſtellt und meine Unterſchrift für ihn mitgenommen hat? Daran, daß ich den Grafen bitten ſollte, ſein Recht wieder aufzugeben, iſt aber nicht zu denken, weil ich recht gut weiß, wie wünſchenswerth es ihm ſchon lange geweſen iſt, ſeine Gartenanlagen nach dieſer Seite auszudehnen. Der gnädige Herr Graf iſt mein guter Freund von den älteſten Zeiten her, wo er mir in unſeren Feldzügen der Liebes- und Freundſchaftsdienſte die Menge erwieſen hat: wie könnte, wie dürfte, wie möchte ich ſo undankbar an ihm handeln?

Es hängt aber von dem Kaufe des Häuschens des Grafen Wohl und Weh nicht ab, verſetzte der Sohn: und Ihr brauchtet weiter keine Sache daraus zu machen, hättet Ihr für mich die Gefälligkeit und ſagtet ihm, er könne das Haus nur unter der Bedingung kriegen, daß er mich für meine Lebenszeit darinnen litte.

Biſt Du geſcheidt! rief Chriſtoph zornig: Habe ich Dir nicht geſagt, daß er es wegreißen will? Wie kannſt Du alſo darin bleiben?

Ei, was hat ihm das arme Haus gethan! Und wenn er gar zu ſehr auf den Beſitz verſeſſen iſt, kann er mich und Frau und Kinder meinetwegen mit in

ſeine Gartenanlagen ziehen. Ich habe nichts dawider und verunziere ſie ihm nicht. Ich will es auch meinen Kindern bei Todesſtrafe unterſagen, daß ſie ihm nichts abrupfen.

Deinen Kindern, Dummrian! die werden Dir vor der Hand noch lange nichts abrupfen. Der Junge ſchwatzt, als ob er betrunken wäre!

Ihr wißt aber, Vater, Ihr mögt mich ausſpotten wie Ihr wollt, daß Ihr mich mit dem Hauſe glücklich und zufrieden macht. Ich liebe Gretchen ſo herzinnig und treu, daß ich nicht von ihr laſſen werde.

Was ſchwadronirſt Du von Treue und Herzinnigkeit! rief der alte Eigenſinn. Die ſind nur in der Freundſchaft und nicht in der Liebe zu Hauſe, und meine Freundſchaft mit dem gnädigen Herrn hat noch ſo wenig der mindeſte Unfrieden geſtört, als er ſie jemals ſtören wird.

Ihr könnt es damit halten, Vater, wie Ihr wollt, ſprach Toni: Ihr werdet aber ſehen, daß ich im Stande bin, eine große Dummheit zu begehen, wenn Ihr mir nicht meinen Willen thut.

Um Dummheiten zu begehen, ſind wir in der Welt: begehe ſie in Gottes Namen, Toni! —

Ich laufe Euch davon, ſobald Ihr mir nicht Gretchen gebt.

Wohin willſt Du denn laufen, Kind, da Du an den Füßen keine Geldbeutel hängen haſt, die Dich weiter als Dein geſättigter Magen tragen? Nimm

doch vor allen Dingen den guten Rath von mir an und laß von der albernen Leidenschaftlichkeit, damit Du wieder so kaltblütig wirst, als ich es Zeit meines Lebens geblieben bin. Wer wird sich aus seiner Ruhe bringen lassen! Dabei kommt nichts heraus. Ich sage Dir, mein Sohn, man muß sich anstellen, als ob man im Kriege wäre, und so wie ein guter Soldat rechts und links um sich hauen. Was verschlägt es mich, ob ich mit meinem Sarras Arme und Beine treffe, oder Köpfe spalte, daß es nur so Blut und Tod um mich regnet: ich thue ganz harmlos meine Schuldigkeit.

Aha, aha! rief Toni: Und bliebt Ihr wohl auch so ruhig und kaltblütig, wenn man Euch ganz harmlos in Eure Arme und Beine hiebe oder Euren Kopf spaltete?

Das ist alles einerlei! brummte Christoph, und wenn es mir auch nicht geschehen ist, weiß ich doch voraus, daß ich darum in keine alberne Hitze gerathen wäre.

Auf solche Weise war mit dem alten Griesgram nichts anzufangen und mußte der verliebte arme junge Teufel mit knirschenden Zähnen in sein Gebiß beißen.

Ein paar Tage nach dem Gespräche zwischen Vater und Sohn nahm das Einreißen des Häuschens seinen Anfang, und hatte es der Bauer Christoph noch zuvor mit allem Zubehör dem Grafen von Borke

übergeben. Der Verkäufer erhielt Nachmittags in seinem Hause den Kaufschilling ausgezahlt, derweil die beiden ungleichen Freunde mit einander eine Flasche alten Rheinwein, den der Bauer dem Grafen vorsetzte, ausstachen, und nach abgemachtem Geschäfte wandelten sie in traulicher Unterhaltung nach dem verkauften Häuschen, von dem bald kein Stein mehr auf dem andern zu sehen seyn sollte.

Als sie unweit von Ort und Stelle angekommen waren und bereits den Lärm der fallenden Steine und Balken hörten, äußerte der Graf zu dem Bauer:

Es ist doch eine Sünde und Schande, Wachtmeister, wie billig Ihr mir das Ding abgelassen habt. Ihr müßt auf Kosten Eurer Freundschaft Euren Schaden bei der Sache haben. Das Grundstück ist noch ein halbmal so viel unter Brüdern werth.

Wie ich Ihnen sage, mein Herr Rittmeister, antwortete Christoph: ich habe gerade soviel dafür von Ihnen erhalten, als es mich gekostet hat. Sie können doch nicht verlangen, daß ich dabei meinen Gewinn haben soll. Ich bin ein schlichter Ackersmann, und stehe nicht mit alten Häusern auf dem Trödel. Haben Sie etwa jemals gegen mich die Eigennützigkeit herausgekehrt?

Nun, so mag es meinetwegen dabei sein Bewenden haben, sagte der Graf, der seinem Freunde ansah, daß er sich ärgerte.

Das haben Sie aber schon hundertmal gesagt und

nicht gethan, platzte der Bauer los, der nicht sowohl über die Worte des Grafen, als über den geheimen Gedanken an seinen Sohn böse geworden war.

Also schweigen wir davon ein= für allemal, sagte der Graf besänftigend, indem er ihm die Hand auf den Mund legte: Wir haben einander hinsichtlich der Ehrlichkeit nichts vorzuwerfen. Ich will Euch Euren Willen thun und hatte es nicht so böse mit Euch gemeint. Ich werde Euch schon wieder einmal eins am Zeuge flicken. Es ist noch nicht aller Tage Abend.

Der alte Christoph winkte mit der Hand vor sich in die Luft, als ob er sagen wolle: Es ist schon genug und über genug, und so wandelten sie schweigsam ein paar Schritte weiter.

Auf einmal fing der Graf wieder in lustigem Tone an: Ich muß doch jedesmal bei mir lachen, Freund, wenn ich sehe, wie unser Gerichtsamtmann seiner Pflicht getreu seine Rechtsurkunden so verklausuliren muß! Ich fühle es ihm in der Seele an, wie jedes Wort, das mehr als: ja, ja, nein, nein! besagt, ihm einen Stich gibt. Ha, ha, ha, ha! passen nicht die Winkelzüge, die z. B. in unserem Contrakte stehen, wie die Faust aufs Auge zu dem Manne des Friedens, dessen Inneres so ohne Arg und Falsch ist?

Ei, ja, das ist ein rechter Biedermann, sprach Christoph, und die Streitsüchtigen wissen, was sie thun, wenn sie ihn schelten, daß er zu unerfahren in

Geschäften und zu unwissend sey, erforderlichen Falls jeden Proceß in die Länge zu ziehen.

Ich weiß von ihm sogar, fügte der Graf hinzu: daß er noch nie einen Rechtshandel übernommen hat, der ihm nicht selber als gerecht erschienen wäre, und wo sich immer eine schwer zu lösende Verwirrung zeigt, räth er den feindlichen Parteien gewiß, sich zu vergleichen.

Sie waren bei dem Häuschen angekommen und konnten nicht ganz nahe hinzutreten, weil die herabfallenden Balken und Steine es in eine Staubwolke hüllten. Auch krachte und lärmte das losbrechende Gebälk und das Einreißen der Wände so betäubend, daß der Graf in seinen Geschäften kein Wort verstehen konnte und mit dem Aufseher der Arbeiter einige Schritte abseits ging, um ihm seine Befehle zu ertheilen.

Der alte Christoph umschlich derweil mit finsterem Gesicht und nicht ganz ruhigem Gewissen das Häuschen, indem er seines Sohnes gedachte und der Wirkung nicht sicher war, die dieser gegen seine Liebe geführte Streich auf ihn hinterlassen werde. Da drang plötzlich ein lauter Aufschrei aus dem Gemäuer und übertönte allen übrigen Lärmen.

Christoph entsetzte sich darüber so gut wie der Graf, der den Schrei auch gehört hatte und in der Besorgniß nach dem Hause zurückeilte, es möge einen der Arbeiter durch einen Schlag oder Fall ein Unglück betroffen haben.

Die Arbeiter unterbrachen selbst ihre Thätigkeit und horchten mit langen Hälsen nach dem Orte, von wannen der Aufschrei erschollen war, oder sprangen hinzu.

Ein verworrenes Gemurmel und Gefrage erhob sich.

Jesus Maria! was muß ich sehen! rief es von neuem vernehmlich aus dem Theile des Erdgeschosses, der rittlings über das Thal gebaut war und worin, nach Abtragung des Daches, ein einzelner Tagelöhner an der Zerstörung der Seitenmauern arbeitete.

Man lief dahin und sah den Mann in einer mit Goldstücken gleichsam gepflasterten Nische stehen, wie er immer fort schrie oder die Hände über dem Kopfe zusammenschlug und einen umgestürzten eisernen Topf anstarrte, aus dem der Schatz sich ergossen hatte.

An Fragen wegen des Ereignisses fehlte es nicht, die jedoch der Befragte Anfangs ohne Antwort ließ, und da die Sache klar genug von sich aussagte: der Arbeiter habe den goldenen Topf aus der Mauer herausgeschlagen, so stillte sich der Tumult, noch ehe der Finder des Schatzes den Hergang verkündigte.

Nach wiederhergestellter Ruhe sagte der Graf von Borke zu dem Bauer Christoph: Ich wünsche Euch zu dem ansehnlichen Schatze Glück, mein lieber Wachtmeister! Wer weiß, wie lange der in der Wand gesteckt hat und wo er hergekommen ist? Das Häuschen ist wohl seine hundert Jahre alt und der Brückenbogen jedenfalls noch älter. Es ging vor Zeiten ohne Zweifel

ein Weg nach dem alten Schloſſe hier vorbei, mit dem die Ueberbrückung in Verbindung geſtanden, und man hat das Mauerwerk zum Neubau benutzt. Es freut mich, daß das zu rechter Zeit an das Tageslicht gekommen iſt, um unmittelbar in die Hände ſeines Herrn zu gelangen. Lest alles genau zuſammen, Leute, und ſtellt es, nebſt dem Topfe, meinem Freunde Chriſtoph zu.

Wie? was denn? mein Herr Rittmeiſter! rief der beſtürzte Bauer: Wie ſoll ich das verſtehen? Ich meine doch, ich habe das Haus an Sie verkauft, und mein Geld erhalten: das Haus, ſo wie es lag und ſtand, mit Zubehör, deſſen rechtmäßiger Herr Sie eben ſo nach mir geworden ſind, als ich es vor Ihnen war.

Nun, ſo etwas iſt mir noch nicht in den Sinn gekommen, verſetzte der Graf. Es kann doch nicht im Ernſte Eure Meinung ſeyn, Wachtmeiſter, daß ich für den Spottpreis des Hauſes auch noch einen ſolchen Schatz mit in den Kauf nehme, der jenen um das Dreifache überſteigt?

Es iſt nicht mehr als recht und billig, warf der Wachtmeiſter ein: daß der Vertrag von der einen wie von der andern Seite gehalten werde. Es ſcheint mir bei der Sache auch ganz einerlei zu ſeyn, wer dieſer oder jener, ob er vornehm, ob geringe iſt. Mag der Eine immer glauben, ein ehrlicher Mann ſeyn zu müſſen, ſo iſt es doch ſeine Pflicht, zu dulden, daß der Andere auch einer bleibt. So viele Nächſtenliebe

ist jedermann unerläßlich. Ich habe Ihnen das Haus in dem Zustande verkauft, wie Sie es befunden haben, und das Gold ist mithin Ihr unbestreitbares Eigenthum.

Was sind das für Flausen und Spitzfindigkeiten, Mann! rief der Graf ärgerlich: Wo in aller Welt erwähnt unser Contrakt des Topfes als Inventarium? Er ist oder war auch kein Immobile und gehört Euch ohne Widerrede an.

Ich muß es mir gehorsamst ausgebeten haben, mein Herr Graf, ich mache keine Flausen, sprach der Bauer: das hat mir noch Niemand vorgeworfen. Wenn Sie es jetzund nicht gewesen wären, der mir das ins Gesicht gesagt hätte, so, so, so ..... Ich bin ein ehrlicher Mann und habe Zeit meines Lebens schlicht und recht gehandelt. Das Gegentheil soll mir kein Mensch auf Erden, und wenn er noch so vornehm wäre, nachsagen.

Ein ehrlicher Mann, mein lieber Wachtmeister, war des Grafen Antwort: wird nicht blos gegen Andere, sondern auch gegen sich ehrlich seyn. Er wird leben und leben lassen, und auch seinem Nebenmenschen gestatten, ein ehrlicher Mann zu seyn. Ihr, alter Knabe, habt nichts Geringeres vor, als daß Ihr mich zum Spitzbuben machen wollt.

Auf diese Worte brannte das Gesicht des Bauern plötzlich in so hellem Zorne auf, wie eine Kerze in der Dunkelheit, und sagte er: So wahr mir Gott helfe! Die Knabenschuhe habe ich schon eine Weile aus-

gezogen. Wer eine ſolche Beſchuldigung ins Gelag hinein wider mich erhebt, muß keinen Begriff davon haben, wer ein Spitzbube und wer keiner iſt.

J, i, ei, ei, ah, ha, oh, ho! pfiff der Graf mit halberſtickter Stimme aus allen Tönen: Was Ihr mir da für Dinge anzuhören gebt! Wenn ich nicht weiß, was ein Spitzbube iſt, kann ich auch nicht wiſſen, was ein ehrlicher Mann zu bedeuten hat, und angenommen, daß ich darin ſchlecht beſchlagen bin, ſteht es ſo ſo um meine Ehrlichkeit. Es iſt doch mitunter gut, wenn man gegen einander zu vertraulichen Mittheilungen kommt: man erfährt bei der Gelegenheit, was mancher ſogenannte Freund von Einem hält. Ihr ſcheint in Wahrheit ungemein freundſchaftlich gegen mich geſinnt zu ſeyn.

Nicht mehr und nicht weniger, mein gnädiger Herr Graf, als Sie gegen mich, die Sie mich kurz und gut verführen wollen, den Launen Ihres Eigenſinns mein gutes Gewiſſen aufzuopfern.

Ei, was da Launen und Eigenſinn! Ei, was da, gutes Gewiſſen! Ich habe ſo wenig launenhaften Eigenſinn als.....

Als ich ein gutes Gewiſſen habe, wollen Sie ſagen, rief Chriſtoph aus, und achtete nicht darauf, daß der Graf gegen dieſe Auslegung ſeiner Meinung proteſtirte: Nun, ſo ſchlage, da es einmal ſo weit gekommen iſt, das Donnerwetter drein! fügte er hinzu.

Mit Donnerwettern iſt das nicht abgethan, mein

lieber Christoph, sagte der Graf, indem er sich gewaltsam faßte, und darüber möchte erst Manches hin und her zu sprechen seyn. Ich frage Euch aber hier zum allerletztenmale: ob Ihr Euer rechtmäßiges Eigenthum freiwillig annehmen wollt oder nicht?

Ins drei Teufels Namen, Ihro hochgräflichen Gnaden: nein, nein, nein! Was scheer' ich mich um Ihre lumpigen Goldstücke, die Sie nach Ihrem Schlosse heimtragen müssen, Sie mögen wollen oder nicht.

Vor allen Dingen, mein Lieber! rathe ich Euch, da Ihr Euch so wenig zu mäßigen versteht, zu bedenken, daß eine Sache, die mir angehört, nichts Lumpiges seyn kann. Danächst aber, wenn Ihr es einmal nicht anders haben wollt, mag es darum seyn.

Bei diesen Worten wandte sich der Graf zu dem Manne, der den Schatz gefunden, und der seither, wie die anderen Arbeiter, schweigsam und verblüfft dagestanden und den wunderbaren Reden, die die erbitterten Alten mit einander wechselten, zugehört hatte, und sagte zu ihm:

Höre einmal, Gottlieb! daß ich Dich für den glücklichen Fund des Schatzes zu Deiner Zufriedenheit belohnen werde, versteht sich von selbst. Jetzt nimmst Du aber diesen Topf auf den Arm und folgst mir damit nach dem Dorfe, zu des Bauers Christoph Haus. Ich will einmal sehen, ob ich den Eingang zu finden weiß, und da es nicht in Gutem gehen will, den Schatz mit Gewalt an den rechten Mann bringen, dem er zugehört.

Und ich, schrie der Bauer so erbost, als ob er platzen wollte: will einmal zusehen, wer mich zwingt, daß ich mir so etwas gefallen lasse. Vor der Hand bin ich noch Mannes genug, in meinen vier Pfählen gegen Jedermann mein Hausrecht auszuüben, der mir unberufenerweise zu nahe tritt.

Nun, wenn es denn so mit uns steht, rief der Graf in abgekühlter stählerner Wuth: mir kann es recht seyn! Ihr habt Euch doch etwas zu sehr vergessen, mein werther Christophorus, und haltet mir es wohl auch nicht für ungut, wenn ich alle Rücksicht fahren lasse. So langmüthig will ich noch gegen Euch seyn, daß ich von meinem guten Rechte keinen Gebrauch mache, Euch den Schatz zum Fenster hinein zu werfen und Euch zu zwingen, den eisernen Topf hinzunehmen, stelltet Ihr Euch auch auf Euren eisernen Kopf. Dafür bin ich aber entschlossen, Euch einen Proceß an den Hals zu hängen, daß Ihr an mich denken sollt. Für den Augenblick schaffe ich das Gold auf mein Schloß. Ich gebe Euch aber mein Wort, daß mein Gerichtsamtmann Euch den Zankbrei in den Mund stopfen soll, er bedünke Euch so heiß er wolle, kündige Euch hiermit feierlich unsere Freundschaft auf, ja, nicht blos das allein, sage Euch, daß ich Euch gar nicht mehr kenne, daß ich niemals was von Euch gewußt habe und daß es von Stunde an mit uns aus ist.

Danke gehorsamst, mein Herr Graf, entgegnete der

Bauer höhnisch: daß Sie mir das Wort vom Munde nehmen. Es ist mir ganz recht so, wie Sie sagen, ich gebe Ihnen auch Ihre werthe Freundschaft herzlich gern zurück und wünsche Ihnen für ewige Zeiten wohl zu leben.

Mit so unversöhnlichen Gesinnungen schieden die beiden vor Wuth kochenden Alten nach entgegengesetzten Seiten von einander. Der kleine untersetzte Wachtmeister mit dem runden rothen Angesichte, dem weißen Backenbarte, den breiten blauen Augen, so wie er mit seinem schlottrigen Bauerrocke angethan war und sich mit seinen überlangen harten Schritten fortbewegte, und der lange hagere Graf mit den blassen, aristokratisch ausgeprägten Zügen, in kurzen knappen Kleidern, und mit eben so vornehmer Haltung als langsam schwankendem Gange, den Handlanger mit dem Golde hinter sich.

Es hatte sich also auch bei der Gelegenheit die Tücke des Lebens bewährt, die sich ein Geschäft daraus macht, immer vorzugsweise diejenigen irdischen Dinge zu zerstören, welche die kurzsichtige menschliche Zuversicht felsenfest gegründet wähnt.

Mit Einem Worte: die Freundschaft zwischen den beiden Männern, auf die sie und Alle, die sie kannten, als wie auf eine Ewigkeit gepocht hatten, war wie von der Erde weggeblasen.

Der Gerichtsamtmann konnte als ein würdiger Dritter in dem Freundschaftsbunde der Alten angesehen werden, die sich in ihrer Entzweiung beide keinen besseren Rechtsanwalt als ihn auszuwählen wußten, und zu dem der Zufall Kläger und Beklagten, letzteren jedoch nicht in dieser Eigenschaft, sondern mit dem festen Vorsatze, auch einen Klagepunkt auszuwittern, in einer und derselben Viertelstunde führte.

Der Eine befand sich in nicht geringerer Erbitterung als der Andere, und da beide zugleich in den Gerichtsamtmann hineinschrieen, vermochte der Unbefangene lange nicht zu errathen, warum seine guten Freunde einander so grimmige Gesichter schnitten. Er mußte wohl oder übel erstaunen, als er endlich dahinter kam, daß der Grund ihrer jungen Feindschaft ein so seltsamer sey, und suchte umsonst mit milden Worten zu vermitteln, da beide Männer, als sie ihn verließen, eben so unzufrieden mit ihm als mit einander waren, und jeder das Vertrauen in den Gerichtsamtmann gesetzt hatte, er werde unbedingt für ihn Partei ergreifen.

Sobald er wieder allein geblieben war, dachte er dem Streitpunkte nach und verzweifelte Anfangs, die erhitzten Gemüther noch vergleichungsweise wieder zur Vernunft zu bringen. Da in der Welt indessen auch das Unwahrscheinlichste zu geschehen pflegt, konnten die kühler gewordenen Widersacher nach Verlauf von mehreren Wochen nicht mehr der Sehnsucht widerstehen,

ihre alte Freundschaft erneut zu sehen, und stellten sie die Entscheidung ihres Zwistes dem Gerichtsamtmann anheim.

Der ehrliche Schiedsmann hatte seine Herzensfreude daran, sein Werk noch durch ein gutes Ende gekrönt zu sehen, und setzte einen Termin zu einem Vergleiche in seinem Hause fest, mit dem er ihnen vorschlug, ihnen beiderseits den Willen zu thun und den Schatz als Almosen hülfsbedürftigen guten Menschen darzureichen.

Ein so verständiger Rath fand in den reuigen Herzen der beiden Alten eine gute Statt, und sie versäumten nicht, ihr Einverständniß mit dem braven Richter nebst dem Ersuchen auszusprechen, er möge die Anwendung des Schatzes ganz auf seine Schultern nehmen.

Sobald einmal der Hauptpunkt der Uneinigkeit ausgeglichen war, fand der Gerichtsamtmann keine Schwierigkeiten mehr vor, die Hände des Grafen und des Bauern zu einem neuen Freundschaftsbunde zu vereinigen, indem die nur erst vergangene Feindschaft eben so schnell als vorher die Freundschaft vergessen ward, und bevor sie nach dieser gesegneten Zusammenkunft auseinander gingen, verständigten sie sich überdies dahin, daß die Urne mit dem gefundenen Schatze von den Betheiligten nächster Tage dem Richter überantwortet werden sollte.

Der Graf von Borke und der Bauer Christoph

waren darauf kaum aus der Behausung ihres Freundes geschieden, als dieser in eine Art von Lachkrampf ausbrach, mit dem er sich der komischen Eindrücke entledigte, die ihm das Betragen der Sonderlinge hinterlassen hatte, und von dem er sich, ohne Selbstironie, nur allmählig mit dem behaglichen Gefühle des Dankes gegen Gott beruhigte, daß er nicht so weit wie Einer von diesen mit seinem Verstande heruntergekommen sey.

In dieser Stimmung sollte er aber einige Tage später in den Betrachtungen, die er über das Endergebniß seiner Friedensstiftung anstellte, die wundersamsten Erfahrungen an sich selbst machen.

Sein Inneres war bisher mit einem prächtigen fürstlichen Parke zu vergleichen gewesen, worein der Zutritt nur den anständigst gekleideten Leuten von Gedanken und Gefühlen gestattet ist und dessen Eingang der stattliche Portier der Ehrlichkeit in seiner Goldlivree und mit seinem großen Knopfstocke überwacht.

Die Wachsamkeit des Gerichtsamtmanns auf sich selbst war aber im Vertrauen darauf unmerklich eingeschlafen und er mußte zu der beschämenden Erkenntniß kommen, daß es eben so wenig je zu spät ist das Unrechte als das Rechte zu thun.

Ohne daß es seine Diener sich versahen, hatte sich liederliches Diebsgesindel, worunter die beiden Versucherinnen Habsucht und Lüsternheit, in seinen Park

geschlichen und sich in die düstersten Gebüsche der Gedanken- oder Seelenwinkel versteckt, um die Person oder den Palast seines guten Rufes zu berauben.

Indem sich dann der arme Mann vorzustellen anhub, über wie viel schönes Geld er sobald zu verfügen haben werde, und einen Menschen auszufinden suchte, der des Besitzthums würdig sey, hielt ihm, wider seinen Willen, die in das Gewand der Versuchung gehüllte Vernunft den Spiegel seines eignen Bildes vor.

Warum sollte ich, unter den Umständen, ein solcher Thor seyn, mußte er zu sich sagen, von dem guten Glücke, das mir in den Schooß fällt, keinen Gebrauch zu machen? Wäre es vernünftig gehandelt, wenn ich mich freiwillig eines Gutes beraubte, das dessen rechtmäßige Eigenthümer, meine beiden Klienten, gewaltsam von sich stoßen?

Wende ich es getrost zu meinem Besten an und reiche mir damit ein Almosen. Nachdem ich mich mein Leben lang umsonst für Andere geplagt habe, ist es nicht mehr als billig, daß ich mich einmal ohne Anstrengung bereichere.

Gesetzt, daß so etwas nicht geschehen dürfte, hätte ja das alte Sprüchwort: eine Hand wäscht die andere, keinen Sinn. Ich würde nicht allein dadurch befähigt, meine übrigen Lebenstage in größerer Gemächlichkeit als seither zuzubringen, sondern könnte inskünftige noch weit uneigennütziger meinen ärmeren Nebenmenschen dienen.

Der letztere Gedanke regte ihn dergestalt auf, daß er sich unwillkührlich in die Brust warf. Ein zufälliger Blick, den er in den Spiegel that, verrieth ihm jedoch eben so unwillkührlich die Vorgänge seines Innern und vermochte ihn, seinem eignen Ich ein überaus saures Gesicht zu ziehen. Er war höchst ungehalten, daß dasselbe sich erdreiste, ihn auf so lästige Art an die Wahrheit zu mahnen.

Wenn Jemand je etwas davon erführe, setzte er sein Selbstgespräch fort: müßte ich mich dessen freilich schämen, indessen erfährt es nicht so leicht ein Mensch, und .... und .... und ....

Er hatte mittlerweile unausgesetzt in den Spiegel gesehen, und ein komisches stummes Spiel mit sich getrieben, das aus einer steten Abwechslung von lächelnden und verdrüßlichen Grimassen bestand.

Es war ein fremdes Element, ein dämonisches Wesen in ihn eingedrungen, das wie Milch in Oel in ihm herumschwamm und sich weder auflösen konnte, noch wieder entfernen wollte.

Die beiden Versucherinnen rissen sich um ihn und begannen ihm den Rock der Ehrlichkeit auszuziehen.

Je länger er sich in dem Spiegel sah, desto heftiger wurde der Kampf der Grimasse mit dem Lächeln, bis am Ende dieses seinen Gegner mit einem gewaltsamen Rucke abschüttelte und zu dem Fenster seines Gesichts hinauswarf. Dies traf damit zusammen, daß ihm der Rock von den Schultern fiel, und — fortan

herrſchte in dem Vollmondsgeſichte nur noch das lüſterne Lächeln vor.

Und, — und, — und, ſprach er mit ſchmunzelndem Selbſtbeſchauen weiter: ich bin doch weder zu alt noch zu häßlich, um nicht mehr an ſolche Dinge denken zu dürfen. Ich bin noch wohl im Stande, das Bäumchen der Liebe in den Spätſommergarten des Lebens zu pflanzen, wo es wachſen, gedeihen, blühen und Früchte tragen kann. Daß dieſes geſchieht, verbürgt mir die Freundlichkeit des lieben, ſchönen, ſchalkhaften Gegenſtandes, den ich ſeit jenem glücklichen Tage, wo ich ihn zuerſt ſah, mit ſtiller Inbrunſt in mein Herz geſchloſſen habe. Das ſüße Kind der Natur ſchien ja, als ich an ihrer Seite in der Hütte ſaß und die Kartoffeln zum Abendbrod verzehrte, nahe daran zu ſeyn, die ſpöttiſchen rothen Lippen ſelbſt zu öffnen, um mir ihre Gefühle zu geſtehen. Ich wollte wenigſtens jede Wette darauf eingehen, daß ſie nicht mehr an ihren jungen Bauertölpel denkt. Mit dem vielen Golde oder dem todten Schatze erkaufe ich mir den lebendigen und führe ſo auf meine alten Tage ein paradieſiſch Liebeleben, mauſere und verjünge mich wieder und ſetze Kinder über Kinder in die Welt, die alle ſo grundehrliche, uneigennützige Kerls als ich ſelbſt werden ſollen.

Ich freue mich königlich, daß ich es zum erſten- und letztenmal in meinem Leben über mich gewinnen konnte, hinſichtlich der Ehrlichkeit ein Auge zuzudrücken,

und ſchwöre mir dagegen zu, daß ich in der Folge in einemfort bemüht ſeyn werde, das gegenwärtig gemachte X wiederum zu einem U zu geſtalten.

Nachdem der Gerichtsamtmann alſo ſein Gewiſſen zu beſchwichtigen geſucht hatte, trat in dem Spiegel ſeines Nachdenkens das Bild ſeiner angebeteten Schönen ſchmuck und reizend zu ſeinem lächelnden Ich heran, das in beſchämter Ueberraſchung die Augen vor ihm niederſchlug. Das blonde Kind rückte näher, unmittelbarer, überzeugender vor ihn und er ſperrte vor Erſtaunen über die Lebendigkeit ſeiner Einbildungskraft Mund und Augen auf, ſo wahr und wirklich fing das Mädchen an zu werden, das ein recht dringendes Geſtändniß gegen ihn auf dem Herzen zu haben ſchien. Es ſtand ſo dicht vor ihm, daß er bereits die Hand ausſtreckte, ſie bei der ihrigen zu faſſen und dadurch ihren Mund und ihr Herz zu erſchließen.

In dem Augenblicke pochte es. War es eines von den beiden Herzen?

Es pochte an die nahe Stubenthür.

Der ehrbare Gerichtsamtmann wußte nicht, was er davon denken ſollte, und blieb unſchlüſſig ſitzen.

Es pochte zum andernmal vernehmlicher.

Er nahm ſich zuſammen, ſprang von ſeinem Sorgenſtuhle auf und rief: Herein!

Die Thüre öffnete ſich und — die Viſion des alten Mannes auf Freiers Füßen war, wie es oftmals zu geſchehen pflegt, nur der Dunſtkreis einer in Raum

und Zeit nahenden Wirklichkeit gewesen: das erträumte liebreizende Mädchenangesicht blickte mit seinem schwarzen Augenpaare vor einem schlanken jugendlichen Körper zur Thüre herein, dem als Folie ein stämmiger männlicher folgte.

Mit einem Worte: Gretchen und Toni standen schüchtern demüthig vor dem Hagestolz. In dessen Gesichtszügen hatte das Saure mit dem Süßen einen abermaligen Strauß zu bestehen, der jetzt freilich aus andern Beweggründen als zuvor entsprang, und seine zweifelhaften Blicke glitten von Einem auf das Andere. Seine Liebeshoffnungen waren ihm so rasch zu Kopfe gewachsen, daß ihm die Besorgniß vor einem Nebenbuhler, dessen leibhaftiges Bild sich ihm jetzt wieder vergegenwärtigte, nicht von weitem mehr in den Sinn gekommen war. Nach einer kleinen Pause, in der er sich aufs neue gesammelt hatte, wendete er sich mit der Frage an das Mädchen: was sie mit dem jungen Burschen zu ihm führe, den er als den Sohn seines Freundes kannte.

Ihre Antwort wirkte wie ein Donnerschlag auf den verliebten Junggesellen, denn sie bestätigte ihm, daß es ein gemeinsames Interesse und Toni der schon früher erwähnte Liebhaber war.

Das Liebespaar hatte nämlich, so zu sagen, die Geduld verloren und den in ihrer Lage eigenthümlichen Entschluß gefaßt, auf und davon zu laufen, um ihr Glück in der weiten Welt zu versuchen. Das warme

Frühlingswetter hatte ihnen dazu hauptsächlich den Muth eingeflößt, und so rath- und trostlos sie sich dermalen fühlten, schmeichelten sie sich mit der Lebensansicht, es könne ihnen nirgend trübseliger ergehen.

Der Zweck ihres Besuches bei dem Gerichtsamtmann war die Frage, zu deren Beantwortung ihn, ihrer Meinung nach, sein Beruf als Sachwalter wie seine allbekannte Redlichkeit verpflichtete, wohin es ihnen wohl am thunlichsten sey, ihre flüchtigen Schritte zu lenken, und ob sie nicht aus einem sicheren Verstecke Toni's Vater zwingen könnten, ihnen zu ihrer ehelichen Verbindung beizustehen?

Sie schilderten dem Amtmann mit dem kindlichsten Vertrauen die Treue, Stärke und Ausdauer ihrer Liebe und Zärtlichkeit, so wie den Geiz und Eigensinn des alten Christophs, der wegen der Armuth ihrer Eltern kein Wort von der Befriedigung ihrer Wünsche hören wolle, und der armen Kleinen flossen dabei die Augen von Thränen über, indem sie mit gesenktem Köpfchen stumm und zitternd vor ihrem selbst zerknirschten Helfer aus der Noth stand.

Derselbe hatte einen schlimmen Moment mit sich zu überstehen, während dessen das Sturzbad von Beschämung, welches ihn mit der Einsicht in die bedenkliche Verirrung seiner Ehrlichkeit überkam, das beste Heilmittel für die schwankende Gesundheit seiner Ehre ward.

Er überstand die Krisis wie ein Held und hatte

sie schon überstanden, als er noch mit starren Blicken das schüchterne Landmädchen ansah, das sich vor Verlegenheit über seine stumme Musterung zuletzt nicht mehr zu lassen wußte.

Ei, siehe da! sprach er mit einem Seufzer, der ihm einen Stein vom Herzen wälzte, zu sich selbst: du wahrhafter und unbescholtener Ehrenmann. Hast du wohl seither deßhalb wie ein reines Hermelin gelebt, weil sich dir niemals die Gelegenheit darbot, eine Unredlichkeit zu begehen? Und ist es möglich, daß ich in dem ganzen Laufe meines Lebens dem auszuweichen wußte, um unbefleckt von jeder ungerechten Handlung dazustehen, bis ich an diesem unheilvollen Tage der Habsucht und Lüsternheit erliegen und in meinen schnöden Gedanken zweien Menschen die Treue brechen muß, die mich für unbestechbar hielten? Ich erkenne leider! daß dies vermaledeite Gold, welches ich noch nicht einmal mit meinen Augen ersehen habe, wie für alle Menschen, so auch für mich die Quintessenz des Bösen auf Erden ist. Kein Alter wird uns vor der uns angebornen Thorheit Schutz verleihen und die ewige Lampe der Schwäche unseres Herzens auslöschen. Das meinige war so unverschämt, daß es mir eigenhändig auf den Irrweg leuchtete, in dessen Verfolgung ich alle Pflichten eines ehrlichen Mannes übertrat.

Nachdem er aber einmal seinen Fuß in den Steigbügel der Selbsterkenntniß gesetzt hatte, hielt es für den wackern Mann des Rechts nicht schwer, sich auch

mit Sicherheit auf das Roß der Besserung zu schwingen, auf dem er alsobald das Gefühl seines thatsächlichen Werthes wieder gewann.

Hatten ja doch, dachte er: so lange die Welt steht, die prüfungsfähigeren Menschen den zweideutigen Vorzug vor andern zugetheilt erhalten, daß ihnen dann und wann der Versuch erlaubt seyn mochte, das mit Recht sogenannte Unrecht in der getrosten Zuversicht ausüben zu wollen, der Himmel werde es um ihres Heils willen nicht geschehen lassen, und trugen sie auf alle Fälle die ihnen unentbehrlich gewordene Erfahrung aus der Versuchung davon. Es wird auch der beste und edelste Mensch, sobald er ehrlich mit sich umgeht, eingestehen müssen, daß je zuweilen eine Sündfluth von Gedanken über ihn kommen kann, denen gemäß er im Grunde seines Herzens nichts besseres als jeder Lump genannt zu werden verdient. Der Unterschied bei der Sache ist nur, daß der Bessere oder Glücklichere sie noch, bevor sie Zeit gefunden haben, an das Tageslicht der That zu treten, gleichviel, ob durch seine eigene oder seines Schicksals Kraft, zu ersticken wissen wird, derweil allein dem Schwächeren oder Unglücklicheren die Ausführung gelingt.

Also gestärkt, öffnete er bereits den Mund, um den jungen Leuten halb zu seiner eigenen und halb zu ihrer Buße eine sie von ihrem Vorhaben abmahnende Strafpredigt zu halten — als mit einemmale starke

Männertritte in der Hausflur vernehmlich wurden und die Treppe heraufkamen.

Der Gerichtsamtmann horchte wieder auf.

Zwei Männerstimmen erschollen, und es schien, als wenn die Nahenden eine Last heraufträgen. Sobald sie nahe gekommen waren, unterschied man die Stimme des Grafen von Borke und des Bauern Christoph.

Toni ward vor Schrecken blaß und Gretchen erzitterte am ganzen Körper.

Der Gerichtsamtmann hatte bestürzt nach der Thür gesehen und zweifelhaft nachgedacht. Jetzt blitzte eine Erleuchtung über seine gutmüthigen Züge, und er sah das Liebespaar zuerst mit durchdringender Schärfe an, die sich allmählig in ein schalkhaftes Lächeln umgestaltete. Er hatte seine Weisheit, die eben in Scheltreden überlaufen wollen, bereits verschluckt und verlangte nichts mehr, als daß er sie mit guter Art bei sich behalten dürfte, indem er die jungen Leute hinter einen im Zimmer befindlichen Verschlag treten ließ.

Es pochte abermals und herein traten die beiden alten Freunde, die den Schatz mit sich führten, und deren Nähe den Verborgenen einen tödtlichen Schreck einjagte.

Sie übergaben den Topf mit dem Golde den Händen des Gerichtsamtmanns, und ermächtigten denselben wiederholt, damit nach seinem Gutdünken zum Besten armer Leute zu verfahren. Es war ihnen, als könnten

ſie nun erſt wieder freien Athem ſchöpfen, nachdem ſie dieſe Laſt von ſich gewälzt hatten.

Kaum daß dies Geſchäft abgethan war, ſo ſetzte ſich der Sachwalter in Poſitur und trug den Alten den Fall des Liebespaares im Allgemeinen vor. Ja, hie und da zu den beſonderen Verhältniſſen übergehend, ſprach er ihnen ſeine Meinung aus, daß ihm alſo der Himmel die zweckdienlichſte Anwendung des Schatzes geoffenbart und die Verantwortung dafür aufgebürdet habe. Es ſey nicht zu bezweifeln, daß ſich die Vorſehung die jungen Leute zu ihren Schützlingen auserſehen und ſie zu der rechten Stunde in ſein Haus geführt habe, um ſich bei ihm Rath und Troſt zu erholen. Aus dieſem Grunde hoffe er, ſo ſchloß der Sachwalter ſeinen Vortrag, daß ſie ihm erlauben würden, die bedrängten Liebesleute, oder zunächſt das arme Mädchen in ihrem Namen auszuſtatten.

Die beiden Prozeſſanten ſtimmten mit Hand und Wort in die vorgeſchlagene Anwendung des Schatzes und waren neugierig, die jungen gegenwärtigen Leute von Angeſicht zu ſehen.

Die ihnen ſo unerwartet wie vom Himmel fallende Wendung ihrer Angelegenheit zum Beſſeren hatte die geſunkenen Lebensgeiſter Toni's und Gretchens neu geſtärkt, und ſobald der gute Sachwalter ſeine Aufforderung, zu erſcheinen, an ſie ergehen ließ, traten ſie mit Herzen, die in kaum gezügeltem Entzücken aufſchlugen, aus ihrem Verſtecke hervor.

Jetzt war die Reihe des Verblüfftseyns an Christoph gekommen, und er wußte im Anfange nicht, ob er wachte oder träumte.

Indessen bemühte sich Toni so wirksam mit seinem Sachwalter, die Einwilligung seines Vaters in sein Glück zu erlangen, daß derselbe den vereinten Bitten nicht widerstand und sogar von Herzen froh war, daß der Himmel seinen Besorgnissen wegen Toni's Starrsinn ein gutes Ende gesetzt hatte.

Den wahren Grund des Hierseyns der jungen Leute erfuhr er nicht, da ihm der Gerichtsamtmann nur sagte, er habe von ihrer Liebe zufällig gewußt und sie sich für die Wohlthat ausersehen. Der Graf, dem er den Zusammenhang heimlich anvertraute, lachte darüber herzlich auf, indem er seinen Freund umarmte und verspottete, daß der Schatz nun dessenungeachtet in seiner Familie bleibe.

Der Gerichtsamtmann ließ es sich nicht nehmen, seine Gäste, bevor sie ihn verließen, zu bewirthen, und als man, in Erwartung des bescheidenen Abendessens, die Zählung der Goldstücke vornahm, ergaben sie den Werth von so vielen tausend Gulden, daß man dem Liebespaare dafür eines der besteingerichteten Bauerngüter kaufen konnte, und der karge Christoph nicht nöthig hatte, vor seinem Tode einen Gulden dazu aus seinen Kasten beizusteuern.

Nach dem Abendessen fuhr der Graf die drei Landleute bis zu der Stelle in seinem Wagen zurück, wo

sich ihre Wege schieden, und ging Christoph von dannen allein nach seinem Hause, indem der Graf vollends nach seinem Schlosse heimfuhr und Toni Gretchen das Geleit nach ihren Ruinen gab, um sich dort auch das Jawort ihrer Eltern abzuholen.

Die Liebesleute hatten keine Eile, das Ziel ihrer Wanderung zu erreichen, und jubelten, scherzten, plauderten unterwegs dergestalt, daß sie in ihrem Uebermuthe nichts mehr von Zeit und Raum wußten.

So scheu Gretchen diesen Nachmittag des nämlichen Weges der Stadt zu geflohen war, nachdem sie zu Hause vorgegeben hatte, mit ihrer Harfe auf ein benachbartes Rittergut bestellt zu seyn, so zuversichtlich ging sie jetzt zurück.

Ihr Vater hatte sich heute mit dem ersten Grauen des Morgens auf den Weg gemacht, und wider seine Art und Weise nicht gesagt, wohin er auf Arbeit ging; es ließ sich jedoch als wahrscheinlich annehmen, daß er jetzt zurückgekehrt war. Als sie dem Schutthaufen vorüberkamen, wo noch vor Kurzem das kleine Haus gestanden hatte, dessen Einreißen so segensreich für sie geworden war, rief Gretchen lachend aus: Siehst Du wohl, Toni, daß wir nun doch ein geräumigeres Haus als das alte bekommen haben? Habe ich nicht Recht gehabt, daß ich meinte, dieses sey zu klein für uns?

Sobald das zärtliche Pärchen so unbefangen, Arm in Arm, in den Ruinen anlangte, machte Nanni große Augen, ohne daß sie ahndete, wie sie sie erst ein paar Augenblicke später über die Kunde von Gretchens und Toni's Glück aufreißen würde.

Sie war über die Dinge, die sie hörte, seelenvergnügt, dankte dem Himmel, daß er sie also auch aus ihrer Noth errettete, und betrübte sich mit den Uebrigen nur um Peters Abwesenheit, der am Morgen versprochen hatte, schon am Mittag wieder da zu seyn und noch immer nicht zurückkehrte.

Nanni war seinethalb selbst nicht ohne Besorgnisse, da ihr schon seit einiger Zeit ein ungewöhnliches Wesen an ihm aufgefallen war und er ihr sein heutiges Tagewerk absichtlich zu verbergen geschienen hatte.

Die Ungeduld der Harrenden erhob allmählig mannichfache Vermuthungen über den Ort, wo Peter weile, und mußte am Ende die eine wie die andere als unwahrscheinlich wieder fallen lassen.

Es verging eine halbe Stunde nach der andern und kein Peter kam. Die kleineren Kinder hatten zu Bett gehen müssen und schliefen und schnarchten um die Wette. Die Erwachsenen saßen fast schweigsam beisammen.

Die Nacht brach an und gab oben auf dem einsamen Berge noch weniger als unten im Thale einen Laut von sich. Die Stille war selbst auffallend bang oder schwül, fast wie sie zuweilen einem starken Unwetter

oder Erdbeben vorangeht. Man hörte nur zuweilen den getreuen Mutz und seinen Kameraden, den Haushund, die wiederholt ausgingen, ihren Herrn zu suchen, und unverrichteter Sache wieder kamen.

Toni hatte schon längst nach Hause gehen wollen, und war nur von der Schüchternheit der beiden Frauen zu ihrem Schutze zurückgehalten worden.

Die armen Leute wurden immer ängstlicher. Es war Mitternacht und noch ließ der Erwartete nichts von sich hören und sehen.

Da ging auch die Mondsichel in der pechfinsteren Nacht unter und verlor selbst Toni den Muth.

Man sprach nur noch von Gespenstern und tückischen Gnomen oder Erdgeistern, an die Peter immer nicht ernsthaft habe glauben wollen, und die ihn aus Rachsucht vielleicht in ein Unglück gestürzt hätten, das ihm an Leib und Leben gehe.

Jetzt war nach einer der schauerlichsten Erzählungen eben eine feierliche Stille in dem Küchenraume eingetreten, indem die armen Leute bei dem Schimmer einer ausglimmenden Lampe um den Herd saßen, als mit einemmale ein unterirdisches Gepolter erscholl.

Die vier Menschen fuhren erschreckt zusammen, sahen sich an, trauten ihrem Ohr nicht. War es ein Erdbeben, oder stürzten alte Ruinen ein? Bei der vorwaltenden Windstille konnte es kein Sturm seyn, und das von Allen deutlich Vernommene nicht täuschen.

Das Geräusch wiederholte sich deutlicher und es

ſchien ſogar eine dumpfe Stimme aus dem Schooße des Berges vernehmbar zu werden.

Die Landleute ſprangen auf und ſtürzten durcheinander. Kaum aber daß ſie ſich in die entfernteſten Winkel geflüchtet hatten, ſo hub der Boden vor ihnen zu ſchwanken an und ging er an einer gewiſſen Stelle donnernd in die Höhe.

Es ſchrie und kreiſchte Alles auf, die Kinder erwachten wieder und weinten aus der Kammer, kein Menſch konnte einen Strich vor ſich ſehen, da Alle von der aufgeworfenen Erde momentan erblindet waren und ſich die Augen rieben und wiſchten.

Toni war der Erſte, der wieder zu erkennen vermochte, was um ihn vorging, und ſiehe! da ſtand, als er die Augen aufzuſchlagen wagte, eine fremde Geſtalt inmitten der Küche. Der muthige junge Bauer wußte doch nicht gleich, ob er davor wie vor einem Geſpenſte fliehen, oder ſie als einen fehlgegangenen Spitzbuben zurechtweiſen ſolle. Wunderbarerweiſe kam ihm aber die aus der Erde gewachſene Geſtalt, die nicht weniger erſtaunt ſchien, ſich an dieſem Orte zu befinden, damit zuvor, daß ſie, das Wort ergreifend, die Allen wohlbekannteſte Stimme des Hausherrn ertönen ließ.

Ein neues, wenn auch diesmal freudiges Geſchrei ertönte, und man näherte ſich einander, betaſtete, begrüßte ſich, bekreuzte ſich über das Wunder.

Peter hatte in Wahrheit nicht geahndet, daß er

nach Hauſe gekommen war, und ſobald ſich die Familie in die ſeltſame Wirklichkeit gefunden, ihre Aufregung ſich wieder beruhigt hatte, kam man zu der Erörterung des Wie und Warum?

Der todtmüde Peter konnte nicht mehr ſtehen und ſetzte ſich, die Kinder ſchliefen wieder ein und die Andern ließen ſich als erwartungsvolle Zuhörer neben Peter nieder, Toni, deſſen verpönte Anweſenheit ihm aufzufallen ſchien, natürlich mit.

Ja, Kinder! hub der Landmann die Erzählung von ſeinem Tagewerke an: ich habe eigentlich etwas ungeheuer Wunderbares erlebt. Es hatte, wie ihr bald einſehen werdet, ſeine guten Gründe, daß ich mit meinem heutigen Ausgange geheim that und ich muß euch vor allen Dingen ſagen, daß ich vor mehreren Wochen einen Traum, ich glaube, den erſten ſeiner Art in meinem Leben, hatte.

In demſelben beſuchte mich, gleich als ob er leibhaftig vor mir ſtünde, der nämliche kleine Kerl, der ſchon von meiner Mutter her mit uns bekannt war. Der Elf ließ ſich ganz human in eine Unterredung mit mir ein, in der ich ihm meine bedrängte Lage klagte, und ſchien von meiner Zutraulichkeit gerührt zu ſeyn, da er ſich meiner anzunehmen verſprach. Ja, er ſagte zuletzt geradezu zu mir: ich möge am heiligen Pfingſtabende an den Pfuhl gehen, in dem die Kinder den Tod begraben hätten, derweil werde mir das Glück in Perſon begegnen.

Es versteht sich von selbst, daß ich mir dies nicht zweimal sagen ließ und kaum, daß ich die mir von dem Geist verheißene Zeit erwarten konnte! Ihr müßt unterdessen selbst gemerkt haben, daß mir eine ungewöhnliche Unruhe in den Gliedern lag. Auch brach der heutige Morgen nicht sobald an, so machte ich mich nach dem Pfuhle auf die Beine und wartete allda so lange Zeit, daß es mir nach Verlauf von mehreren Stunden beinahe schien, als könne ich lange warten, ohne daß ein Schatz käme und mich heimsuchte.

Es ließ sich weit und breit keine Menschenseele sehen und nur die Frösche quackten und plumpsten aus und ein: Ich wartete bis Mittag und es geschah nichts. Ich war einmal in den April geschickt!

Ich bedachte also bei mir, wie mir der geweissagte Schatz ganz anders als meiner Mutter zu Wasser wurde, ergriff meine letzte Maßregel und verlor desto eher die Geduld, als ich in der Langenweile des Wartens und zu meiner ungewöhnlichen Erhitzung meine ganze Flasche Schnaps ausgetrunken hatte, deren Inhalt eine volle Woche zu meiner Stärkung reichen sollen.

Indem ich nun schon auf dem Sprunge stand, mißvergnügt wieder meiner Wege zu taumeln, kam der seltenste Schatz, an den Jemand hätte denken können, in einem fremden uralten Weibe dahergewackelt, das vor mir stehen blieb und mich fragte, was ich hier beginne?

Ich erzählte ihr, so gut es mit meiner stammelnden Zunge gehen wollte, meine Geschichte; hielt aber mit einemmale gar nichts mehr davon, sondern ärgerte mich über meine Leichtgläubigkeit.

Sie erwiederte mir mit einem stechenden Blicke: „Man muß auf Träume nicht mehr geben, als sie werth sind. Ich habe in meinem Leben viel geträumt und niemals daran glauben wollen. Es träumte mir noch jüngst, ich sähe in einem tiefen Berge einen Schatz vergraben, zu dem mir ein kleiner Elfengeist durch einen gewölbten Gang den Weg zeigte. Der geheime Eingang, den ein geharnischter Geisterritter mit heruntergelassenem Visire bewacht, befand sich in einem Nußgarten, wo man an einer feuchten grünen Stelle einen Stein aufheben muß, um die Thüre des Felsenkellers zu finden, die seit Jahrhunderten kein Mensch geöffnet hat. Das stand so bestimmt vor mir, als ob es wirklich wäre, der Stein hatte ein kleines schwarzes Kreuz in der Mitte, das mit Moos ausgewachsen war, und auf dem Berge standen die Ruinen eines alten Schlosses, nachdem doch nun gewiß gleich Jedermann würde ausgelaufen seyn, der sich solcher Thorheiten noch nicht so wie ich entlediget."

Sie sah mich bei diesen Worten an, als frage sie, ob ich nicht ihrer Meinung sey, und ward darauf in ihrem Wesen so verwandelt, daß ich hätte beschwören mögen, meine eigne Mutter vor mir zu sehen.

— Hab' ich etwa nicht Recht, mein lieber, dummer,

betrunkener Peter? fragte sie so höhnisch, daß es mich aus Ton und Antlitz wie ein Elf anschaute.

Ich stand wie von einem Schlage vor den Kopf betäubt da, und wußte nicht, was ich von der Alten denken sollte.

Da lachte es, daß es in dem Walde wiederhallte, und der Himmel weiß, woher das abenteuerliche Echo kam. Ich besann mich, schlug die Augen zu ihr empor. Sie war wie weggeblasen und hatte keine Spur zurückgelassen.

Ich wollte mich von neuem sammeln, hatte aber keinen andern Willen mehr, als den, die Stelle des erträumten Schatzes auf die Gefahr hin aufzusuchen, damit zum andernmal an einem Tage in den April geschickt zu werden.

Gedacht, gethan! und so könnt ihr euch wohl vorstellen, daß ich den Stein und die verborgene Thür nach der Beschreibung des alten Weibes bald auffand.

O, daß Dich der Teufel! rief Toni plötzlich aus, nachdem er sich in seinem Winkel immer still verhalten hatte.

Ei, Toni! wie kommst Du hierher? fragte Peter verwundert.

Toni hatte aber zur Zeit alle Furcht abgelegt und versetzte mit dreister Stirn, er sey hierher gekommen, um ein Wort mit ihm zu reden.

Peter machte noch größere Augen, daß Gretchen so unbefangen neben Toni sitzen blieb, und ergab sich vor der Hand in das, was denn einmal so war.

Hm, Hm! sagte er: da werden wir ja beide sehen, was sich schickt, wenn wir mit unserer Geschichte fertig sind. Ich sehe, daß ihr darauf versessen seyd, zu erfahren, was für ein Ende es damit genommen hat.

Es wehrte mir den geheimen Felseneingang diesmal kein geharnischter Rittergeist und ich schaute, nachdem die Thüre vor meinen Augen in ihren Angeln aufgeknarrt war, in einen finstern Gang, der Gott weiß wie lang seyn mußte, da ich nur wie aus der fernsten Ferne einen kleinen lichten Punkt darinnen wahrnahm. Was war da für mich zu thun? Ich dachte: friß Vogel oder stirb! und unternahm das Wagestück. Ich schlug mir mit meinem Stahle Feuer an, und da ich etwas Kienholz bei mir hatte, das ich unterwegs in dem Busche aufgelesen und aus Langeweile bei dem Pfuhle klein geschnitten, wendete ich dasselbe als Leuchte an. Brannte ich ein Stück nach dem andern ab, so reichte ich zur Noth während einer stundenlangen Wanderung aus. Ich machte mich in Erwartung der Wunderdinge, die da kommen sollten, mit meiner Fackel auf den Weg und lehnte, um die Zugluft zu verhüten, die Thüre wieder an.

Nun, nun, nun! und was geschah weiter? fragten zugleich alle Zuhörenden.

Lieben Kinder! sagte Peter: ihr möchtet nun gern wissen, was ich da gesehen oder meinetwegen nicht gesehen habe? Das ist aber darum eine verwickelte Angelegenheit, weil man bei so etwas hinterdrein

nicht mehr weiß, was wahr ist, oder was man sich nur eingebildet hat. Wenn ich aufrichtig mit euch sprechen soll, bin ich mir nur dessen wohl bewußt, daß ich immer höchst verwundert war und mir erschrecklich viel dabei gedacht habe. Unter Anderem kam ich, nachdem ich viele Stufen emporgestiegen war, in eine große grüne Grotte, die glänzende Steine an der Wand erleuchteten und worin die verlorne Kaiserkrone verborgen lag. Die funkelte so, wie ungefähr die Sonne Mittags scheint, und zwar über und über feurig roth; der kunstreichen Arbeit an dem Golde gar nicht zu gedenken, derengleichen noch kein Mensch gesehen hat.

Aber, Peter! sagte Nanni und schüttelte den Kopf: das ist ja auf ein Haar das Nämliche, was Deine selige Mutter in dem Berge gesehen hat.

Ja, sagte Peter: das mag so zutreffen. Das ist der triftigste Beweis, daß es sich so verhält.

Die Krone stand zu Häupten eines riesig großen Kerls mit einem ungeheuren rothen Barte über das Gesicht weg, der in einen Purpurmantel gewickelt war und wie ein Raß schnarchte. Er lag in einem steinernen Ruhebette und hatte seinen blanken Säbel neben sich. Ich blieb ihm aus Respekt zehn Schritte vom Leibe stehen und betrachtete ihn mir genau; indem ich aber noch in meine Verwunderung versunken war und mich ermüdet an eine Felsenecke lehnte, die linke Hand auf das nasse Gestein gestützt, schlüpfte ein kleiner

Geiſt, nicht viel größer als eine Eidechſe, an mir vorbei und knipp mich in den Finger.

Ihr könnt euch nicht vorſtellen, wie abſcheulich weh das that. Ich zog die Hand geſchwind zurück, ſchüttelte ſie und geberdete mich, wie ich konnte. Ich wollte ſogar vor Schmerz überlaut aufſchreien, als auf einmal der Geiſt meiner Mutter ſchauerlich vor mir ſtand, die flache Hand langſam in die Höhe hob, mir damit nach dem Ohre zielte und zu mir ſprach: Daß Du dich das nicht unterſtehſt, Du großer Bengel! Was haſt Du überhaupt noch hier zu ſuchen, da Du den Berggeiſt geſehen haſt.

Ich duckte mich, ſo tief ich konnte, in der Ueberzeugung, ſie ſchlüge auf der Stelle los, und war, ich wußte ſelbſt nicht wie, wieder zum Tempel hinaus. Ich kam, da ich vor Angſt große Schritte machte, immer höher und höher; es fing mir aber nachgerade die Zeit ſo lang zu werden an, daß ich mit dem Gedanken, umzukehren, vertrauter wurde. Ich würde ihn auch ohne Zweifel ausgeführt haben, hätte ich nicht durch das fatale Geiſtergewölbe zurück gemußt, vor dem ich große Scheu trug. Ich ſchritt alſo durch Dick und Dünn vorwärts und weiß nicht, wie viele Stunden oder Minuten das gedauert hat. Je weiter ich kam, ein deſto halsbrechenderer Spaß wurde es, weil ſich bei jedem Schritte ganze Klumpen Erde und morſche Steine abbröckelten, die mit Gepolter in die Tiefe ſtürzten. Ich befand mich in immerwährender

Lebensgefahr und verzweifelte, jemals wieder an das Tageslicht zu kommen.

Auf einmal löschte mir ein feiner Hauch die Fackel aus. Jetzt war ich erst verlassen, stürzte blindlings vorwärts, wohin ich kam, und — rannte mich heftig wider den Kopf. Der Gang war zu Ende. Ich fühlte und tastete um mich. Die Welt war mit Brettern vernagelt. Da war guter Rath theuer. Was sollte ich beginnen? Ich sann hin und her und konnte keine Rettung finden. Am Ende dachte ich bei mir selbst: da hilft kein Federlesen! und stemmte mich solange mit aller Kraft gegen die hölzerne Wand, bis sie mit einem Knalle in die Höhe sprang. Es ward Licht und Luft um mich. Ich schwang mich mit fester Hand empor und — stand, so wie ihr gesehen habt, in eurer Mitte.

Vergegenwärtigt euch nun meine Verwunderung. Ich bin darauf gefaßt, vielleicht gar in der Hölle angekommen zu seyn, und befinde mich in meiner eignen Stube. Ist da nicht die Sache danach, daß sie Einem außer dem Spasse seyn kann?

Die Andern sahen auch ohne Peters Aufforderung ein, wie außerordentlich das war, und drückten ihre Gefühle mannigfach aus.

Nach diesem brach Nanni zuerst lachend in die Frage aus: Und das ist also Dein ganzes Abenteuer, Peter? Da hat Dich Dein Traum ja recht ordentlich zum Narren gehabt. Es ist aus der Geschichte weiter nichts herausgekommen?

Daß ich nicht wüßte, ſprach Peter kleinlaut. Und ich ward damit nicht in den erſten, ſondern in den letzten April geſchickt, der geſtern war.

Es iſt freilich ſchlimm genug, fuhr er mit weinerlicher Stimme fort: daß es nun auch mit meinen goldenen Hoffnungen auf Abhülfe unſerer Noth ſo ſchmählich abgelaufen! Die Elfen ſind garſtige Lügenteufel und haben mir mit dem ſchönen Traume nur darum etwas vorgegaukelt, um mir unſer Elend doppelt fühlbar zu machen.

Verſündigt Euch nicht an den Elfen, Vater, rief Gretchen dazwiſchen, es iſt Alles, was Ihr ſagt, nicht wahr. Sie haben Euch nicht in den April, ſondern aus ihm herausgeſchickt, da jetzt ſchon der erſte Mai angebrochen iſt, und haben ihr Wort gehalten, eure Noth zu enden.

Sie haben ihr Wort gehalten, unſere Noth zu enden? fragte Peter, Eines um das Andere anſehend: Wie? wann? wodurch denn das?

Durch unſre Braut und unſern Bräutigam, ſagte Nanni, indem ſie auf Gretchen und Toni wies.

Braut und Bräutigam! rief Peter. Ohne daß man mich deßwegen fragte? Iſt denn Dein Vater unterdeß geſtorben, Toni?

Behüte und bewahre! meinte Toni, er hat eingewilligt.

Dein Vater eingewilligt? Er hat alſo den Verſtand verloren?

Er hat in unsre Heirath eingewilligt, weil Gretchen reich geworden ist, antwortete Toni wieder, und fand es nun an der Zeit, Petern von dem verflossenen Tage zu berichten.

Gegen das Ende seiner Erzählung, als Peter ihm eben mit Worten des innigsten Dankes gegen Gott in die Rede gefallen war, der ihrer Noth so wunderbar ein Ziel gesetzt habe und sie gewiß noch viele Jahre froh und zufrieden in den Ruinen leben lassen werde, erfolgte plötzlich wieder ein unterirdisches Gepolter.

Was ist das? rief Peter erblassend: Kommt mir der Poltergeist persönlich nach?

Das Gepolter wiederholte sich nicht nur, sondern verzweigte sich auch im Schooße des Berges.

Es knallte, brach und knackte allenthalben und das Gestein schien vielfältig zu bersten oder zu stürzen.

Um desto genauer hinhören und nach Gelegenheit zusehen zu können, faßte Peter den Muth, die Fallthüre wieder aufzuklappen.

Es quoll ihm aus der Oeffnung heißer Dampf oder Dunst entgegen. Peter lieh mit den Seinen abermals das Ohr: es stürzte und polterte unten in der Finsterniß immer lauter, Erdreich und Gesteine rollten näher nach und selbst oben wankte schon der Boden.

Herr Gott im Himmel! schrie Peter: das wird Ernst. Das klingt und riecht, mein Seel! wie Erdbeben. Ihr sollt sehen, das alte Gemäuer stürzt uns

über den Köpfen ein und schlägt uns zusammt unserem Glücke todt.

Er hatte dies nicht sobald ausgesprochen, so löste sich ein großer Stein von dem Gewölbe, fiel auf den Tisch, an dem die armen Leute saßen, und zerschlug die Lampe. Die tiefe Dunkelheit machte ihnen, sowie das ganze Gemäuer in sich erbebte, ihre Angst erst recht fühlbar.

Fort, fort! über Hals und Kopf fort! Es stürzt alles zusammen, retten wir uns und die Kinder.

Unter diesem Geschrei eilten Alle zwischen den schwankenden Wänden in die Kammer, um die Kinder zu holen, und hatten kaum noch soviel Zeit, die kleinen Schätze in die Sicherheit der freien Luft zu bergen. Wenige Minuten später stürzte zunächst der Theil der Ruinen, den sie bewohnt hatten, unter furchtbarem Gekrach in sich zusammen.

Die Geretteten vermochten vor dem in die Luft getriebenen Staub und Schutt kaum Athem zu schöpfen und flohen, ohne sich umzusehen, so lange, bis sie außer dem Bereiche der verdorbenen Atmosphäre waren. Heißer Schwefeldampf verfolgte sie noch weit, und Steine flogen ihnen vielfach um die Köpfe.

Nach fünf Minuten war Alles vorüber und herrschte in der Natur wie auf dem Berge wieder die tiefste Ruhe, in der sich auch der eine Zeitlang von Wolken verhüllte Himmel aufs Neue reinigte.

Sobald die Flüchtlinge erkannten, daß die Gefahr

vorüber sey, hemmten sie ihre Schritte, beruhigten die Kinder und dankten auf ihren Knieen dem Himmel für die Fügung ihres Schicksals.

Ihre augenblickliche Drangsal war zwar nicht gering, da sie von Kleidern und Betten der Kinder nicht mehr gerettet hatten, als ihnen auf den ersten Griff in die Hand gekommen, ihr Hausgeräth dagegen der Zerstörung anheimgefallen war. Bei alle dem waren sie aber munter und guter Dinge und verließen sich auf ihren Schatz.

Sowie die Frage unter ihnen entstand, was für den nächsten Augenblick zu thun sey, beschlossen sie einmüthig, zu der Stelle der Verwüstung nicht zurückzukehren, das etwa noch vorhandene Hausgeräth für jetzt sich selbst zu überlassen, und bei Toni's Vater im Dorfe Schutz und Hülfe zu suchen.

Sie führten diesen Vorsatz ohne Säumniß aus, so gut als sie die Wanderung antreten konnten, und unterwegs sagte Peter zu seiner Frau: Nun, wahrhaftig, Nanni, darauf war ich nicht gefaßt, daß der Herr Gott am Ende selbst das Geschäft der Auspfändung an uns vollziehen werde!

Als sie das Dorf erreichten, fanden sie schon Jedermann, durch das Erdbeben aufgeweckt, auf den Beinen und wurden sie mit Beweisen von Theilnahme an ihrer überstandenen Todesgefahr überhäuft. Selbst der alte Christoph blieb nicht hinter den Andern zurück und nahm die flüchtige Familie freundlich in seinem

Hause auf, nachdem er sich einmal dazu verstanden hatte, das reichgewordene Gretchen als seine Schwiegertochter anzuerkennen. Daselbst brachte Peter mit den Seinigen mehrere Wochen in Ruhe und Frieden zu, derweil sich Christoph, je mehr er ihn und seine Frau kennen lernte, desto mehr mit ihnen befreundete, und nach Ablauf dieser Zeit fand Toni's und Gretchens Hochzeit statt, die der Graf von Borke auf seine Kosten ausrichtete.

Das junge Paar blieb auch nach den Flitterwochen das beglückteste der Gegend, und als es zur Sprache kam, daß Toni und Gretchen sich von ihrem Schatze ein Gut kaufen sollten, erklärte der alte Christoph: er habe seine Schnur so liebgewonnen, daß er ohne sie nicht leben könne. Er trat also, damit das junge Paar bei ihm bliebe, Toni schon bei seinen Lebzeiten sein eignes Gut ab und behielt sich nur die Aufsicht über einen Theil der Hauswirthschaft vor, in deren Besorgung er seines Alters behaglich froh ward.

Für Peter und seine Familie kaufte man ein hübsches Bauergut in demselben Dorfe, das sie reichlich ernährte und ihn seine Kinder zu tüchtigen, fröhlichen Menschen erziehen ließ.

Die drei alten Freunde befreundeten sich fortan immer herzinniger mit einander und entzweiten sich bis zu ihrem Tode nicht wieder, ja, selbst bei dieser unausbleiblichen Gelegenheit nur auf kurze Zeit, da bald nach dem Ableben des ersten auch die beiden Ueberlebenden nach einander starben.

Die ſchwarze Burg.

Ich war Jahre lang von bösen Visionen geplagt worden und ernüchtert. Ich wollte vergessen und reiste. Unterwegs erreichte mich ein Brief von meiner alten Großtante, der verwittweten Frau von Wolkenstein, der mich einlud, sie zu besuchen. Sie hatte mir schon früher wiederholt geschrieben und mir den Vorschlag gethan, einige Zeit bei ihr auf ihrem alten Schlosse Friedhof zu verleben: ich hatte ihre Güte aber immer abgelehnt, da ich allzusehr mit meiner nächsten Gegenwart beschäftigt gewesen war. Jetzt war ihre Einladung noch dringender als sonst gestellt und kam sie mir gerade recht, da ich das Bedürfniß empfand, neue Eindrücke in mich aufzunehmen.

Ich antwortete auf der Stelle und sagte meine alsbaldige Ankunft bei meiner greisen Verwandtin zu.

Ich wußte im Grunde nur noch äußerst wenig von ihr und hatte mich niemals um sie bekümmert. Sie war mir auch eigentlich nicht blutsverwandt und gehörte nur durch ihre Verheirathung mit dem Oheim meiner Mutter unserer Familie an. Ich hatte sie selbst noch kein einzigesmal von Angesicht gesehen, da sie in einem mir sehr entfernten Theile Deutschlands seit

lange von aller Welt abgeschieden auf ihrem Schlosse lebte, und wußte von diesem nur, daß es eine sehr schöne Besitzung war.

Das dunkle Gerücht war mir wohl gleichfalls zu Ohren gekommen, daß sie in ihrer Jugend wunderbare Schicksale erlebt habe; ich war aber weder im Stande noch veranlaßt gewesen, denselben weiter nachzuspüren. Meine früh verstorbenen Eltern hatten mir nichts von ihr erzählt, mit Verwandten, die dies hätten thun können, hatte ich keinen Umgang. Ihre Persönlichkeit sollte abenteuerlich und launenhaft seyn, so wie wenigstens die entfernten Angehörigen von ihr aussagten, von denen sie mit erfolglosen Bemühungen um ihre Gunst aus dem eigennützigen Grunde, daß sie keine natürlichen Erben besaß, bestürmt worden war. Es war keinem Menschen bekannt, wem nach ihrem Tode ihre alte Burg als Eigenthum anheimfallen werde, und es würde unter solchen Umständen gewiß jeder Andere an meiner Statt schon auf die erste Einladung zu ihr geeilt seyn und sich mit den frohesten Erwartungen geschmeichelt haben. Ich hatte nur eine so trotzige, verstockte Natur, daß ich selbst gegenwärtig auf ihren dritten oder vierten Brief keine übergroße Eile trug, bei ihr anzulangen.

Je mehr ich mich der Gegend näherte, in der sie wohnte, desto aufmerksamer ward ich unwillkührlich auf die Natur, und das Gebirge, welches ich zuletzt erklimmen müssen, hatte meine Theilnahme noch nicht

so hoch erregt, als die rauhe waldige Hochebene, in der das Ziel meiner Reise lag.

Die Wege waren über die Maßen schlecht und die Fahrt ging langsam von statten, da die Pferde den Wagen kaum durch die tiefen Sandgeleise schleppen konnten.

An einer Stelle, wo der Postillon sie eine Weile verschnaufen ließ, wandte er sich nach mir um und sagte, mit der Peitsche nach einem Berge vor uns zeigend, der ein wenig über den Forst emporragte: Da liegt die schwarze Burg; in einer guten Stunde sind wir dort.

Die schwarze Burg? fragte ich.

Nun ja, so wie Schloß Friedhof, wo Sie hin wollen, im gemeinen Leben heißt, versetzte er: Sie sehen, wie schwarz das alte Nest aussieht, in dem vor Zeiten die schreckhaftesten Dinge ausgebrütet worden sind.

Wem hat es denn vor Zeiten angehört?

Dem Gott-sey-bei-uns, gnädiger Herr.

Dem Gott-sey-bei-uns, Schwager? Was sprecht Ihr für dummes Zeug?

Es ist doch so, erwiederte er kopfschüttelnd und mußte in dem Augenblicke nach seinen Pferden sehen, da der Sattelgaul einen Seitensprung gethan hatte.

Als er mit seiner Sache fertig war, kehrte er sich wieder um und sagte: Die Burg hat so lange dem Teufel und einem Rudel zweibeiniger schwarzer Höllen-

hunde angehört, die alle lebendigen Geschöpfe in der Gegend todtgebissen haben, bis ein weiser alter Mann mit einem weißen Barte sie mit einem weißen Stabe in das Verließ gebannt hat. Darin soll man sie mitunter noch heulen hören, und da dem Teufel in seiner Gefangenschaft die Zeit lang geworden ist, hat er sich hinter dem Rücken des weisen Zaubereis einen fremden afrikanischen Prinzen durch seine Höllenhunde holen lassen, der ihm in der schwarzen Burg hat Spaß vormachen müssen und den er gelehrt hat, durch Höllenkünste eine gestorbene Nonne auferwecken. Mit derselben hat der Ritter lange Jahre hier gelebt und sie hätten für alle Ewigkeit ihre Seele verloren, wenn der weise Mann sie ihnen nicht durch eine Zauberei gerettet hätte. Der deutsche Kaiser hat zuletzt dem Unfuge ein Ende gemacht und die schwarze Burg seinem natürlichen Sohne, einem Herrn von Wolkenstein, zu Lehen gegeben.

Ich rieb mir über eine so unerhörte Sage lächelnd die Stirn und versetzte meinem ehrlichen Postillon mit seinem Köhlerglauben: Das sind ja ganz erschreckliche Geschichten! Wer hätte so etwas gedacht! faßte aber die abenteuerliche Burg schärfer ins Auge und wünschte die Wahrheit von der Dichtung des Mährchens anderweitig sondern zu können.

Sobald wir der schwarzen Burg nahe gekommen waren, sah ich mit Verwunderung, wie seltsam sich die halb moderne Bauart des herrschaftlichen Wohn-

hauses neben den uralten, beinahe byzantinischen, ruinenhaften Theilen ausnahm. Die Zusammenstellung machte eine so abenteuerliche Wirkung, daß ich zu mir sagte: das sieht ja, meiner Treu, aus, wie ein neugewachsener Mährchenzweig, den man auf den Stamm einer altersgrauen Sage gepfropft hat! Ich dachte nebenbei an die Gerüchte von der Persönlichkeit der alten Dame, die das Schloß bewohnte, und freute mich, sie sobald vor Augen haben zu sollen.

Ich fuhr in den Schloßhof ein, derweil mein Postillon so laut in sein Horn stieß, daß ich vor dem schmetternden Wiederhalle aus allen Ecken und Winkeln wie vor einem von mir selbst begangenen Verbrechen erschrak und erwartete schon von einem hinfälligen oder schwachköpfigen Diener mit unverhohlenem Murren über die Störung der hier herrschenden Ruhe empfangen zu werden. Ich stellte mir nun einmal Alles in diesem Schlosse verfallen, abgelebt und unheimlich vor und war sogar darauf gefaßt, mich erst nach vielen Umständen einem tauben Kastellan verständlich zu machen.

Statt dessen stellte sich meinem Aufenthalte in der schwarzen Burg das günstigste Prognostikon, indem ein reizendes junges Mädchen, das, wie es schien, von einem Spaziergange aus dem Garten kam, zu mir an den Wagen trat und mich im Namen ihrer Pflegemutter mit ländlicher Herzlichkeit bewillkommte.

Von diesem Augenblicke an war in meiner Stim-

mung heller Sonnenschein und hatten sich die Wolken meiner Vorurtheile zerstreut. Ich sprang, die Begrüßung des schönen Kindes erwiedernd, aus dem Wagen und nahm auf meinem Wege durch das Schloß zu meinen Zimmern, nach denen sie mich geleitete, nichts Anderes wahr, als was, in altdeutscher Häuslichkeit, freundliche Stille und edlen Wohlstand verkündigte. Sobald mich meine schöne Begleiterin in meiner künftigen Wohnung eingeführt hatte, wo ich alle Bequemlichkeiten zu meinem Empfange bereitet fand, verließ sie mich mit der Weisung, daß sie mir alsbald Leute zu meiner Bedienung und mit meinen Sachen senden werde, und lud mich auf die fünfte Abendstunde in den Gartensalon ein, wo ich sie und meine Großtante finden werde. Bis dahin werde ich selbst der Ruhe nöthig haben und sey die alte Dame, die meiner Ankunft schon seit langer Zeit mit Sehnsucht gewärtige, gewohnt, ihre Nachmittagsruhe zu halten.

Ich befand mich nicht sobald allein, als ich mich innerlich gedrungen fühlte, mich in meinem altväterischen Zimmer vollständig einzurichten. Jemehr ich mich darin umsah, desto heimischer lachte mich alles Hausgeräth an, so prächtig und uralt es auch war. Es war nirgend eine Spur von Gespenstischem, und nur eine, ich möchte sagen, wehmüthig rührende Stimmung wohnte dieser Räumlichkeit innen.

Ich setzte mich in einem Armstuhle in das breite

Bogenfenster, das einzige, wodurch das Zimmer Licht erhielt, und verträumte die Zeit bis zu unserem Stelldichein in dem reinsten Behagen.

Der Anblick der Frau von Wolkenstein überraschte mich außerordentlich. Ich hatte sie mir nie anders als dem schwächsten Alter anheimgefallen gedacht, und sie schien viel eher in den sechziger als achtziger Jahren zu stehen, so stattlich stellte sie sich meinen Blicken dar. Vornehme Haltung und humane Bildung schienen der Inbegriff ihrer Eigenthümlichkeit, und sie mußte in Wahrheit viel erlebt haben, da sich alles Einzelne an ihr in einem so allgemeinen Ausdruck hatte verarbeiten lassen. Ihre Schönheit war sogar jetzt noch nicht durch Leidenschaft oder Entkräftung zerstört. Die bestimmtesten Spuren deuteten die ehemalige Vollkommenheit ihres Reizes an und flößten noch eine Art von Ehrerbietung vor der Kunst der Natur ein.

Die Matrone war groß und schlank, ihr schlorweißes Haar umfloß in natürlichen Locken ihr ehrwürdiges Haupt, ihre Gesichtsfarbe gab an Weiße und frischer Röthe der eines blühenden Mädchens kaum etwas nach, und ihr klares, blaues Auge blickte durchdringend aus den Stirnhöhlen hervor.

Frau von Wolkenstein empfing mich mit herzlichem Wohlwollen und wußte mir ihre an mich ergangenen Einladungen nach Schloß Friedhof so ungezwungen mit dem Wunsche zu erklären, noch vor ihrem Tode

einen ihrer Anverwandten kennen zu lernen, der ſich ihr nicht mit läſtigen Anſprüchen aufgedrängt habe, daß ich jeder früheren Auslegung uneingedenk ward, mit der ich ihr andere Abſichten zugeſchoben hatte.

Ich verlebte fortan eine Woche nach der andern bei der liebenswürdigſten aller Großtanten und hatte mein Daſeyn nicht einmal im Traume je ſo leicht gefunden. Es kam mir vor, als ob ich meine ganze verdrüßliche Vergangenheit in dem Verließe der ſchwarzen Burg vergraben oder in dem Burggraben wie in einem Lethe ertränkt habe, und ich fühlte nichts Anderes mehr als den Händedruck der traulichen Gegenwart.

Ich ſann entweder, oder las und ſchrieb in meiner einſamen Zelle, durchſtreifte den Eichenwald nach allen Seiten, ging mit den redlichen Burgbewohnern, den Dienern meiner Verwandtin, um, erheiterte wohl auch dieſer manche Tagesſtunden mit meiner jugendlichen Gegenwart und ſtärkte und erbaute mich gegenſeitig an ihrem Geſpräche, deſſen Gegenſtände eben ſo oft allgemein menſchliche Dinge und örtliche Beziehungen auf Gegend und Nebenmenſchen, als die Umriſſe ihrer eigenen Lebensſchickſale und Reiſen waren.

Ich war allmählig, ohne es zu wiſſen, in das Verhältniß eines Sohnes zu der Matrone getreten und gefiel mir darin deſto beſſer, eine je ſchönere Schweſter ich in ihrer Pflegetochter mit der verehrten Mutter gewonnen hatte.

Das junge Mädchen, das mich als solche bei meiner Ankunft bewillkommt, war zwar den Jahren nach beinahe noch ein Kind, entfaltete aber bereits die zartesten Blüthen weiblicher Anmuth. Von ihren persönlichen Verhältnissen wußte ich weiter nichts, als daß sie Luise hieß; obschon ich im Wetteifer mit meiner Großtante meine Herzensfreude an ihrem poetischen Wesen hatte und äußerte. Die Natur hatte sie mit einer so geistvollen Naivetät begabt, daß sie, obwohl so wenig wie Wenige von der Wirklichkeit wissend, in ihren Urtheilen darüber doch nur selten irrte. Ihre Eigenthümlichkeit war so durchscheinend, daß man sich fortwährend gedrungen fühlte, die lautere Einfalt ihrer Worte symbolisch zu deuten.

Ich möchte von meinem Verhältniß zu meiner Großtante bezeichnend sagen: wir liebten uns vielleicht darum zumeist gegenseitig, weil Eines wie das Andere das Kind liebte, und von meinem Verhältnisse zu Luisen: ich spielte mit ihr wie mit einer kleinen Heiligen.

Ich billigte natürlich den wunderbaren Erfolg der Erziehung, die ihre Pflegemutter ihr gegeben hatte, konnte aber nicht die damit beabsichtigte Zukunft errathen. Gesetzt, daß das Mädchen für höhere Verhältnisse bestimmt seyn sollte, war die Erziehung zu einfach oder ideell, für geringere zu edel oder zu verfeinert.

Wer ist das liebe Kind eigentlich? fragte ich Frau von Wolkenstein eines Tages geradezu.

Die Tochter armer Eltern, gab sie zur Antwort, nachdem sie es früher vermieden zu haben schien, sich über sie auszusprechen: ihr Vater war mein Gärtner, ihre beiden Eltern verloren früh bei einem Wolkenbruch und Bergsturze in der Gegend das Leben.

Wie konnte es aber geschehen, daß sie, von so geringer Abstammung, sich gerade so ausbildete?

Ihre Mutter war gerade so.

Wer war ihre Mutter, liebe Tante?

Ein Kind der Liebe vornehmerer Abkunft.

Hier hatte das Gespräch ein Ende, da ich ohne Unbescheidenheit nicht weiter fragen konnte und überdies bemerkt hatte, daß die Matrone mit tiefer Rührung von der Sache sprach. Daß sie sich darüber so weit als sie es gethan gegen mich geäußert hatte, bewies mir allerdings, daß mir Luisens Abkunft nicht unbedingt verborgen bleiben solle; ich mußte nur unter solchen Umständen ein größeres Vertrauen abwarten.

Was meine Stellung meiner Großtante gegenüber anlangte, so hatte ich zwar vordem von ihren Wunderlichkeiten fabeln hören; in der Wirklichkeit jedoch noch so gar keine Spur davon entdeckt, daß ich mich ihr von Tag zu Tage inniger befreundet fühlte. Es schien beinahe, als ob ihr meine Achtsamkeit auf ihr Thun und Lassen aufgefallen seyn müsse; denn sie hub eines Tages selbst scherzhafterweise von den über sie umlaufenden Gerüchten zu sprechen an.

Ich bin sehr glücklich und sehr unglücklich gewesen,

sagte sie: und habe so viel erlebt und von der Welt gesehen, daß mir die Vergangenheit ein unversieglicher Brunnquell des Nachdenkens geworden ist. Ich hatte auch seit fast eben so langer Zeit als ich vereinsamt bin, das Bedürfniß der Einsamkeit und trennte mich von Welt und Menschen unbedenklich. Meinem Leben war die Verborgenheit nothwendig geworden, und die Klatschereien, mit denen mich die Gesellschaft aus Rache über meine Absonderung von ihr verfolgte, gereichten mir in sofern zu einer wahren Wohlthat, als mich der sonst so lästige Troß gewöhnlicher Menschen darum mied und floh.

In dieser meiner alten Burg so zu sagen vergraben, behielt ich, Gott sey Dank! eine Reihe von Jahren hindurch die Kraft, nicht allein mein eigenes Glück, sondern danach auch die Erinnerung an dasselbe mit Genuß und Standhaftigkeit zu ertragen. Ja, wer weiß, ob nicht die wunderbaren Sagen, die von Alters her von der schwarzen Burg bestehen, den Raum und die Zeit dahier mit einem geheimen Zauber durchdrungen haben, der sich den Bewohnern überträgt. Es ist mir wenigstens in gewissen lichteren Momenten entschieden so, als ob ich seine Einwirkung auf mich fühlte und danach gezwungen wäre, über meine Urtheile und Empfindungen ganz eigenthümliche Gesetze walten zu lassen.

Es ist mir unbekannt, unterbrach ich die alte Dame, ob Sie diese Wahrheit an sich selbst erfahren,

oder nur den Glauben anderer Menschen zu dem ihrigen gemacht haben; ich vermag Sie aber aus eigener Erfahrung zu versichern, daß daran in der That so oder so etwas Wahres seyn muß. Ich habe hier wenigstens zum erstenmal in meinem Leben Empfindungen gehabt und so zu sagen Gegenden oder Beleuchtungen meiner Seele kennen lernen, von deren Daseyn ich zuvor keine Ahnung hatte und die ich also wohl oder übel dieser Oertlichkeit zuschreiben muß.

Meine Großtante lächelte.

Ich wage weder zu entscheiden, versetzte sie, ob so überfeine Wahrnehmungen aus einer gesunden Wirklichkeit hervorgehen, noch zu vermuthen, daß vielleicht andere Gründe zu Ihren hiesigen Beobachtungen mitwirkten? Ich bin im Allgemeinen nur der Ansicht, daß gewiß weit mehr Oertlichkeiten, als man denkt, so feststehende Eindrücke auf das Gemüth erzeugen und daß Klima und Boden auf der einen Seite, die Geschichte auf der andern ihren Ursprung rechtfertigen, ohne daß es damit, wie man zu sagen pflegt, mit unrechten Dingen zuzugehen brauchte. Daß übrigens in Bezug auf die Wirkung, die wir Beide den Räumen der schwarzen Burg beimessen, keine Täuschung mit im Spiele ist, habe ich mit dem kältesten Blute erprobt, und ich möchte die eben gestählte Stimmung, in der man von hinnen Welt und Menschen ansieht, eine morgenfrische im Gegensatze zu der nächtlichschwachen nennen, womit wir uns nur allzuviele Entschlüsse oder Erfolge vernichten.

Ich gab ihr auch mit andern Worten Recht und fragte bei der Gelegenheit den seltsamen Sagen von der schwarzen Burg nach.

Die Besitzerin derselben ging zu einem alten Schranke, der im Zimmer stand, schloß ihn mit einem Schlüssel, den sie an ihrem Bunde hangen hatte, auf und holte ein Manuscript hervor, das sie mir einhändigte.

Lesen Sie von diesen Sagen selbst, was ein früherer Besitzer der schwarzen Burg mit Vorliebe für ihre Geschichte niedergeschrieben hat, sagte sie: es wird Ihre Aufmerksamkeit fesseln und Ihre Gedanken aufregen. Während eines Zwischenraumes von mehreren Jahrhunderten hat die schwarze Burg in halber Zerstörung gelegen und der Bewohner entbehrt. Sie ist indessen niemals ganz in Schutt und Trümmer verfallen und es scheint eine höhere allgewaltige Hand sie vor dem Untergange bewahrt zu haben, den währenddessen die einfache Gewalt der Zeit wo nicht bewaffnete Menschenhände Hunderten von Ritterburgen bereiteten. Zu Ende des sechzehnten oder Anfangs des siebzehnten Jahrhunderts, wann sie an die Familie meines verstorbenen Gatten gekommen zu seyn scheint, hat sie die letzte Wiederherstellung erlebt und haben die Räume, die wir bewohnen, ihre Entstehung gefunden. Ein ähnlicher Ausbau hatte, der Sage nach, bereits in dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert statt, und also mag sich die Geschichte dieser Steinmasse in der fabelhaften Vorzeit verlieren. Sie hat

einmal zu allen Zeiten ein Punkt unseres Vaterlandes seyn sollen, auf dem sich die ungewöhnlichsten Dinge ereigneten oder tiefsinnige moralische Fragen in Dissonanzen ihre Lösung fänden.

Wir trennten uns, da es über diese Gespräche später Abend geworden war, und die Frau vom Hause begab sich zur nächtlichen Ruhe, derweil meine, durch ihre letzten Worte verdoppelte Neugier dem Verlangen nicht widerstehen konnte, die Lektüre der Handschrift noch in dieser Nacht vorzunehmen. Ich zündete in meinem Zimmer ein paar Kerzen an und las unweit des Fensters, das ich mich aus Lust an der unbeschreiblich schönen Sommernacht nicht entschließen konnte zuzumachen, die nachfolgende sagenhafte Erzählung.

Ein Ritter zog in düstern Gedanken durch den düstern Wald, so wie sie einem schweren, verhängnißvollen Entschlusse vorangehen, den man fassen muß. Es hingen alle Glieder seines Körpers, Kopf, Schulter, Hand und Fuß, schlaff oder scheinbar abgestorben an ihm hernieder, und hatte sich alles Leben in die Seele zurückgezogen, wo es stürmisch kämpfte, derweil auch das Roß des Ritters seinem Gebieter nachahmte und, wie von seiner Schwermuth angesteckt, alle Extremitäten unterwärts nach Ruhe ausstreckte.

Düstere Wolken zogen über den düsteren Wald und der Ritter befand sich schon seit lange in der

Wildniß, wo er sich mit seinem getreuen Rosse von einer lichteren Waldesstelle zu der andern durchwand.

Mit einemmale hörte die ununterbrochene Steigung des Bodens auf und blieb das Roß still stehen.

Der irrende Ritter erwachte aus seinem Nachsinnen und wollte es von Neuem antreiben; erkannte jedoch, daß es in seinem guten Rechte und nichts als dicker, finsterer Wald vor ihm zu erblicken war, in den das Thier keinen Fuß mehr vor den andern setzen konnte, und der sich auch hinter ihm mit Schlucht und Kluft aneinander reihte.

Der Ritter ritt ein wenig seitwärts, um die Waldfläche zu übersehen, und sie schien ihm allenthalben gleich undurchdringlich. Ein einziger unfern emporragender Höhenpunkt fesselte seine Aufmerksamkeit und er beschloß, denselben in Verfolgung seiner Absicht zu erklimmen. Er stieg von seinem Pferde, das er mit gebundenen Füßen an der Stelle weiden ließ, und setzte seine Wanderung zu Fuße fort, indem er sich den Rückweg durch umgeknickte Zweige bezeichnete.

Er mußte sich mit seinem Schwerte durch den Urwald Bahn brechen, Aeste vom Stamme trennen, riesige Schlingkräuter oder dicht verwachsenes Gestrüpp auseinander hauen, wilde Thiere aus ihren Verstecken scheuchen. Nichtsdestoweniger störten ihn weder die unheimlichen Zuckungen, noch die tiefen Athemzüge der träumenden Einsamkeit und lenkten seinen Willen nicht von seinem Ziele ab.

Da vernahm er auf einmal nahes Hundegebell, das, wie ein Kranz von Echos, in einem weiteren Umkreiſe und aus mehreren thieriſchen Kehlen wiederhallte. Das den Köhlern eigenthümliche Warnungszeichen miſchte ſich mit Fragen und Antworten darein und in dem Momente, als der Ritter auf einen kleinen freien Waldplatz trat, auf dem der Zwiſchenraum von einer tauſendjährigen Buche zur andern vom Unterholze gelichtet war, rannte ein ungeheurer ſchwarzer Wolfshund mit wüthendem Geheul auf ihn zu. Die wilde Beſtie ſetzte ſich auch bereits in der Entfernung von wenigen Schritten in Poſitur, um ſeinen Feind mit einem gewaltigen Sprunge nach der Bruſt zu packen, als ein wohlgerichteter Schwerthieb ihm den Kopf vom Rumpfe trennte und einem daneben ſtehenden ſchwarzen Manne blutriefend vor die Füße warf.

Ein ſolcher Beweis von Kraft des eiſernen Wanderers machte jede Erklärung überflüſſig und ſprach für ſich ſelbſt. Darum ſenkte der ſchwarze Rieſe von Köhler ſeinen erhobenen Schürbaum mit einem Fluche vor dem Ritter nieder und ſah ihn mit ſchweigendem Ingrimme an.

Die Beſtie hätte ſich wohl noch einmal beſinnen können, ob ſie ſpringen ſolle, ſagte der Ritter mit großer Seelenruhe, indem er an dem Mooſe des Bodens ſein Schwert vom Blute reinigte.

Der Köhler brummte einige unverſtändliche Worte in den Bart, und ehe es ſich noch entſchied, ob Zorn oder Scheu in ſeinen Gefühlen vorwalteten, brachten

ihn einige unbefangene Fragen des Ritters nach der Gegend auf andere Gedanken. Seine Antworten thaten kund, daß Stunden weit in der Runde keine andere menschliche Wohnung als die von Köhlern zu finden sey. Es war, wie der Ritter bereits geahndet hatte, kein Dorf und keine Burg in dem unermeßlichen Walde vorhanden. Nur wilde reißende Thiere bevölkerten die Wildniß gemeinschaftlich mit den Kohlenbrennern, die sich von ihnen nährten.

Unterdeß die beiden Männer zusammensprachen, waren noch mehrere Hunde bellend aus dem Dickicht gesprungen, die sich jedoch auf einen Wink des Köhlers der Feindseligkeiten gegen den Ritter enthielten, und danächst traten andere eben so gewaltige schwarze Männer, kräftige Weiber und kecke Kinder, mit Schürbäumen und Messern bewaffnet, hinzu. Der Ritter war, ehe er es sich versah, von allen Seiten eingeschlossen und hörte ein Wort über das andere wegen des erschlagenen Hundes, das keine freundlichen Gesinnungen gegen ihn verrieth.

Bei so veränderten Verhältnissen hatte auch der erste Köhler wieder so viel Dreistigkeit gewonnen, den Fremden über seine Erscheinung in der Wildniß auszufragen. Der Ritter ließ sich aber auf keine langen Antworten ein und erklärte, er durchschweife den Wald zu seiner Erlustigung und habe sein Gefolge tiefer unten verlassen, von wannen er es mit seinem Hüfthorn in Kurzem zu sich rufe.

In Wahrheit begleitete ihn aber nicht einmal ein einzelner Knappe und befand er sich ganz in den Händen der wilden Männer, die er durch seine Reden zu täuschen suchte und deren bösen Absichten er dadurch zuvorkommen wollte, daß er sich freiwillig in ihren Schutz begebe und ihr Vertrauen durch seines erwecke.

Er erklärte dem Alten, der zuerst vor ihm gestanden hatte, daß er hungrig und durstig sey, und bat um einen Imbiß, den man ihm nach einem geheimen Blicke des Einverständnisses unter sich versprach. Er ward bedeutet, ihnen nachzufolgen, und sie gingen zusammen in derselben Richtung, die er schon vorher eingeschlagen hatte, weiter.

Nach einer Weile sah der Ritter die Anhöhe, die aus der Ferne seine Neugier erregt hatte, nahe vor sich liegen und unterschied er zwischen uralten Bäumen die noch ziemlich wohl erhaltenen Ruinen einer von Basaltsteinen erbauten schwarzen Burg. Er ließ die Frage über seine Lippen gleiten, welch verfallene alte Burg das sey?

Das ist die schwarze Burg, erwiederte der Köhler.

Weßhalb ist sie die schwarze Burg genannt? fragte der Ritter wieder.

Was weiß ich! rief der Köhler: Vielleicht weil sie der Teufel auferbaut und darin seine Wirthschaft getrieben hat. Die Zeit, wann der König oder Kaiser auf Erden gelebt, geht in das schwarze Heidenthum hinein.

Von welchem König oder Kaiser redet ihr?

Von welchem sonst, als von dem aus der Sage von der schwarzen Burg?

Wißt Ihr wohl die Sage zu erzählen?

Warum sollte ich das nicht wissen? entgegnete der Köhler, und da sie bei seiner Wohnung angekommen waren, gebot er seiner Frau, ein Abendbrod für den Gast herbei zu schaffen, und setzte sich, bis es fertig sey, mit ihm auf eine Rasenbank unter einer alten Rüster nieder, auf der sie die Ruinen, von denen er ihm erzählen wollte, vor sich hatten.

„Es war einmal," so hub der Köhler an: „noch vor Olims Zeiten ein gewaltiger Kaiser, ich habe mir nicht merken können, wie er und sein Land geheißen hat, in dessen Nähe lebte ein wackerer Rittersmann."

„Der Ritter hatte ein Landgut unweit eines der Schlösser, in denen der Kaiser seine Herrschaft führte, und das hätte der Herr gern selbst gehabt."

„Er dachte eine Weile nach, wie er dem Ritter sein Eigenthum abgewönne, und sagte auf die Letzt, da ihm nichts weiter einfallen wollte, geradezu: Er verlange von ihm ein schwarzes Roß, einen schwarzen Hund, einen schwarzen Falken und ein schwarzes Horn, und wenn das Alles nicht, von einem und demselben Orte hergeholt, binnen acht Tagen in seine Hände geliefert sey, habe er sein Gut an ihn verloren."

„Ueber die böse Mähr erschrak der Ritter, so wie man zu sagen pflegt, bis auf den Tod, und kam in

großer Angſt und Bekümmerniß zu ſeiner Frau, die in dem Rufe einer ganz abſonderlichen Andacht und Frömmigkeit ſtand."

„Die Frau klagte ihre Noth auf der Stelle Gott und allen Heiligen und bildete ſich ein, daß ihre Inbrünſtigkeit Gnade gefunden habe, denn ſie lief ſchnurſtracks zu ihrem Manne und gab ihm den leidigen Troſt, er ſolle zu einem Prieſter in die Beichte gehen und bei ihm die Meſſe hören, ſo werde ihm ſchon der Himmel ſeinen Beiſtand leihen."

„Der Ritter war durch die Geſchichte mürbe gemacht und duckte unter. Er begab ſich richtig in die Kirche, wo er, wie ſie ihm geheißen hatte, kleinlaut that, und ſiehe! da ziſchelte ihm Jemand den Rath ins Ohr: er ſolle immer der Naſe nach in das Blaue hineinreiten, da werde er am Ende ſehen, was der Zufall für ihn geſchehen laſſe."

„Geſagt, gethan! Der Ritter war froh, aus der Klemme zu ſeyn und daß er ſich nicht mehr den Kopf zu zerbrechen brauchte, und machte ſich auf den Weg."

„Er ritt ſo lange durch Wald und Flur, bis er an einen alten Grabhügel kam. Auf demſelben ſaß ein Mann mit einem weißen Barte, der einen weißen Stab in Händen hatte und zu ihm ſagte: Wo kömmſt Du her und wo willſt Du hin?"

„Der Ritter erwiederte: Ich komme aus der Kirche und weiß nicht wohin ich will; indem er ihm ſeinen ſchlimmen Handel mit dem Kaiſer vortrug."

„Darauf sprach der Mann: Nimm diesen Stab und folge diesem Wege, ohne Dich rechts oder links abzuwenden. Du wirst nicht lange gegangen seyn, so erblickst Du aus der Ferne eine Burg, die ganz schwarz aussieht. Darauf gehst Du gerade zu und gebietest den Leuten, die drinnen sind, in meinem Namen Dein Verlangen zu befriedigen. Du wirst zu ihnen unter Ausstreckung des Stabes sagen: Der des Stabes Herr ist, will, daß ihr mir ein schwarzes Roß, einen schwarzen Hund, ein schwarzes Jagdhorn und einen schwarzen Falken reichet." — — — — — — — — —

Bei dem Worte „Falken" wollte ein seltsamer Zufall, daß ein schwarzer Falke aus der Luft herab schoß und sich auf des Ritters Schulter setzte. Der Ritter wußte nicht, was er davon denken sollte; der Köhler aber sagte etwas verlegen: er kenne das Thier ganz wohl, es halte sich schon eine Weile in dem Walde auf und möge etwa seinen Herrn suchen, oder ihm entflogen seyn. Der Falke sah den Ritter fortwährend an und verließ ihn nicht wieder. Der Köhler wollte sich seiner bemächtigen, der Falke hackte ihm aber nach der Hand und schmiegte sich an den Ritter, der ihn in Schutz nahm. So mußte sich der Köhler zufrieden stellen und fuhr folgendermaßen in seiner Erzählung fort:

„Sobald oder ehe Du das Alles von den Leuten bekommen hast, sprach der Greis ferner zu dem Ritter: laden sie Dich ohne Zweifel dringend ein, das Innere der Burg zu besehen. Was sie Dir aber auch von

einem solchen Besuche verheißen mögen, warne ich Dich doch, ihren Willen nicht zu thun. Du darfst auch nicht auf dem Horne blasen, das Roß besteigen, den Hund hetzen, oder den Falken fliegen lassen, sondern mußt als Bote Alles dem Kaiser überantworten, und mir meinen Stab unterwegs wieder bringen."

„Nach diesen Worten nahm der Ritter den Stab aus der Hand des Alten und sagte seinen Forderungen pünktlichen Gehorsam zu."

„Er ritt nach der verheißenen Burg zwei Tage lang umher und als er an dem dritten in diese Gegend kam erkannte er auf der Stelle, daß er vor der rechten Schmiede war."

„Er befand sich auch nicht sobald im Angesichte der Burg, so kamen ihm daraus vier schwarze Wappner entgegen, die ihm ohne Umstände das Geleite hinein geben wollten und erklärten, daß in der Burg die Mahlzeit für ihn bereitet sey."

„Er hütete sich nur, auf ihren Antrag einzugehen, und ließ sich auf weiter nichts mit ihnen ein, als daß er den Stab gegen sie ausstreckte und ihnen sein Begehren vortrug."

„Die Wappner wußten nichts dawider einzuwenden, daß sie dem alten Manne, als ihrem Herrn, unterthänig seyen, und brachten die vier schwarzen Pfänder vor die Burg, wo sie dem Ritter noch vorgaukelten, wie wohl es ihm thun werde, setze er sich auf das Roß oder stoße in das Horn u. s. w."

„Der Ritter sagte aber zu allen ihren Verführungen sein beharrliches Nein und schickte sich an, mit seiner Beute von dannen zu ziehen, indem er Roß und Hund an die Hand nahm, auf die er den Falken setzte, und sich das Jagdhorn um die Hüfte hing."

„Als er unterwegs den Alten wieder antraf, erstattete er ihm seinen Stab zurück, mit dem derselbe alsobald von der Erde verschwunden war, und zu dem Kaiser heimgelangend, stellte er ihm auch die geforderten Dinge zu."

„Der Kaiser machte Anfangs eine saure Miene über die Nachricht, daß seine schwarzen Wünsche in Erfüllung gehen sollten; sobald er aber die Geschenke in seinem Besitze sah, hatte er eine so wilde Freude darüber, daß er sich kaum zu mäßigen verstand."

„Er hörte plötzlich unten in dem Hofe seine Hunde bellen und fragte, was es gebe. Man sagte ihm, sie jagten einem Hirsche nach; und da ließ er ungesäumt seinen schwarzen Hengst gesattelt vorführen, auf den er sich schwang, rief seinen schwarzen Hund an seine Seite und ließ sich seinen schwarzen Falken bringen, den er auf seine Hand setzte, sowie sein schwarzes Jagdhorn, das er an seine Hüfte hing."

„Auf diese Weise ausgerüstet, sprengte er von dannen, hinter dem Hirsche drein, auf dessen Fährte ihn der schwarze Hund geleitete. Sie hatten in kurzer Zeit alle andern Hunde überholt, die ermüdet zurückblieben, und der schwarze Hund bellte fürchterlich, das

ſchwarze Roß ſchnaubte Funken, der ſchwarze Falke ſchwirrte mit den Fittichen, die Töne des ſchwarzen Hornes hallten ſchauerlich in der öden Gegend wieder, die ſie durchſausten."

„Am Ende, als ſie dem Hirſche immer näher gekommen waren, nahm der Kaiſer zu ſeinem Erſtaunen wahr, daß er gleichfalls kohlpechrabenſchwarz ausſah. Doch ließ er ſich davon nicht in ſeinem Jagen irren, und ſpornte ſein Roß nur deſto hitziger und wilder an. Der ſchwarze Hirſch jagte Tage lang zu und immer weiter und weiter, ohne Raſt und Ruhe, vor dem vor Staub gleichfalls ſchwarz gewordenen Kaiſer mit ſeinem Roſſe, Horn, Falken und Hunde her, und rannte zu guter Letzt geradeweges in die Hölle hinein. Kein Menſch auf Gottes Erdboden hat je wieder etwas von ihm erſehen und erhört." — — — — — —

Die Erzählung des ſchwarzen Mannes war zu Ende.

Das iſt ja aber noch nicht die Sage von der ſchwarzen Burg, ſagte der Ritter: die kommt in der Geſchichte eigentlich nicht vor.

Ich habe weiter nichts davon gehört, verſetzte der Köhler: wem das nicht genügt, der muß ſich anderweit danach erkundigen. Was ich erzählt habe, heißt hier zu Lande die Sage von der ſchwarzen Burg. Es wohnen übrigens ſo wenig Menſchen in dem wilden Walde und wiſſen ſo wenige von den Wenigen die alte Mähr, daß man ſich bei Jedermann, außer bei

uns alten Köhlersleuten, umsonst danach erkundigt. Gesetzt, daß die Kaufleute mit ihren Waarenzügen nicht nach dem großen Handelsplatze hier vorüber müßten, würde unsere ganze Gegend wie ausgestorben seyn.

Aus welchen Gründen, fragte der Ritter sinnend wie sich selbst: mag es wohl, der Sage nach, verpönt gewesen seyn, das Innere der schwarzen Burg zu betreten?

Was kümmert mich dergleichen! rief der Köhler unter grinsendem Gelächter: Wer fragt nach so etwas! Wer zu seiner Zeit einmal hinein gekommen ist, wird wahrscheinlicherweise nicht so leicht wieder heraus gekommen seyn, um Andern davon auszusagen.

In diesem Augenblicke trat das Weib des Köhlers mit dem dürftigen Imbiß aus der Hütte, den sie dem Ritter in einem unreinen Geschirr, mit unfreundlichen Mienen anbot, und derweil dieser, vom Hunger angetrieben, die schlechte Kost verzehrte, ward er zu seiner Verwunderung innen, daß er mit seinem Wirthe allein zurückgeblieben war und die andern Köhlersleute sich im Laufe der Erzählung davon geschlichen hatten. Dieser Umstand benahm ihm den größten Theil des Mißtrauens, das er in seine Sicherheit an dem Orte gesetzt hatte, und bewog ihn zu der Aeußerung des Wunsches, die Ruinen der schwarzen Burg zu besichtigen.

Da der alte Köhler dazu willig war, seinen Gast zu geleiten, brachen beide Männer nach dem Berge auf.

Die Burg war hinter den uralten Bäumen faſt von allen Seiten verſteckt und weit weniger verfallen, als man nach den Bruchſtücken, die von weitem ſichtbar waren, vermuthen konnte. Der Ritter vermißte nur daran jeden irgend hervorragenden Thurm.

Was hätte der gefollt! ſprach der Köhler: geſetzt auch, das alte Neſt wäre je von Menſchen bewohnt geweſen. Man ſieht ſchon aus den Fenſtern der Burg weit genug und hat vollen Raum, die waldige Umgegend zu ergründen. Ohne Thürme iſt die Nähe der Burg ihren Feinden oder denen, die ſie gefürchtet haben, leichter verborgen geblieben, und pflanzte man hier oben ſchnell wachſendes Buſchwerk an, ſo würde man außerhalb bald gar nichts mehr von ihr erblicken.

Der Ritter fragte dem Beſitzer des Grundes und Bodens nach.

Der gehört keiner Menſchenſeele, war die Antwort: wo nicht etwan dem Kaiſer, der ſein Lebtage noch nicht in das Land gekommen iſt.

Innerhalb der Ringmauer überzeugte ſich der Ritter, daß die allerdings ſchon zerfallende Burg doch mit wenig Mühe und Koſten wieder in bewohnbaren Zuſtand zu verſetzen ſey und vertraute er dem Köhler an: er ſuche zur Zeit eben eine ſolche Wildniß, als er hier gefunden, um ſich darin nieder zu laſſen, und habe gar nicht übel Luſt, die ſchwarze Burg zu dem Behufe neu auszubauen.

Die Antwort beſtand aus einem mißtrauiſchen

Seitenblicke auf den Ritter und einigen halblauten mürrischen Worten, die dieser nicht verstand.

Er schritt nun unter dem Geleite des Köhlers durch einen langen dunkeln Gang, der nach der Treppe zu den oberen Gemächern führen sollte, und nahm in demselben in einem mit Eisen vergitterten Kellergewölbe, das der Köhler das Burgverließ nannte, einen Haufen vermoderter Kleider und verrosteter Waffen wahr.

Am Ende des Ganges schloß der Köhler eine schwere eiserne Thüre auf und ließ den Ritter zuerst hindurch schreiten, um sie hinter ihm wieder zuzumachen; da er jedoch nicht gleich damit fertig werden konnte, bat er den Fremden, ihn einen Augenblick von der Lampe, die ihnen leuchtete, zu befreien. Der Ritter nahm sie in eine Hand, derweil er die andere dazu gebrauchte, die kleine Flamme gegen die Zugluft zu verwahren, und sobald der Köhler seine Aufmerksamkeit beschäftigt sah, benutzte er den Moment, um durch die Thüre zurück zu springen und dieselbe donnernd hinter sich ins Schloß zu werfen.

Der Ritter erkannte mit Entsetzen, indem auch seine Lampe erlosch und er den hohnlachenden Köhler draußen seines Weges gehen hörte, daß er unrettbar in eine Mördergrube gefallen sey, und hatte doch noch nicht Zeit gehabt, sich von seiner ersten Betäubung zu erholen, oder in sich die Frage zu erwägen, welcher Tod ihm hier bevorstehen möge, als ein in dem Deckengewölbe des feuchten Raumes, der ihn umschloß,

angebrachtes Fenster aufging und so viel Tageslicht hereinfallen ließ, daß er die undurchdringliche Stärke seiner Kerkerwände wahrnahm.

An dem Fenster erschien das Antlitz des Köhlers, der seinen Gefangenen mit bitterem Spotte fragte, ob er nun nicht aus eigener Erfahrung wisse, daß, wer einmal durch das Thor der schwarzen Burg eingegangen sey, das Sonnenlicht nicht leicht im Freien wieder sehe? Sein schwarzes Hüfthorn werde ihm hier zu seiner Befreiung nicht viel nützen und sein schwarzer Falke sey ihm auch schon ungetreu geworden, um sich in dem Kellergewölbe, bei den Kleidern seines ermordeten Herrn von ihm den Hals umdrehen zu lassen.

Der Ritter hörte diese Reden mit Ingrimm an; schwieg aber in der Ueberzeugung still, daß ihm in einer solchen Lage kein Toben helfe. Er fragte den Köhler vielmehr mit Mäßigung und Ruhe, was man mit ihm in diesem Kerker vorzunehmen gedenke?

Die mittelbare Antwort war: daß bereits seit vielen Jahren die anscheinend kohlenbrennenden Bewohner dieser Wildniß alle in geringer Anzahl vorüberziehenden Kaufleute oder Ritter ausplünderten und tödteten, und die andern Mitglieder ihrer schwarzen Verbrüderung, welche in den umliegenden Ortschaften als Maurer oder Zimmerleute lebten, ihnen die herannahende Beute verkündeten.

So trostlos für den Ritter auch diese Nachricht

aus dem Munde des Köhlers klang, gab er doch noch nicht alle Hoffnung auf, sein Leben zu erretten, und antwortete seinem Kerkermeister, er handle also im Allgemeinen mit seinen Kameraden zuverlässig klug; die besondern Umstände, unter denen er hierher gekommen, riethen ihnen aber vielleicht nichtsdestoweniger, mit ihm eine Ausnahme von der Regel zu machen, an.

Ich stehe nämlich, fuhr er fort, im Begriff, die kaiserliche Acht zu verschulden, und bedarf bald noch mehr als Ihr und Eure Brüderschaft des Schutzes der Verborgenheit. Ich kam auch ausdrücklich dieserhalb in die Wildniß, um mir darin, wie ich Euch bereits gesagt, eine geheime Wohnstätte aufzusuchen, und wenn Ihr mir mein Leben schenken, sowie die alte Burg wieder ausbauen helfen wollt, verspreche ich Euch dafür, nicht nur Euer Anführer und Beschützer zu werden, sondern auch meine unermeßlichen Schätze und Kostbarkeiten mit Euch zu theilen. Im Gegentheile tragt Ihr nicht den mindesten Gewinn davon, wenn Ihr mir das Leben raubt, da ich weder Geld noch Geldeswerth bei mir führe und es doch auch geschehen könnte, daß mein Mord durch die Meinigen an Euch gerächt würde.

Der Ritter verfehlte durch derlei Vorstellungen die beabsichtigte Wirkung auf den Räuber nicht, und derselbe verließ ihn am Ende, seinen Vorschlägen nicht abgeneigt, um sie mit der übrigen Bande zu besprechen. Der Ritter blieb allein in dem Kerker zurück, wo er

zuerst an den Felsenwänden und der unerschütterlichen Eisenpforte umsonst versuchte, eine Möglichkeit zur Flucht zu entdecken, und streckte sich zuletzt, mit seinem Unstern grollend, matt und müde auf sein Strohlager hin.

Der gefangene Ritter war ein Graf von Aldenburg, der an dem Hofe des Kaisers Heinrich eine hohe Würde begleitet und sich so lange der besondern Gunst seines Gebieters zu erfreuen gehabt hatte, bis er nach dem Willen seines Schicksals eine Leidenschaft für die schöne Helena, die Tochter des Kaisers, fassen sollte. Die Prinzessin erwiederte seine Liebe und der Kaiser erfuhr bald auch zur Genüge von dem Verständniß des Paares, um dem Grafen Albert seine Gnade zu entziehen. Es wäre unter andern Verhältnissen vielleicht nicht undenkbar gewesen, daß er in die Verbindung seines Günstlings mit seiner Tochter gewilligt und ihrem Glücke mit einem erledigten Herzogthum, das ihn zu ihrem Stande erhoben, seinen Segen verliehen hätte. Allein durch Helenens Bestimmung für das Kloster, die besondere Umstände unwiderruflich gemacht hatten, war bereits der Stab ihrer Zukunft gebrochen und dem jungen Grafen jede Aussicht benommen, seine Wünsche gekrönt zu sehen.

Die Prinzessin ward zu der bestimmten Zeit in das Kloster gebracht und zugleich verkaufte der Graf von Aldenburg seine Grafschaft und verließ, zum Erstaunen des Hofes, den kaiserlichen Dienst, um sich

mit seinen Schätzen und einem getreuen Diener, Niemand ahndete wohin? zu begeben. Wir haben ihn, ohne seinen in der letzten Herberge verbliebenen Knappen, in der Nähe der schwarzen Burg wieder gefunden, nachdem er in der dem Köhler eingestandenen Absicht schon weit herumgezogen war, und sahen selbst mit an, auf welche Weise er um seine Freiheit kam.

Am Morgen nach dieser schlimmen Nacht hatte er nicht sobald von seinem ruhelosen Schlummer die Augen aufgethan, so erschien der Köhler mit einigen seiner Genossen an dem Deckenfenster, um in der That mit ihm wegen seiner Vorschläge zu unterhandeln. Die Vortheile derselben leuchteten der Bande ein und sie hatten selbst schon lange das Bedürfniß nach einem Oberhaupte ihres Bundes empfunden, das ihre Unternehmungen leite und ihnen nöthigenfalls einen Rückhalt von Kraft verleihe. Sie suchten nur zu ermitteln, ob es dem ihnen so kräftig entgegen getretenen Ritter ein rechter Ernst mit seinen Verheißungen sey, und kamen, am Ende von seiner Wahrhaftigkeit überzeugt, mit ihm zu jenem vorerwähnten Vertrage überein, den sie sich wechselsweise beschworen und bekräftigten.

Die nächste Folge des Bundes war, daß Graf Albert seine Freiheit zurück erhielt, die fernere, die Wiederherstellung der schwarzen Burg, bei der fast alle Mitglieder der Räuberbande, die man dazu in der Wildniß zusammen berufen hatte, thätig waren.

Das Waldgebirge erdröhnte von dem Fällen der

Bäume und Brechen der Steine weit und breit, ohne daß es ein fremder Menſch ahndete, und die Mauern, Gewölbe und Gemächer erſtanden ſo fabelhaft ſchnell, als ob unſichtbare Geiſterhände ſie förderten. Graf Albert ſah die ſchwarze Burg, die er von Anfang an bewohnt hatte, nach wenigen Monaten ihrer Vollendung nahen, und konnte nun alle Mitglieder der Verbrüderung darin häuslich unterbringen. Von Lebensmitteln und Bedürfniſſen aller Art hatte er ſo große Vorräthe in Böden und Kellern anhäufen laſſen, daß er im Falle der Noth während ganzer Menſchenalter der übrigen Welt entrathen konnte.

Anderſeits hatte er nun inzwiſchen die Ruchloſigkeit ſeiner künftigen Raubgenoſſen, es ſeyen Männer, Frauen oder Kinder, ſo vollſtändig kennen lernen, daß er unter ihnen ſeines Lebens keinen Augenblick ſicher war. Er hatte zuletzt beinahe täglich neue Ungehorſamkeiten gegen ſeine Befehle zu ahnden oder zu erdulden und mußte die Bande der Ordnung ihrer Gemeinſchaft immer loſer werden ſehen. Die Unzufriedenheit der Räuber mit ſeiner Strenge ſteigerte ſich auch ſo ſehr, daß er mit ziemlicher Gewißheit hätte den Tag voraus beſtimmen können, an dem ſie mit ſeiner Ermordung ausbrechen würde, und es hielt ſie nur noch der Umſtand im Zaume, daß er ſeine Koſtbarkeiten fortwährend in der nächſten Stadt verwahren ließ, ohne ſie ihrer Obhut anzuvertrauen.

Die Schlauheit der Böſewichter war deßhalb ſchon

so lange mit Bitten und Drohungen vergeblich in den Grafen gedrungen, daß sie am Ende selbst erstaunten, als er sich eines Tages entschloß, sein Hab und Gut zu ihnen in die Wildniß zu geleiten. Er ließ dasselbe in das felsenfeste Burgverließ schaffen, wo er vordem eine Nacht als Gefangener zugebracht hatte, und man sah des andern Tages den zu vertheilenden Reichthum in den geschmückten und erleuchteten Hallen ausgestellt. Die ganze Bande war mit Weib und Kind in Erwartung ihres Hauptmanns darin versammelt und man hatte beschlossen, ihn gleich bei seinem Eintritt umzubringen. Da erschien derselbe jedoch plötzlich, anstatt in dem Verließe, oben an dem Deckenfenster und kündigte ihnen mit dürren Worten an, daß sie zur Strafe ihrer unzähligen Sünden nicht wieder an das Tageslicht gelangen würden. Entsetzen, Wuth und Raserei bemächtigten sich der Verrathenen, die sich nun erst hinter doppelten und dreifachen eisernen Thüren, die keine Menschenkraft zu sprengen vermochte, gefangen sahen. Sie sannen aber nur eine kurze Spanne Zeit ihrer Rettung nach, oder fluchten, heulten und tobten grauenhaft durcheinander, da allmählig jeder Laut in Todesstille verstummte und ein feiner, unsichtbarer Kohlendampf, der durch kleine Oeffnungen in das Gewölbe drang, zuerst die brennenden Lichter und dann ein Lebenslicht der Verbrecher nach dem andern auslöschte.

Auf diese Weise hatte der Graf von Aldenburg sein Leben und seine Freiheit aus den Händen seiner

Feinde errettet und befand er sich im Schooße des düstern Urwaldes in seiner fast unsichtbaren schwarzen Burg allein mit seinem alten Knappen. Kein Mensch auf Erden wußte mehr von dieser Burg und seinem Aufenthalte in der furchtbarsten aller Einsamkeiten, über frisch modernden Leichen, die mit seinen Reichthümern in einem und demselben Grabe lagen.

An diesem ersten Ziele angelangt, verließ er mit seinem Diener und seinen beiden Rossen, den einzigen lebenden Wesen in der ungeheuern Wohnung des Todes, Burg und Gegend, um nach seinem Endziele auszureiten und die schöne Kaiserstochter aus ihrem Kloster zu entführen. Es gelang ihm auch dieses zweite Wagestück so wohl, daß sie ihre Liebe und Freiheit unbehindert in die Wildniß retteten und der Kaiser Heinrich vergebens Hunderte von Boten nach ihnen aussandte. Sie schienen gleich wie von der Erde verschwunden zu seyn, und waren es wohl in der That, da sie sich gegenseitig, ohne der weiteren Erde zu bedürfen, liebten und genügten.

Auf dem Wege nach Helenens Kloster und zurück schlug zwar dem Grafen, im Angedenken seiner an den Räubern begangenen furchtbaren Grausamkeit, das Herz gewaltig hoch und ließ ihn trotz seiner kalten Entschlossenheit keine Ruhe finden; es trieben ihn sogar gleichsam alle Furien zu der Ausführung seines kecken Unternehmens an und erfüllten ihn in der Zeit mit wilder Tollkühnheit.

Er hatte aber die Fallbrücke der schwarzen Burg nicht sobald hinter sich emporgezogen und die inneren Gemächer mit Helenen betreten, so war alle Erinnerung an die sündhafte Vergangenheit aus seinem Gedächtnisse weggewischt.

Er lebte gewissermaßen in einem seligen Banne, und wußte von den unglückseligen Köhlern, von denen er seiner Geliebten nichts mitgetheilt hatte, so wenig mehr als von seinen im Burgverließe mit ihnen vergrabenen Schätzen, ja, schien selbst von dem Daseyn jenes Raumes keine Ahndung übrig behalten zu haben.

Also verging den Liebenden ein Jahr nach dem andern in der Wildniß, ohne daß nach dem Tode des alten Knappen noch ein menschliches Wesen ihre Einsamkeit theilte. Sie vermißten zwar die Gesellschaft des Dieners Anfangs auf das Schmerzlichste, später kürzte es ihnen aber wieder die Zeit mit ab, daß sie fortan ganz allein für ihre Bedienung und Ernährung zu sorgen hatten.

Die wenigen schmalen Fußpfade, die vordem nach der schwarzen Burg geführt hatten, verwuchsen mit dichtem Gestrüpp und es drängten sich nur die Thiere des Waldes hindurch, um sich auf einem kleinen Platze vor der Burg von Albert und Helenen füttern oder liebkosen zu lassen.

Die Vögel aus der Luft leisteten ihnen allenthalben, wo sie ins Freie kamen, zu demselben Ende Gesellschaft und es trug sich wohl selbst zu, je zahmer

und dreister das Wild wurde, daß die Vögel zuletzt in die Gemächer der Burg hinein und darinnen herum flogen, die vierfüßigen Thiere die Zugbrücke überschritten und die kleinen und großen Zutritt in der Burg gewannen.

Albert und Helena hatten sich nach und nach so sehr in einander gelebt und sich so vertraut kennen lernen, daß Eines oft für das Andere dachte, oder in des Andern Seele fühlte. Kam ihnen dann und wann die Abgeschiedenheit um sie herum drückend und gespenstisch, der Gedanke an die Gefahr, über kurz oder lang dennoch von dem Kaiser entdeckt und seiner Rache preisgegeben zu werden, entsetzlich vor, so rettete sich Eines an die Brust des Andern und tröstete sich mit des Andern Thränen.

Die Todtenstille ihres Aufenthaltsortes erschuf in ihrer Einbildung auch wiederholte Schrecknisse und es schlichen ihnen manche Stunden so feierlich wie Leidtragenden bei einem Begräbnisse hin, die leeren, grauen Wände der inneren Burg traten ihnen, wer weiß wie schauerlich entgegen und machten ihnen das Blut in den Adern gerinnen, sogar das segensreiche Licht des Tages blickte sie zuweilen wie ein häßliches Ungethüm an, derweil es sich in den öden Winkeln des Gemäuers formlos wie Mensch, Thier oder Klumpen regte und, den Einsamen jeden Athemzug vergiftend, sie im Zwielichte unheimlich bei Namen rief.

Nichtsdestoweniger war es immer wieder, sobald

alle Quellen des Troſtes verſiegen wollten, der Engel der Liebe, der ſie mit ſeinem Lilienſtängel in das Paradies zurückführte, in dem ſie, von keiner Schuld wiſſend, wie das erſte ſchuldloſe Menſchenpaar lebten.

Glich ihr Leben doch in anderer Art dem lieblichen Mährchen vom Dornröschen oder der verzauberten Königstochter, die in ihrem Schloſſe hundert Jahre ſchlafen muß! Ihr Vater und ihre Mutter, ihr ganzer Hofſtaat ſchlafen um ſie her in den nämlichen Stellungen, die ſie eingenommen hatten, als die Prinzeſſin ſich in die Spindel der böſen Fee ſtach. Die Pferde im Stalle, die Hunde im Hofe, die Tauben auf dem Dache, die Fliegen an der Wand, das Feuer auf dem Heerde ſchliefen mit ihr. Rings um das Schloß begann auch eine Dornenhecke aufzuwachſen, die alljährlich höher und höher ward und zuletzt das ganze Schloß dermaßen überzog, daß ſelbſt die Fahnen auf den Dächern nicht mehr zu ſehen waren.

Der Bann der hundert Jahre lief mit der Zeit freilich ſo wie Alles auf Erden ab und es nahte der ſchöne Königsſohn, der ihn mit der Erkenntniß löſen ſollte, daß die Dornen lauter Roſen waren, die nicht ſtachen. Sie hatten nur allein den Sinn gefangen und getäuſcht und thaten ſich vor ſeiner Entſchloſſenheit auseinander, damit er das vom Schlummer gefeſſelte Dornröschen erwecken und in ſeinen Armen in die Freiheit entführen ſollte.

Es waren den Liebenden alſo fünf volle Jahre in

der schwarzen Burg verflossen, als sie eines späten Winterabends heftig an das äußerste Burgthor klopfen hörten.

Da es draußen so über die Maßen stürmte und regnete, daß die vielfältigsten Naturlaute erklangen und die Bäume erkrachten, knarrten und rauschten, die wilden Vögel und Thiere klagten und schrieen, so hielten Albert und Helena ein paar Augenblicke dafür, sie hätten sich getäuscht. Jedoch erschraken sie schon über die Mahnung an die Möglichkeit eines fremden Besuches und versteinten gleich darauf beinahe vor Entsetzen, als sich das Pochen stärker als das erstemal wiederholte.

Sie waren lange unschlüssig, was sie thun sollten, und hätten sich lieber gar nicht vom Flecke gerührt. Da sie indeß unterscheiden konnten, daß auch die um Hülfe flehende Stimme eines Mannes das Klopfen begleitete, und bedachten, ihr Asyl dürfe hiernach jedenfalls verrathen seyn, da der fremde Mann, gesetzt auch, daß er sich entferne, zu einer so räthselhaften Burg ohne Zweifel wiederkehre, liehen sie den mitleidenden Gefühlen ihres Herzens ein geneigtes Gehör und beschlossen, dem verirrten Wanderer mit möglichster Vorsicht eine gastfreie Aufnahme in die schwarze Burg zu gewähren.

Graf Albert begab sich mit einer Fackel in den Burghof hinunter und fragte durch das Brückenthor: wer da sey und Einlaß begehre?

Eine augenscheinlich tief erschöpfte männliche Stimme antwortete: Ein auf der Jagd verirrter Ritter, der bereits seit dreien Tagen in dieser unwirthlichen Einöde umherirre, ohne sich zu Menschen finden zu können, begehre Obdach und ein Abendbrod, damit er wieder in den Stand gesetzt werde, am andern Morgen den rechten Weg zu den Seinen aufzusuchen. Er sey gegenwärtig von Hunger und Durst, sowie von den Unbilden der Witterung so ermattet, daß er sich keinen Schritt weiter schleppe, und wenn man ihm den Eintritt in die Burg nicht gestatte, an der Pforte seinen Geist aufgeben müsse.

Derweil Graf Albert und der Fremde sich also Rede und Antwort standen, trieb die Neugierde, in ihrer Einöde wieder einen Menschen zu erblicken, auch Helenen an das Thor, wo sie einen Theil des Gesprächs mit anhörte und sich von der verzweifelten Lage des unbekannten Ritters ebenso wie ihr Geliebter rühren ließ.

Sie öffneten dem Verirrten ihre Burg und geleiteten ihn zu ihren Gemächern empor. Sie sahen, daß er ein ehrwürdiger alter Mann mit langem weißem Bart und Haar war, den die überstandenen Mühseligkeiten dergestalt von Kräften gebracht hatten, daß er sich beim Gehen auf Alberts Arm stützen mußte.

Sie boten dann so eifrig Alles, was in ihren Kräften stand, auf, die Lebensgeister ihres Gastes wieder empor zu bringen, daß sie auch bald ihre

Bemühungen mit Erfolg gekrönt sahen. Die Hülfe von Ruhe und Wärme am Feuer des Kamins, trockener Wäsche, trockenen Kleidern und heißem Weine setzten ihn sogar in den Stand, neu gestärkt mit an ihrem Nachtmahle Theil zu nehmen.

Er schien nur über Tische so versenkt in sich und die Beobachtung seiner Wirthe oder deren abenteuerlicher Wirthschaft zu seyn, daß er sich fast gar nicht äußerte. Er hatte auf seiner dreitägigen Wanderung die Unwegsamkeit und Abgeschiedenheit der Gegend kennen lernen, und wußte sich das Vorhandenseyn der schwarzen Burg nicht zu erklären. Er sprach dies Albert und Helenen offen aus und sie suchten das Geheimnißvolle in ihrem Leben so unbefangen als möglich mit der Gewöhnlichkeit zu versöhnen. Sie vernahmen von dem Unbekannten, daß er ein Ritter aus dem fernen Ungarn sey und sich eine Zeit lang in diesem Lande auf der Burg eines Freundes aufgehalten habe, von wannen er jetzt nach Hause zurückkehre.

Und nachdem sie auch von allerlei Welthändeln gesprochen hatten, faßte sich Helena das Herz, mit der gleichgültigsten Miene, die ihr zu Gebot stand, ihren Gast nach dem Kaiser Heinrich, ihrem Vater, zu fragen.

Der alte Mann antwortete: Ihr lebt also so gar einsam in Eurer Burg, daß ihr noch nicht einmal erfahren habt, wie Kaiser Heinrich schon vor Jahr und Tag das Zeitliche gesegnet hat?

Helena ward todtenbleich, wiewohl sie nicht erbebte, und sah gewaltsam gefaßt ihren Gatten an.

Sie schwiegen alle Drei, und danach richtete der Fremde die Frage an Helenen: ob sie den guten Kaiser vielleicht selbst gekannt und geliebt habe?

Sie hatte derweil in ihrem Innern den heftigsten Kampf zu bestehen gehabt, und vermochte ihre siegenden Gefühle nicht mehr zu verläugnen.

Ich habe ihn so sehr geliebt, sprach sie: daß ich Euch für die gute Zeitung von seinem Tode Euer Bett so wohl bereiten möchte, daß Ihr darin die süßesten Träume und die sanfteste Ruhe hättet. Wir sind jetzt gleichsam neu geboren und haben unsere Befreiung aus dieser Einöde zu unserem Glücke wiedergewonnen.

Auch konnten beide in ihren ferneren Aeußerungen kaum die Freude ihres Herzens darüber mäßigen, daß sie in die Gemeinschaft anderer Menschen zurückkehren sollten, und hielten sie ihre Gedanken und Verhältnisse nicht mehr so ängstlich wie vorher vor dem Unbekannten geheim.

Als die Stunde gekommen war, in der sie insgesammt das Bedürfniß der Ruhe und des Schlafes fühlten, wendete sich der Fremde beim Abschiede noch einmal mit den Worten an die schöne Helena: Ich wiederhole Euch, edle Frau, zu Eurem Troste die Kunde, daß der Euch so verhaßte Kaiser Heinrich bereits dahin gekommen ist, wohin der allgerechte Gott seine Seele gewendet hat, und Ihr habt ihm in

Zukunft also nichts mehr zu verheimlichen. Ich wünschte aber als ein Unbekannter, den Ihr vielleicht in Eurem Leben niemals wieder seht, seinetwegen nur noch eine Frage von Euch beantwortet zu hören, deren Ungewißheit mich nicht eher ruhen läßt: Wie würdet Ihr den seligen Kaiser wohl an dieser Stätte, wo wir uns befinden, ehren, wenn Ihr ihn statt meiner gegenwärtig in Eure Gewalt bekommen hättet?

Ich würde es, versetzte die kecke Herrin der schwarzen Burg, mit meinem Gemahle dahin zu bringen wissen, daß der verirrte Kaiser den nächstkommenden Morgen nicht erlebte.

Sie mußte mit dieser Antwort einen um so tieferen Eindruck auf das Gemüth des Unbekannten machen, als derselbe besser als jeder andere Mensch wußte, daß sie also von ihrem leiblichen Vater sprach. Mit einem Worte: Albert und Helenens Gast war Kaiser Heinrich, ihr Vater selbst, der sie und ihren Entführer gleich beim ersten Anblick erkannt hatte, und von ihnen nur darum nicht wieder erkannt worden war, weil er einestheils seine Stimme und Geberden verstellte, anderntheils seinem bei ihrem Verluste gethanen Gelübde getreu geblieben war, sich Haar und Bart so lange, bis er sie wieder fände, wachsen zu lassen.

Die Drei brachten die Nacht unter den ungleichsten Empfindungen unruhig zu und am andern Morgen schied der Kaiser unter dem Erbieten seines Dankes aus der schwarzen Burg. Albert und Helena waren

beinahe übermüthig heiter und sagten ihm, daß sie ihre Einsamkeit aufs neue mit dem Leben in der Welt vertauschen würden, die mit dem Tode des Kaisers alle Gefahr für sie verloren hätte. Sie geleiteten den Kaiser bis vor die Burg, wo der Graf ihm die Richtung anwies, in der er sich mit Hülfe von gewissen Wahrzeichen aus dem Walde fände.

Als er fort war, verließ die fieberhafte Aufregung ihrer Seelen die Liebenden wie ein Rausch und sahen sie den Kaiser mit einer Bangigkeit in dem Dickicht verschwinden, dessen Ursache sie sich nicht anzugeben wußten.

Sie brachten den Tag schweigsam mit einander zu und Albert mußte immer an die Köhler denken, vor denen ihm jetzt zum erstenmale wieder graute, da er nicht wußte, wie er seine Schätze, die mit ihren Gerippen vergraben waren, bei seinem Scheiden aus der schwarzen Burg werde losmachen können. Wenn beide wieder ein Wort mit einander sprachen, betraf es den fremden Ritter, dessen Vorstellung ihnen unheimlich war und doch eben deßhalb nicht von ihnen wich.

Nach Verlauf von wenigen Tagen sollten sie auch schon die Saat der bösen Ahndungen aufgehen sehen, indem sie mit dem anbrechenden Morgen von Trompetengetön aus ihrem Schlummer geweckt wurden und, sobald sie erschrocken von ihrem Lager aufgesprungen und an das Fenster geeilt waren, die schwarze Burg, deren Mauern Jahre lang keinen fremden Menschen

erblickt hatten, von Schaaren von Gewappneten umstellt fanden.

Sie konnten kaum eher an die Möglichkeit deſſen glauben, was ſie vor ihren Augen ſahen, als bis ein Herold heranritt, der ſie im Namen des Kaiſers zur Uebergabe aufforderte, und alsdann händigte Graf Albert, ſich in ſein unabänderliches Schickſal fügend, einem Anführer ſeiner Feinde die Schlüſſel zu der ſchwarzen Burg ein.

Er wurde mit ſeiner Geliebten gefangen und gefeſſelt von dannen geführt und ſah auf jenem freien Waldplatze eine Anzahl Berittener halten, zu denen, wie es ſchien, ſein Weg ging und die man ihm als den Kaiſer und ſein Gefolge bezeichnete. Die Liebenden langten zitternd und zagend vor ihrem höchſten Herrn an, in dem ſie noch immer nur den Nachfolger von Helenens Vater zu erblicken glaubten, und warfen ſich ihm, um Gnade flehend, zu Füßen, weil ſie meinten, ihm als Verbrecher an ſeinem Vorgänger auf dem Throne und als Geächtete verrathen worden zu ſeyn, die nun ihre Strafe zu erleiden hätten.

Allein wie groß war ihr Entſetzen, als Helenens Vater, der ſich inzwiſchen Haar und Bart hatte ſcheeren laſſen, ſie mit ſeiner natürlichen Stimme anredete, und ſie, zu ihm emporſchauend, ſeine Züge, ſowie in denſelben die ihres neulichen Gaſtes wieder erkannten, der ihnen mit harten Worten ihre jetzige und ehemalige Pflichtvergeſſenheit vorhielt und den Grafen Albert zum

Tode abzuführen gebot. Vorher hatten Albert und Helena in schweigsamer Demuth nichts zu ihrer Entschuldigung vorgebracht und jetzt fügte sich Ersterer männlich entschlossen der Nothwendigkeit, indem er überzeugt war, daß keine Bitten etwas fruchteten.

Helena rief aber in dem schrecklichen Momente, als sie auf ewig von einander scheiden sollten, in Verzweiflung einmal über das andere aus, sie werde ihren geliebten Gatten nicht überleben und sich selbst dem Tode in die Arme werfen. Sie flehte zugleich die Herzoge und Grafen des kaiserlichen Gefolges mit so herzbrechenden Klagen an, sich ihrer bei ihrem Vater zu erbarmen, daß sie alle für sich gewann und der Kaiser anstatt Einer, hundert Bittende in sich stürmen sah.

Er konnte dem vereinigten Andrange nicht widerstehen und ließ sich williger, als man nach seinem gestrengen Ansehen hätte denken sollen, zur Milde erweichen. Er verkündete seine Sinnesänderung zum allgemeinen Jubel und wollte dann auch mit versöhntem Herzen seine lang entbehrte Tochter in die Arme schließen, der er wegen ihres kindlichen Ungehorsams und ihrer frevelhaften Worte nicht länger zürnte.

Erst als Helena wieder an dem Busen ihres Vaters lag, brach der über das Paar verhängte Zauber in sich zusammen und erkannten Beide die Sündenschuld ihrer Vergangenheit in der schwarzen Burg, die in der alten Sage mit Recht als des Teufels Schloß verrufen war.

Helena umſchlang, in Reue und Thränen vergehend, immer aufs Neue ihres Vaters Knie und war nicht dazu zu bewegen, daß ſie ihr Angeſicht aus dem Staube zu ihm erhob. Graf Albert war auch ſo zerknirſcht, daß er noch nicht den Muth gewinnen konnte, ſich die volle Gnade des Kaiſers, der ihm nicht nur ſeine Strafe erlaſſen und Helenen zur Gemahlin geben, ſondern ihn auch durch eine hohe Würde des Reichs zu ihrem Range erheben wollte, anzueignen.

Er zog vielmehr, mit Genehmigung des Kaiſers, auf eine Reihe von Jahren in den Krieg, während deſſen er ſich durch Bekämpfung der Ungläubigen in hundertfältigen Todesgefahren Gewiſſensruhe erſtritt, und willigte darein, daß Helena für die Dauer ſeiner Abweſenheit den Nonnenſchleier annahm, um ſeine glückliche Heimkehr vom Himmel zu erbeten.

Nach dieſen Begebenheiten und nachdem die Schätze des Grafen von ihm ſelbſt aus dem Burgverließe genommen, ſowie die Gebeine der Todten von ihm ſelbſt zur Erde beſtattet worden waren, verödete die ſchwarze Burg von Neuem wieder.

Ich kann nicht ſagen, wie tief der Eindruck war, den mir dieſe Erzählung durch die Verwandtſchaft ihres Inhalts mit meinen Schickſalen machte, und ſobald ich ſie geendet hatte, glühte und wogte Alles in mir.

Ich lehnte mich in meinem Großstuhle zurück und blickte sinnend vor mich nieder.

Indem erloschen die Kerzen, die mir geleuchtet hatten, und gab das Licht nur so lange der Finsterniß Raum, bis der rothe Vollmond, der so eben am Horizonte über der dunkelvioletten Erde aufgegangen war, höher und heller emporstieg und durch die weite Fensteröffnung blendend in mein Antlitz schien.

Mit inniger Freude zu einem Entschlusse kommend, rief ich aus: Ja, die Natur ist immer wahr und der Menschen treuste Rathgeberin! Sie steht uns tröstend noch zur Seite, wo uns alle Hülfe außer uns verlassen hat. Wir brauchen nur einen offenen Sinn und ein reines Herz zu haben, um aus ihren leisen Winken zu erfahren, was uns frommt. Sie gibt mir mit den Kerzen und dem Mond ein Gleichniß, nach dem ich meine Handlungen regle. Wer möchte auch einen Augenblick anstehen, der die Wahl zwischen Mondlicht und Kerzen hat, sich zu seiner Erleuchtung für das Eine oder Andere zu entscheiden!

Ich verzichte auf den zerstreuenden Leichtsinn der Modewelt und bin des augenschmerzenden Kerzenlichtes genialer, nervenschwacher Frauen müde. So lange ihnen eine Sonne wirklich ins Gesicht scheint, beten sie wohl mit allen Menschen ihren göttlichen Ursprung an. Hüllen aber Wolken ihren Gesichtskreis ein, oder wird sie ihrem geblendeten Auge unsichtbar, so nehmen sie eben so gern mit jeder Lampe vorlieb und merken

keinen Unterschied des Lichtes. Jede moderne Verrenkung, die nur neu ist, wird von ihrer Unselbstständigkeit für eine geniale Vorstellung gehalten und sie treiben sich zwecklos im Leben ab, um sich, so lange sie Athem haben, zu vernichtigen.

O nimm mich in Deine Arme auf, Natur! und errette mich vor dieser Afterkunst. Heilige Einfalt und Wahrheit! Du allein bist meine Göttin, Dir will ich huldigen. Ja, Luise, Du liebstes Kind der Natur, lehre mich einfach, wahr, glücklich, gesund seyn. Nimmst Du Dich des armen, weltlich hinfälligen Wanderers an, so ist er geborgen. Ich wohnte in einem schönen kunstreichen Garten: ich vergnügte mich — — — allein ich trage heiße Sehnsucht nach dem wilden Walde.....

Jetzt kamen auch die Geister der Sage nacheinander über mich: die Nebelgestalten des mythischen Ritters und seiner frommen Frau, der unbekannte Alte mit dem weißen Stabe, der Tyrann und die vier Höllenwerkzeuge, die allegorische schwarze Burg erstand und versinnlichte sich in diesen Mauern. Die erschreckliche Bande der Kohlen- und Mordbrenner zeigte sich und verschwand, der kecke abenteuerliche Graf und seine schöne Klosterbraut zogen ein und lebten an den poetischen Stätten, in der schauerlichen Einsamkeit und Vergessenheit, bis die Erscheinung des ehrwürdigen Kaisers dem wunderbaren Daseyn ein Ende setzte. Die unerhörte Kränkung des Vaters durch die Tochter

vergegenwärtigte sich mir eben so wie das furchtbare Wiedererkennen und versöhnende Vergeben und Vergessen. Es beruhigte sich Alles wieder, sogar die Gerechtigkeit in mir, das Bedürfniß der Strafe wegen des grausamen Mordes. Ein ehrfurchtgebietendes geheimnißvolles Verhängniß nahm die Schuld auf sich und wollte kein Unglück dulden, heilte die kranken Gewissen in seinem letheischen Bade.

Die schwarze Burg, sagte ich zu mir, sollte eigentlich die Burg des Vergessens heißen, der sinnreiche Name kommt ihr der That nach zu, die sie auf die menschliche Seele ausübt. Ich will die Lehre benutzen und ergründen, die die Sage von ihr gibt, ich will vergessen lernen. Die höchste Kunst der Erde ist Vergessen, und meine Großtante muß genug vergessen haben, um an diesem Orte so geworden zu seyn, wie sie ist. Sie hat wohl selbst die wunderbarsten Schicksale erlebt, wenn dieselben sich, wie sie sagt, mit der seltsamen Sage aus uralter poetischer Zeit messen dürfen. Was konnte sie aber in dieser nüchternen modernen Zeit erleben, das sie also von sich selbst zu sprechen berechtigte? —

Unter solchen Betrachtungen erhielt ich mich so lange wach, bis es zu tagen anhub und ich am Ende dennoch überwacht entschlief. Mein in der Aufregung der Nacht gefaßter Entschluß hielt auch bei meinem Erwachen am andern Morgen vor der reiflichsten Ueberlegung Stich und gereichte mir darin zu meinem höchsten Troste.

Ich ging so früh es mir vergönnt war, zu Frau von Wolkenstein und theilte ihr meine Entschlüsse nebst meinen Wünschen mit.

Sie sah mich stillschweigend eine Weile mit einem Ausdrucke an, der schwer zu beschreiben ist, da er die Erfüllung eines zuversichtlich erwarteten, vom Himmel erbetenen Gutes und ihren frömmsten Dank dafür in sich enthielt.

Gönnen Sie, gewähren Sie mir die Hand Ihrer lieblichen Luise, der verwaisten Tochter ihres Gärtners, der Sie Sich mit so mütterlicher Pflege angenommen haben?

Es krönt mein irdisches Glück, theurer Vetter! erwiederte sie, daß ich gerade Ihrer Hand, den ich mit so aufrichtigem Herzen achte und liebe, das Wohl meiner einzigen natürlichen Erbin und Enkelin anvertrauen kann.

Ihrer Enkelin, verehrte Mutter? fragte ich.

So habe ich gesagt, versetzte sie, die letzten Worte mit würdevoller Absichtlichkeit hervorhebend: des einzigen Kindes meiner außer der Ehe erzeugten Tochter.

Ich fühle mich überglücklich, daß Sie so gesprochen haben, sagte ich: und daß ich durch die Hand der reizenden Luise, wenn sie mir ihr Jawort gibt, Ihr Sohn werden soll.

Sie sind der einzige Mensch, fuhr sie fort, dem ich mein Geheimniß anvertraut habe und je anvertrauen werde, und dasselbe soll nur der Vorläufer

meines vollen Vertrauens seyn, das ich Ihnen schuldig geworden bin. Sie sollen meine abenteuerliche Lebensgeschichte in den nächsten Tagen aus meinem eignen Munde vernehmen.

Der ernste Zweifel stieg nun unabweislich in mir auf, ob mein Glück auch nicht auf Sand gebaut, sondern in Luisens lebendigem Gefühl begründet sey, und ich rief gegen die Matrone aus: Was hilft mir aber in dem Falle ihre Hand und Ihre Zustimmung, daß Luise mich nicht liebt und so, wie ich sie liebe, wieder lieben kann!

Sie lächelte und sprach: Sie sind ein Schooßkind des Glückes, lieber junger Freund, und sollen nichts zu wünschen übrig behalten. Erfahren Sie, daß Luise erst gestern insgeheim zu mir kam und mich die holdseligste Beichte anhören ließ, die wohl je ein Herz dem andern anvertraute. Sie bekannte mir aus freiem Antrieb, daß sie alles das für Sie im Ueberschwang empfinde, was man, wie sie bisher allein in Büchern gelesen habe, im Leben Liebe zu nennen pflege, und wie sie nicht für möglich halte, von Ihnen in Zukunft getrennt fortbestehen zu können.

Ich begann zu zweifeln, ob meine Sinne soviel Glück ertragen würden. Ich hatte sie bisher nur wild gesehen, und kaum zu ahnden gewagt, daß sie auch ernst seyn könne.

In diesem Augenblicke überraschte uns Luisens Eintritt in das Kabinet.

Ich sprang auf und warf mich ihr zu Füßen, erfaßte, als sie zurückweichen wollte, den Saum ihres Kleides und zwang sie, die Erklärung dieser Scene in dem auf uns gerichteten Lächeln ihrer Pflegemutter zu suchen und zu finden. Sie ließ in der Erstarrung des Schreckens eine Hand, die ich ergriff und mit Küssen bedeckte, von dem erglühenden Antlitz niedersinken, und ich suchte umsonst mit den meinigen ihr Auge, das die andere Hand verbarg. Ich wagte keine andere Frage an sie zu richten, als die in ihrem wiederholt ausgesprochenen Namen lag.

Die Scene hätte kein Ende gefunden, wenn nicht unsere Großmutter sie als Braut an meine Brust gelegt und uns ihren Segen verliehen hätte. Ich suchte Luisens Auge wieder und — es sah mich an.

So waren wir verbunden.

Einige Tage nach diesem glücklichen Ereigniß erzählte mir Frau von Wolkenstein unter vier Augen ihre Lebensgeschichte, da Luise noch eben so wenig als bisher erfahren sollte, in welchem Verhältniß sie zu ihrer Wohlthäterin stand. Ich erfuhr auf diese Art die wunderbaren Begebenheiten, welche ich nachstehend in der Form mittheile, wie mir meine Erinnerung die mit meinen Betrachtungen darüber später niedergeschriebenen Worte meiner Großtante aufbewahrt hat.

„Sie haben bisher gewähnt, mein theurer Neffe, sagte sie: daß ich aus einer namenlosen bürgerlichen Familie entsprossen und Ihnen nur durch die Familie des Mannes, dessen Namen ich führe, weitläufig verwandt sey. Dem ist nicht so und ich bin Ihnen weit näher verwandt, als Sie glauben, da ich Ihrer eigenen Familie angehöre und die leibliche Schwester Ihres Großvaters väterlicher Seits, mit einem Worte: die verstorbene Gemahlin des Grafen Rosenberg bin."

„Sehen Sie mich darum nicht so verwundert oder vielleicht mit Entsetzen an und halten Sie mich weder für wahnwitzig, noch für ein Gespenst, da Sie aus Ihrem Stammbaume ersehen haben, daß ich bereits vor fünfzig Jahren begraben bin. Ich habe Ihnen, wie Sie aus dem Verfolge meiner Lebensgeschichte erkennen werden, in der That die lautere Wahrheit gesagt."

„Meine Eltern hatten zu der Zeit meiner ersten Jugend gewiß nicht recht an mir gethan, mich zuerst in der Residenz, in dem Getreibe der großen Welt, und für deren Freuden und Ansprüche erziehen zu lassen, um mich hernachmals jung, schön, gesund, heiter und lebensfrisch, wie ich war, an einen sechzigjährigen hagestolzen Sonderling gleichsam zu verhandeln, der mich sofort auf seine im tiefsten Böhmen gelegenen Güter entführte und mich allda zwang, die entseelendste aller Einsamkeiten mit ihm zu theilen."

„Ich war Jahre lang in Verzweiflung über mein

Geſchick und wußte mir nicht zu rathen und zu helfen. Der Himmel weiß, wie oft und wie gern ich einen mich ſo oder ſo erlöſenden dummen Streich gemacht hätte, ohne daß ſich mir dazu die Gelegenheit erbot, und ich verlor am Ende alle Geduld mit mir und Andern wie mit Gott, ohne daß es zu etwas führte."

„Ich hatte in meiner Troſtloſigkeit ſogar den wiederholten guten Willen, mich dem Unabänderlichen zu fügen und mich mit den mir aufgedrungenen Pflichten auszuſöhnen, wiewohl ich fühlte, eine ſolche Löſung des Zwieſpaltes könne von keiner Dauer ſeyn. Ich haßte mit ſo aufrichtigem Herzen alle ſchiefen Lebenslagen. Allein mein Gemahl fühlte nur allzuwenig das Bedürfniß einer, wenn auch noch ſo oberflächlichen ehelichen Uebereinſtimmung, als daß er mir es möglich gemacht hätte, ihm einen Schritt entgegen zu thun. Ja, auf die Gefahr, daß Sie es für Uebertreibung oder Erfindung anſehen, füge ich hinzu, er war ſo wenig Menſch, daß er kein anderes lebendes Weſen als einen Hund ſeiner Liebe werth erachtete."

„Er hatte ſich mit mir vermählt, aus welchen Gründen, iſt mir unbekannt, man ſagte mir einmal, auf Antrieb der Geiſtlichkeit, die ein Intereſſe daran hätte, ſeinen Mannesſtamm nicht ausgehen zu ſehen, und es iſt ſoviel gewiß, daß ſich nach einander mehrere junge hübſche Patres mit beſonderem, wenn auch erfolgloſem Eifer meiner geiſtlichen Wohlfahrt annahmen.

Allein mein Gemahl hatte mir mit seiner Hand keineswegs sein Herz vergeben, das schon seit Jahren ausschließlich sein Schooßhund besaß."

„Derselbe dicke, alte, ekelhafte Mops erhielt alle Tage sein gebratenes Huhn und sein Desert zum Mittagsmahl, schlief in den weichsten seidenen Betten mit Eiderdunen, hatte seinen eigenen Leiblakaien und wurde alle Tage in Begleitung seines menschlichen Freundes oder allein ausgefahren. Im ersteren Falle pflegte mein Gemahl an dem höchstgelegenen Punkte seiner Herrschaft auszusteigen, den Mops die Anhöhe auf seinem Arme emporzutragen und ihm die Aussicht auf dem Gipfel über seine ganze Herrschaft mit den Worten zu zeigen: Siehst Du, mein theurer Gebieter, das ist Alles Dein!"

„Zu Hause, wenn er Mittags oder Abends eine Stunde bei mir saß, sprach er zuweilen Wochen lang kein Wort und war es seine Lieblingsbeschäftigung, mit dem Finger ein Loch in die Wand des Zimmers zu kratzen."

„So viel genüge Ihnen zur Charakterisirung des Mannes, mit dem ich für diese Zeitlichkeit verbunden war."

„In der Residenz hatte früher zu meinen eifrigsten Anbetern ein junger sehr bemittelter Baron Wolkenstein gehört, der nur neben der Leidenschaft zu mir so viele leidenschaftliche Liebhabereien, als Reisen, das Studium der Naturwissenschaften, die zeichnenden Künste und dergleichen hatte, daß ihn sogar eine Reise, die er zu der Zeit unternahm, als Graf Rosenberg sich

um meine Hand bewarb, abhalten konnte, die geringste Maßregel zu meiner Befreiung zu ergreifen. Er kehrte erst nach dem Abschlusse unserer Verbindung in unsere Heimath zurück und mußte sich wohl über meinen Verlust getröstet haben."

„Ich hatte diesen Baron Wolkenstein im Grunde meines Herzens nie, am wenigsten leidenschaftlich geliebt, und es hatte seine Leidenschaft zu mir nur etwa meiner jugendlichen Eitelkeit geschmeichelt. Deßungeachtet würde ich mich als seine Gattin bis zu einem gewissen Grade haben glücklich fühlen können, und hatte mich unter den obwaltenden Umständen natürlich sein Verlust geschmerzt."

„Indem ich in meiner Abgeschiedenheit mich eines Tages weiter als gewöhnlich auf einem Spaziergange von meinem Schlosse entfernt hatte und in einer düsteren Schlucht unseres Waldgebirges darüber nachsann, welche Wendung dereinst meine Zukunft nehmen könne, sah ich mit einemmale wie einen überraschenden Gedanken Wolkenstein vor mir stehen, der, über meinen Anblick eben so erstaunt, als ich über den seinigen, die Botanisirmappe, die er in Händen hielt, augenblicklich von sich warf und mit dem Betheuren mir zu Füßen stürzte, wie selig er sich fühle, mich nach wochenlangen vergeblichen Bemühungen endlich insgeheim zu sprechen."

„Ich glaubte seinen schmeichelnden Reden damals allzugern, obwohl ich mich später leicht überzeugte,

daß ihn seine Liebhaberei zur Botanik zufälligerweise in meine Nähe geführt und er mich in der That hier nicht geahndet hatte. Vor der Hand war aber von solchen Entdeckungen keine Rede und hatte er wirklich von dem Augenblicke unseres Wiedersehens an alles Andere auf Erden außer mir vergessen."

„Ich ließ mir seine Anbetung gefallen, ohne daß ich etwas dabei fühlte. Ich glaube beinahe, ich hoffte auf das Entstehen einer Zärtlichkeit in meinem Herzen, die dessen tödtliche Nüchternheit berausche; blieb aber nichtsdestoweniger kalt, daß ich mir einbildete, Wolkensteins getreue Liebe verdiene meine innige Dankbarkeit."

„Wir sahen und sprachen uns täglich an den einsamsten Stellen der Umgegend und es blieb das Verweilen des unbekannten Arztes oder Botanikers in seiner abgelegenen Dorfschenke Jedermann verborgen. Ihn berauschte, mich unterhielt unser unschuldiges Liebesverständniß, und der Entschluß, mich zu entführen, reifte in ihm desto mehr, je schwächeren Widerstand ich ihm leistete. Meine Kraft zu dulden ging jedenfalls auf die Neige und ich wußte zuletzt keine andere Abhülfe meiner Noth zu erspähen."

„Um die nämliche Zeit wurde mein Gemahl auf mehrere Monate an den Hof berufen, wohin er mich nicht mitnehmen konnte, und kam uns diese Abwesenheit so gelegen, daß wir nur noch über die zur Ausführung unseres Vorhabens zweckdienlichsten Maßregeln ungewiß waren."

„Ich hatte unter der eidlichen Zusicherung seiner Verschwiegenheit unsere Verhältnisse einem alten Kammerdiener, dem Wittwer meiner Amme, anvertraut, der mir aus meinem väterlichen Hause nach Böhmen gefolgt und auf das Getreueste zugethan war. Derselbe stimmte, nachdem er vergebens versucht hatte, uns auf andere Gedanken zu bringen, wohl auch in den Plan unserer Flucht ein, erhob aber bei jedem vorgeschlagenen Wagestück hartnäckigen Widerstand und brach bei solchen Gelegenheiten einigemal, des Skandales einer offenen Flucht und des Schattens halb, den sie auf meinen väterlichen Namen werfen werde, in die Worte aus: O, mein Gott! nein, das geht nimmermehr. Es wäre besser, als daß so etwas geschähe, die gnädige Gräfin stürben!"

„Als er die Phrase zum drittenmal wiederholt hatte und mein Geliebter darüber ungeduldig werden wollte, ging mir plötzlich ein Licht in der Seele auf und versetzte ich: Sie haben vollkommen Recht, mein lieber Jakob, es ist jedenfalls das Beste, daß ich sterbe."

„Man sah mich wegen meines Einfalls mit Entsetzen an, allein ich fügte heiteren Muthes hinzu: Ich wüßte wenigstens kein Mittel, das uns auf so einfache und sichere Art als mein Tod aus der Schlinge zöge. Ich erkranke, sterbe, lasse mich begraben und stehe wieder auf, um in dem tiefsten Geheimnisse auf und davon zu gehen."

„Sobald die erste Ueberraschung vorüber war, fand

der Gedanke besonders bei Wolkenstein Zustimmung und ward, nach vorläufigen Rücksprachen, die Ausführung beschlossen."

„Ich erkrankte vor den Augen der Leute ohne Säumniß und unter so günstigen Umständen, daß unser alter Kreisphysikus zu gleicher Zeit bettlägerig ward. Wolkenstein stellte sich diesem wie zufällig als reisenden Mediciner vor, und fand so wenig Schwierigkeiten, sich bei seinem botanischen Wissen Glauben zu verschaffen, daß der alte Mann seinen Besuch wie einen Wink des Himmels betrachtete, den fremden jungen Mann als ärztlichen Beistand in mein Haus zu senden. Mit seiner Hülfe und der einer vertrauten Kammerfrau verschlimmerte sich mein Uebel bald so sehr, daß die Hoffnung, mich zu retten, ausging."

„Es wurden mehrere Boten mit der Nachricht an den fernen Grafen geschickt, auf dessen geringe Theilnahme wir zuversichtlich rechneten, und mein Tod veröffentlicht, ehe er noch in dem äußersten Falle seine Maßregeln hätte treffen können."

„Die Furcht vor der Ansteckung des hitzigen Fiebers hatte es schon unthunlich gemacht, daß mehrere Leute das Krankenzimmer betraten. Um wie viel mehr Vorsicht war also nicht bei der Todten nöthig, und wie sorgfältig mußte verhindert werden, daß Diener und Unterthanen meine ausgestellte Leiche anders als von ferne und auf wenige Augenblicke sahen! Der alte Jakob allein, meine treue Dienerin und Wolkenstein

blieben um meine Person beschäftigt, um jede Störung oder jeden Verrath unmöglich zu machen. Es ging auch Alles in der That so glücklich von statten, daß bei der beschleunigten Beerdigung ein mit Stroh und Steinen, anstatt mit meiner Leiche ausgefüllter Sarg beigesetzt ward."

„Ein außerordentlicher Zwischenfall trat nirgend ein und ich wurde nicht mehr als hergebrachtermaßen beweint und beklagt, ohne daß Jemand in der Nähe oder Ferne eine Heimlichkeit bei meinem Ableben ahndete. Einige gutmüthige Seelen, die in die Verhältnisse meiner Ehe eingeweiht oder einsichtig waren, wünschten mir wohl in der Stille zu meiner Erlösung Glück."

„Ich hielt mich übrigens, verkleidet und verstellt, so lange in der Nachbarschaft verborgen, bis Wolkenstein sich unverdächtigerweise vom Schlosse entfernen und mit mir flüchten konnte. Er schrieb derweil an meinen Vater und an den Grafen Rosenstein und sendete ihnen einen mit Hülfe des Kreisphysikus abgefaßten Bericht über meine vermeinte Krankheit und die angewandten Mittel. Daß er dem letzteren nicht sofort persönlich in der Residenz aufwarte, entschuldigte er mit den dringenden Geschäften, die ihn ins Ausland riefen; die ausführlicheren mündlichen Besprechungen verspare er sich bis zu seiner Wiederkehr."

„Von meinem Vater konnten wir, bei der Entfernung seines Wohnorts, keiner Antwort gewärtigen; daß aber auch von meinem Gemahle nicht eine Zeile

Nachricht einlief, wußten wir uns nicht eher genügend zu erklären, als bis wir später erfuhren, daß in der Zwischenzeit sein Mops in Wien erkrankt und gestorben war."

„Der alte Jakob, den wir zurücklassen mußten, machte uns noch in den letzteren Tagen viel mit seinem Gewissen zu schaffen, das ihm zuflüsterte, er habe uns zu einem großen Unrecht beigestanden und dürfe das begonnene Werk nicht beendigen helfen. Wir überwanden jedoch seine Bedenklichkeit, indem wir ihn mit der äußersten Rücksichtslosigkeit gegen ihn und die Meinen in dem Falle bedrohten, daß er an uns zum Verräther werde, und brachten uns alsobald in Sicherheit. Ueber sein etwaiges Betragen in der Folge stiegen zwar schon jetzt Zweifel in uns auf; wir legten aber mit Recht darauf kein allzugroßes Gewicht, da wir unsere Schritte in die weiteste Ferne anderer Welttheile zu lenken gedachten."

„Auf diese Weise sah ich mich aus meiner ehelichen Sklaverei befreit und ward ich nebenbei der Freude theilhaft, einen Menschen glücklich zu machen. Daß ich zu der Zeit selbst glücklich gewesen sey, darf ich nicht behaupten. Ich war allzusehr von dem Genusse meiner jungen Freiheit berauscht, um dies Gefühl von meinem allgemeinen Glücke abziehen zu können. Auch war ich in dem Taumel und der Unruhe der Reise eben so wenig fähig, über mich selbst nachzudenken, als mir meine Krankheit und mein Tod dazu Gelegenheit gegeben hatte. Tief genug hatte sich mein eigener

Anblick im Sarge meiner Seele allerdings eingeprägt, und mein Herz hatte mir über die möglichen Folgen meines unerhörten Wagniſſes ſtark genug geſchlagen."

„Indeſſen — waren die Würfel einmal gefallen und brauste das Schiff meiner Jugend kräftig durch die Wogen des Lebens."

„Wir begaben uns nach Aegypten und trafen in Marſeille, wo wir uns einſchifften, mit Wolkenſteins älterem Bruder, einem ſtillen, ernſten, Vertrauen erweckenden Manne zuſammen, der uns begleitete und den mein Geliebter ſchon aus der Ferne in unſer Geheimniß gezogen hatte. Er behandelte mich vom erſten Augenblicke unſerer Bekanntſchaft an mit ſo herzlichem Wohlwollen, daß ich nicht umhin konnte, ihm meine Freundſchaft zu ſchenken."

„So groß nun auch vorher auf der Reiſe Wolkenſteins leidenſchaftliches Glück und Entzücken an mir, ſo groß meine Zufriedenheit mit meinem Schickſale geweſen war, ſchien es doch, als ob durch dieſes Bruders Dazwiſchenkunft unſer Verhältniß zu einander erſt eine feſte Grundlage gewonnen hätte und wurde ich dadurch jedenfalls ruhiger und glücklicher."

„Wir verlebten zuſammen auf dem Schiffe und in Aegypten glückliche Tage und empfingen in den erſten Wochen unſeres Aufenthaltes in Cairo Briefe aus der Heimath, die uns von dem Grafen Roſenſtein die ſchon erwähnte Nachricht mit dem Zuſatze gaben, wie ſo überaus weich geſtimmt und leicht empfänglich für

Gemüthseindrücke er in Folge seiner erlittenen Verluste bei seiner Rückkehr gewesen sey, daß er beim Anblicke des Sarkophages seiner Gemahlin in den ungemessensten Schmerz ausgebrochen, den ein Mensch vielleicht je zu erkennen gegeben habe. Der alte Jakob schilderte uns den Schmerz und seine Thorheiten auf das Umständlichste und fügte hinzu, wie ihn die herzbrechende Gewalt desselben so gerührt und erschüttert, daß er, seines uns verpfändeten Eides uneingedenk, unser Geheimniß verrathen habe."

„Sie können sich denken, wie sehr wir zuerst über diese Neuigkeit erschrecken mußten! Indessen theilte uns der gute Alte die beruhigende Versicherung mit, daß der Graf zwar über seinen Ausruf: Seine Gnaden solle sich nicht so erbärmlich anstellen, die Frau Gräfin sey nicht eigentlich gestorben, sondern nur verreist, sowie über die Erläuterungen des Wie? und auf welche Art? mit Berufung auf den Inhalt des Sarges, in hohem Grade erstaunt geschienen, seine Fassung aber mit wunderbarer Schnelligkeit wieder gewonnen habe. Der trostlose Wittwer hatte dem alten Diener auch nichts Anderes erwiedert, als daß er seine ganze Rede für eine gutgemeinte Erfindung halte, ihn zu trösten, und ihm den strengen Befehl ertheilt, von dieser Angelegenheit niemals wieder gegen ihn oder irgend Jemand ein Wort zu verlieren. Der Sarg war deßgleichen öffentlich ununtersucht geblieben, und wir erkannten aus dem Verfahren des Grafen seine Absicht,

es bei meinem Tode sein Bewenden haben zu lassen und sich durch eine Verfolgung meiner Flucht nicht noch obendrein Kosten, Aerger und Skandal zu verursachen."

„Der alte Jakob konnte übrigens schließlich nicht aufhören, seinen unwillkührlichen Eidbruch zu beklagen, den ihm der Himmel in jenem Leben verzeihen möge, und erklärte uns, er fühle sein irdisches Ende mit so schnellen Schritten nahen, daß ich ihn zuverlässig für gestorben halten dürfe, bekomme ich binnen vier Wochen keinen zweiten Brief."

„Daß dieses nicht geschah, bestätigte uns wirklich seinen Tod, und einige Zeit darauf ward mit meiner Kammerfrau, die in Aegypten an einer Epidemie starb, jeder fremde Mitwisser meiner Vergangenheit aus diesem Leben entfernt."

„Ich betrachtete mit einem seltsamen Gefühle mein also in die Luft gestelltes und nur noch in dem Herzen eines einzigen Menschen begründetes Daseyn."

„Ich fragte mich, wie zur Befestigung meiner Seelenruhe: Du lebst also wahrhaftig in der Seelenliebe eines Menschen fort? entsetzte mich aber anstatt Antwort zu geben, über diese Traumbuchsfrage und wich ihr ängstlich aus."

„Als uns binnen Kurzem auch die Kunde vom Ableben des Grafen Rosenstein zukam, traute mich ein französischer Abbé dem Baron Wolkenstein an und ward ich also einerseits zu meiner Beruhigung seine rechtmäßige Frau; ich wußte nur anderseits fortan,

so oft ich mir jene unwillkührliche Frage wiederholte, immer weniger der Antwort auszuweichen: daß mir das Herz meines neuen Gemahls nicht zu eigen und seine Leidenschaft bereits gewaltig abgekühlt sey."

„In Stunden, wann ich aufrichtig mit mir umging, gestand ich mir ein, er habe auf seine Weise Recht und ich dürfe mich nicht über ihn beklagen, da mein Herz eigentlich niemals in Liebe oder Leidenschaft etwas von ihm gewußt habe."

„Trotz alledem blieb unser Verhältniß zu einander ungestört und verband uns Achtung und Dankbarkeit. Mein Gatte brachte oft ganze Wochen auf naturwissenschaftlichen Ausflügen im Innern des Landes zu, wo er immer reichere Ausbeuten für seine riesenhaft anwachsenden Kabinette einsammelte, und ich blieb derweil heiter und vergnügt in Cairo, unter dem Schutze meines Schwagers zurück."

„Bei Lichte besehen, stand ich wirklich schon längere Zeit meinem Schwager geistig näher als seinem Bruder, so daß jener nicht selten den Vermittler und Besänftiger zwischen uns abgab. Wir sahen auch die Dinge außer uns deßhalb so rein harmonisch in uns an, weil sein höchstes Interesse an Kunst, Geschichte und Politik in mir dem regsten Sinn für Natur und Humanität begegnete. Mein Gatte mit seinem sich selbst vereinzelnden Sammlerwesen fuhr uns immer feindselig störend in unsern freundlichen Wortwechsel."

„Es war von vorn herein unser Plan gewesen,

von Aegypten weiter nach Griechenland zu gehen, um daſſelbe auf unſere verſchiedenen Arten zu bereiſen, und mein Schwager und ich hatten uns ſchon lange darauf gefreut, um wie viel inniger und lebendiger jene zehnfach bedeutendere Außenwelt unſeren freundſchaftlichen Verkehr geſtalten werde."

„Plötzlich, als mein Gatte eben von ſeiner längſten Abweſenheit zurückgekehrt war, fing ſein Bruder ohne allen erſichtlichen Grund an, ſich in ſeinem Betragen gegen uns Beide ſo auffallend zu verändern, daß er ſich immer ſtiller, einſylbiger und verſtimmter von uns entfernte. Meine Gatte war ſo vertieft in ſeine Liebhabereien, daß er die Veränderung kaum bemerkte; mich kränkte und verdroß aber ein ſolcher Verluſt des einzigen Freundes, den ich je gehabt hatte, auf das Aeußerſte."

„Ich warf im Anfange hie und da ein fragendes Wort gegen ihn hin; die ſeltſame Unruhe aber, die ihn beherrſchte, ließ ihm niemals zu, mir beſonnen Rede zu ſtehen, und ſo verletzte er meine Eigenliebe und meinen Stolz dermaßen, daß ich nur noch ein trotziges Schweigen gegen ihn beobachtete."

„Als wir am Ende Aegypten verließen, trennte er ſich ohne Erklärung von uns und ſchlug die entgegengeſetzte Richtung in das Innere von Afrika ein."

„Ich fühlte erſt, nachdem er uns verlaſſen hatte, wie viel er uns, oder insbeſondere mir geweſen war und wie wenig ich ihn zu entbehren verſtand. Ich

lebte mit meinem Gatten ferner in Griechenland, nahm aber keinen Antheil mehr an dieſer reichen Welt und Vergangenheit, weil mein Antheil an den Menſchen abgeſtorben war."

„Wir Gatten hatten unſere Anſprüche an einander ſchon ſeit lange aufgegeben, und da unſere Ehe kinderlos geblieben war, vertrocknete ich gleichſam in mir, oder hörte moraliſch auf zu ſeyn, weil mir alle Luſt am Leben aufhörte."

„Jetzt erkannte ich nun wohl, welch unabſehbaren Irrthum ich begangen hatte, verzweifelt zu handeln, da eine verzweifelte Rettung meiſtentheils nur ein zwiefacher Untergang iſt. Mein Leben konnte keinen Werth mehr für mich haben, weil es den für Andere verloren hatte."

„In dieſer Lage befand ich mich beinahe ſchon ein Jahr, während deſſen ich mich ausſchließlich mit den Sammlungen meines Mannes beſchäftigte; als er mir eines Tages mit lachender Miene erklärte: er kehre für jetzt nicht, wie wir beſchloſſen hatten, nach Deutſchland zurück, ſondern gehe nach Trapezunt, wohin er natürlich keinen Ballaſt mit ſich nehmen könne, und ſchlage mir daher vor, mich mit dem erſten ſegelfertigen Schiffe nach dem Feſtlande heimzuſenden."

„Ich beſaß Ruhe genug, die ganze Brutalität dieſer Worte zu ermeſſen und den Eindruck ſchweigſam in mich aufzunehmen, den mir dieſer Ausgang ſeiner Leidenſchaft hinterließ. Ich hatte übrigens auch darauf gefaßt ſeyn können, da er mir ſchon in Cairo

einmal den Vorschlag that, seinen Sammlungen Platz zu machen und aus meinem Zimmer und unserer Wohnung auszuziehen. Was ich mit seinem Bruder damals als einen bloßen Scherz belacht, hatte sonach wirklich einen tiefen Sinn gehabt!"

„Ich erwiederte ihm mit eben so lachendem Muthe, daß ich vollkommen mit seinen Wünschen einverstanden sey, und trennte mich von ihm für immer, um mit blutendem Herzen die Rückreise nach Deutschland anzutreten."

„Das Schicksal hatte über mich verhängt, daß ich meine Heimath noch nicht erreichen und mein Schiff an der algierischen Küste scheitern sollte, wo ich von der Mannschaft fast allein aus den Wellen errettet wurde."

„Ich hatte mich, schon ruhig und zufrieden, daß es mit mir enden solle, dem Tode in die Arme gelegt und wahrscheinlich einen grellen Gegensatz zu den jammernden Unglücklichen gebildet, die noch so fest am Leben hingen und doch sterben mußten. Ich starb nicht, weil ich den Tod willkommen hieß und die Aufgabe meines Daseyns für vollendet angesehen hatte."

„Indem ich mit einem schmerzlichen Gefühle wieder zum Bewußtseyn kam, mußte ich erkennen, daß ich mich in der Sklaverei befand."

„Die neue Prüfung gewährte mir einen gewissen Trost, indem ich in den mir bevorstehenden Leiden wieder etwas zu erleben und einen Weg gefunden hatte, meine Seele weiter auszubilden."

„Ich ward auf dem algierischen Sklavenmarkte nach dem innern Lande verkauft und fand allda das Schicksal für mich bereitet, den wüthendsten Christenfeind und Barbaren, der mich aus reiner Freude daran mißhandeln ließ, zum Gebieter zu erhalten."

„Ich mußte jetzt die harte Erfahrung machen, daß das wirkliche Leben auch auf dieser Seite anders sey, als es uns die Phantasie vorspiegele, und mein anfänglicher frevelhafter Uebermuth reichte lange nicht so weit aus, als ich mir geschmeichelt hatte."

„Ich würde in der That verzweifelt seyn, wenn mir nicht unmittelbar aus dem Grabe meiner geistigen Kraft in der wieder erwachenden Erinnerung an meinen seit lange vergessenen Schwager Wolkenstein ein Stern des Trostes aufgegangen wäre. Es ward mir mit einemmale klar, daß ich ihn liebe und was eigentlich die Liebe sey, von der ich sonst noch keine Vorstellung gehabt hatte. Wenn ich hinfort unter der Last meiner Leiden zusammenbrechen wollte, erhielt ich mich einzig und allein durch die Gewißheit aufrecht, daß dies Gefühl in mir unaustilgbar und ewig sey."

„Es ist eigen, daß diese allerhöchste Leidenschaft nur bedingungsweise an das Irdische gebunden ist. Sie kann sogar in ihrer vollen Stärke bestehen und beherrschen, wenn der geliebte Gegenstand nicht mehr lebt, oder nie für den Liebenden gelebt hat. Sie ist eben nur der geoffenbarte Brennpunkt unserer Seele, eine individuelle Ausgießung des heiligen Geistes. Ja,

dieſes große, unabläſſige Gefühl, das minder kräftige Naturen verallgemeinern, und das uns entweder erhält oder vertilgt, kann auch z. B. zu Wiſſenſchaft oder Kunſt entbrennen, oder es können Reue, große Sünden es entzünden."

„Es iſt natürlich, daß es auch zu jenem Leben oder zu Gott, wenn gleich gewiß nur in einem höchſt ſeltenen Falle erwachen kann, da die irdiſche Einkleidung oder Vermittlung des Göttlichen der menſchlichen Seele in der Regel gemäßer bleibt."

„Dieſe Liebe zu dem Bruder meines Gatten ſchützte mich wie die Flamme eines zwiſchen die Klippen meiner Leiden ſchauenden Leuchtthurms vor dem Untergange, und brachte mir die wohlthuende Ueberzeugung mit, daß mein Schwager uns nur aus Liebe zu mir verlaſſen habe."

„Ich brachte viele Monate in meinem Elende zu und glaubte am Ende ſchon die Zeit berechnen zu können, wann mein Körper ihm erliegen würde."

„Da ließ mich mein grauſamer Herr eines Abends wegen einer meiner Schwäche ſchuldgegebenen Nachläſſigkeit eben unbarmherzigerweiſe vor dem Hauſe geißeln, derweil er ſelbſt der Scene mit Ergötzen zuſah, als ein in einiger Entfernung vorüberreitender Türke durch das Strafamt angelockt wurde, uns zu nahen."

„Er ritt zu unſerem vereinzelten Hauſe dicht heran und hatte noch keine Minute lang meiner Geißelung zugeſehen, als er mit einem Aufſchrei des Entſetzens

vom Pferde sprang und meinem Herrn gebot, mich auf der Stelle zu begnadigen."

„Der also in seinem Eigenthumsrecht gekränkte Muselmann sprang, über die Verwegenheit entrüstet, von seinem Sitze auf den Fremden zu, der nicht gesonnen war, ihm auszuweichen, und es gab so schnell ein Wort das andere, schlimmere, daß bereits nach wenigen Minuten der Knall eines Pistolenschusses in mein Ohr drang und ich meinen Gebieter mit einer blutenden Wunde entseelt umsinken sah."

„Was von Sklaven zugegen war, lief unter solchen Umständen ohne weiteres auf und davon; nur die wenigen getreuen Diener wurden mit dem Reisenden handgemein, der seine Pistolen noch mehreremal mit Erfolg auf sie entlud, und hielten doch, da sie ohne Schießgewehr waren, nicht lange Stand. Sobald er keinen einzigen Gegner mehr vor sich hatte, stürzte er, aus mehreren Wunden blutend, auf mich zu, die, von ihren Peinigern befreit, dem räthselhaften Vorgange regungslos von ferne zugesehen hatte. Er rief mich bei meinem Namen, und ich erkannte zuerst an der Stimme meinen geliebten Wolkenstein. Ich stürzte meinem Erretter, vor Rührung und Erstaunen sprachlos, in die Arme, und wir verständigten uns mit wenigen abgebrochenen Worten. Da seine beispiellos tollkühne That, sein verwundeter, erschöpfter Zustand keine lange Ueberlegung wegen dessen, was zu thun sey, gestatteten, so hob er mich auf sein arabisches

Roß, schwang sich hinter mir auf und jagte mit mir in die nächtliche Finsterniß der Wüste von dannen."

„Ueber unsere glückliche Flucht brauche ich Ihnen deßhalb nicht viele Worte zu machen, weil ich doch unsere Seelenzustände unterweges nicht schildern könnte. Genug, wir kamen, gleich wie durch ein Wunder, unangefochten nach Algier. Die einzige Erklärung des Umstandes, daß wir nicht verfolgt und eingeholt wurden, weiß ich nur darin zu finden, daß Verwandte, die meinen Gebieter hätten rächen mögen, nicht in seinem Hause lebten, und die wehrhaften Diener insgesammt verwundet, die Sklaven nicht gesonnen waren, ihr Leben für einen todten Herrn in der Bekämpfung eines tapferen Gegners auf das Spiel zu setzen, in der Nachbarschaft auch keine andern Menschen wohnten, die man hätte schnell zu Hülfe rufen können."

„Wir fanden in dem Hause eines uns befreundeten europäischen Consuls, das wir unbemerkt erreichten, Obdach und Schutz, und darin genaß Wolkenstein, unter meiner zärtlichen Pflege, von seinen Wunden. Er erzählte mir hier auch seine Abenteuer im innern Afrika, bis zu dem Augenblicke, wo er, heimkehrend, an meiner Wohnung vorbeigekommen und mein Erretter geworden war, und vernahm dagegen meine eigene Geschichte, deren Wahrhaftigkeit ich seinem Unglauben immer wieder betheuern mußte. Es war wegen des Eindrucks, den sie ihm hinterließ, eine Wohlthat des Himmels, daß sein Bruder nicht in seiner erreichbaren Nähe weilte."

„Das neue Verhältniß zwischen uns hatte sich unter so unerhörten Umständen festgestellt, daß wir nicht hatten daran denken können, unsere Herzen vor einander zu verschleiern. Sie gehörten einander an und wir vermochten in unserer Liebe meinen Gatten ganz zu vergessen, der da, unserem Dafürhalten gemäß, durch sein Verfahren alle Rechte an mich aufgegeben hatte."

„Sobald Wolkenstein völlig wieder hergestellt war, brachte unser Beschützer uns im tiefsten Geheimnisse auf ein Schiff, das nach Italien unter Segel ging, und auf demselben entkamen wir nach einer günstigen Fahrt allen Gefahren der See und der Nachstellung von Seiten unserer Feinde."

„Wir hielten uns in Italien zu Herstellung unserer Gesundheit auf und erreichten nicht nur diesen Zweck, sondern erfreuten uns auch mittlerweile des ungestörten Genusses unserer Liebe und Leidenschaft."

„Mit der Zeit verlauteten freilich mitten aus dem Saus und Braus der großen Welt, in die wir uns gestürzt hatten, oder aus dem Meere von Freuden und Festen, das uns umwogte, geheime Stimmen, zumal in meinem Herzen, die mir keine Ruhe lassen und mich nöthigen wollten, unsere Heiterkeit und Zufriedenheit als uns nicht gebührend wieder herzugeben."

„Dieselben Stimmen nannten mich eine doppelte Ehebrecherin und wollten von keinem Rechte, das ich habe, wissen, meinem Gatten darum, daß er mich

verlaſſen, die Treue zu brechen. Ich hatte auch keineswegs den Zauberſpruch in meiner Gewalt, der ſie hätte verſtummen machen können, und mußte unter ihrem Gifthauch die kaum wieder erfriſchte Blüthe meiner Wangen zum andernmale welken ſehen."

„Ich hatte Allzuviel und Allzuſchreckliches erlebt und verlebte es täglich allzu heftig wieder, um auf die Dauer glücklich ſeyn zu können. Ich ſteckte meinen Geliebten, ſo oft ich ſie ihm ſchilderte, mit meiner Stimmung an, und wir wurden darüber ſo unruhig, daß wir uns zuletzt entſchloſſen, uns durch Reiſen zu helfen oder zu betäuben."

„Da Wolkenſteins Angelegenheiten in Deutſchland ſeine zeitweilige Rückkehr erheiſchten, ſo lenkten wir unſere Schritte unſerer langgemiedenen Heimath zu, wo er ſeine Geſchäfte ordnete."

„Wir fragten uns auch danächſt wiederholt, wie und wo wir uns künftig niederlaſſen ſollten und kamen in dem Entſchluſſe überein, der großen Welt ein für allemal zu entſagen, um in irgend einer Einſamkeit nur uns ſelbſt zu leben. Indem ſich bei einer ſolchen Gelegenheit Wolkenſtein ſeines alten Schloſſes erinnerte, das er immer nur auf kurze Zeit geſehen hatte, ſchilderte er es mir ſo abenteuerlich, als es, wie Sie wiſſen, wirklich iſt, und erweckte in mir die Sehnſucht, es zu beſuchen."

„Die Folge war, daß wir kaum den Fuß in dieſe alten Räume geſetzt hatten, als wir uns mit Freuden-

thränen in die Arme sanken und einander gleichzeitig erklärten, wir verließen Friedhof niemals wieder."

„Entschluß und That konnten in einem solchen Falle leicht Eines und Dasselbe seyn und also richteten wir unser halbverwüstetes Besitzthum in seinem alten Style wohnlich ein und gewannen Ort und Gegend von einem Tag zum andern lieber."

„Wir begannen erst in diesem Schlosse ein wahrhaft neues Leben, vergaßen Alles, Alles außer uns und waren Eins in dem Andern glücklich. Es wußte kein Mensch in der Welt mehr von uns und wir waren von Allem, außer von der Liebe, abgeschieden, deren Heiligkeit und Unaussprechlichkeit sich hier an uns bewährte. Eine Tochter, die ich meinem Geliebten in Italien insgeheim geboren hatte und die wir gegenwärtig als ein Pflegekind zu uns nahmen, hatte unsere Liebe überdies schon früher zur Ehe gemacht."

„Es zogen viele Jahre über unsern Häuptern hin, und wir versahen uns ihrer nicht. Wir konnten zwar unterdessen mehreremale der Versuchung nicht widerstehen, einen erneuten Schritt in die Welt zu thun; bereuten denselben aber alsbald wieder und sahen unsere Herzen anderwärts stets von der alten Unruhe und den alten Zweifeln in Besitz genommen. Wir eilten, wie von Dämonen angetrieben, in unsere Einsamkeit zurück und fanden in der schwarzen Burg jedesmal unser volles Glück und unsere Ruhe wieder."

„Daß dieser Wechsel also augenfällig war, mußte

zuletzt unsere Aufmerksamkeit rege machen und uns darin gleichsam zauberisch-geheimnißvolle Einflüsse erkennen lassen. Wir erkundigten uns näher nach der Vergangenheit der schwarzen Burg, sowie nach dem Ursprunge ihres Doppelnamens, und entdeckten durch unsere Nachforschungen unter alten Papieren die Geschichte von den frühern Abenteuern in derselben, die unsere Theilnahme in eben so hohem Grade als die Ihrige fesselte."

„Unsere Tochter erwuchs mit den Jahren zu unserer höchsten Freude, ohne daß sie in uns ihre wahren Eltern ahndete, und wir verheiratheten sie mit einem armen, aber redlichen und reinen Jünglinge, den sie liebte, und der sie glücklich machte. Wir hatten natürlich immer die Absicht, beide uns nach unserem Tode beerben zu lassen; wollten sie aber so lange in der Einfalt und Demuth des niedern Standes erhalten, bis ein gewisses Alter und Erfahrungen ihren Charakter ausgebildet hätten und dessen Festigkeit sie vor den Ausartungen der Wohlhabenheit schützte. Der Himmel hatte ein Anderes verhängt und erlegte uns den ungeheuern Schmerz auf, unser einziges Kind durch den Tod zu verlieren. Sie starb, so wie ich Ihnen gesagt habe, mit ihrem Gatten vereinigt und hinterließ uns wenigstens einen lebenden Theil von ihr, eine Tochter, in deren lieblichem Daseyn sich mir das Bild der Mutter trostreich erneute."

„Der Schmerz über ihren Verlust ward an einem

andern eben so großem Schuld, indem er das Herz ihres Vaters brach, und derselbe nicht lange nachher in seinem fünfundsechzigsten Lebensjahre starb. Mir stählte dies grausame Gefühl die Lebenskraft, so daß ich so alt, als ich gegenwärtig bin, werden mußte, ohne freilich in der unauslöschlichen Erinnerung an meine Lieben jemals unglücklich zu seyn. Meine Seele war von dem Vater meiner Tochter auch nach unserer Trennung unzertrennlich und ich fühlte in gewissen einsamen Stunden kaum, daß er nicht anwesend war, wenn ich mich mit ihm unterhielt. Wir hatten vor seinem Tode so oft von dem Verhältnisse gesprochen, in das wir durch einen solchen Fall zu einander treten könnten, daß ich gewissermaßen ganz darauf vorbereitet war und in der Wirklichkeit alle die süßen Träume von unserem durch keinen Tod zu zerreißenden Einverständnisse erlebte, mit denen wir uns zuvor geschmeichelt hatten."

„Mein Gatte hatte seinen Bruder überleben sollen, und hielt sich bis zu seinem Ende, das vor etwa zwölf Jahren erfolgte, in der Levante auf. Er kümmerte sich seit dem Augenblicke, wo er mich verlassen hatte, nicht mehr um mich, fragte auch nicht weiter dem Daseyn seines Bruders nach und lebte nur für seine Sammlungen, die er mit so großer Leidenschaft vergrößerte, daß sie ihm noch vor seinem Tode sein ganzes Vermögen gekostet hatten. Die schwarze Burg, die nach dem Tode seines Bruders ihm zugefallen seyn

würde, hatte dieser, nebst seinem übrigen Vermögen, mir vermacht, und ich konnte ihn so noch in seinen letzten Lebensjahren vor Mangel schützen."

Hiermit hatte meine Großtante die Erzählung von ihren Schicksalen und den Begebenheiten der schwarzen Burg beendigt, deren Besitz nach ihrem bald darauf erfolgten Tode auf mich, als auf den Gatten ihrer unehelichen Enkelin, überging.

Ich hatte auch von ihr, trotz meiner Bitten, nicht früher als nach ihrem Tode die Erlaubniß erlangt, meiner Luise ihre sie so nahe angehenden Geheimnisse mitzutheilen, und deren Mitwissenschaft erhöhte womöglich noch die Liebe und Verehrung, welche sie von jeher für ihre Großmutter empfunden hatte.

Das leibliche und geistige Bild der bedeutenden Frau wird uns Beiden stets im frischesten Angedenken bleiben und uns durch seine Vorstellung noch lange über unsere Jugend hinaus moralisch jung und stark erhalten. Uebrigens sehen und hören wir hier, indem ich diese Blätter schreibe, beinahe noch eben so wenig von der Welt, als Frau von Wolkenstein vordem mit ihrem Geliebten, und hoffentlich wird der Talisman der schwarzen Burg bewirken, daß der selige Bann, in dem wir Gefeite leben, nimmer von uns weicht.

Berichtigungen.

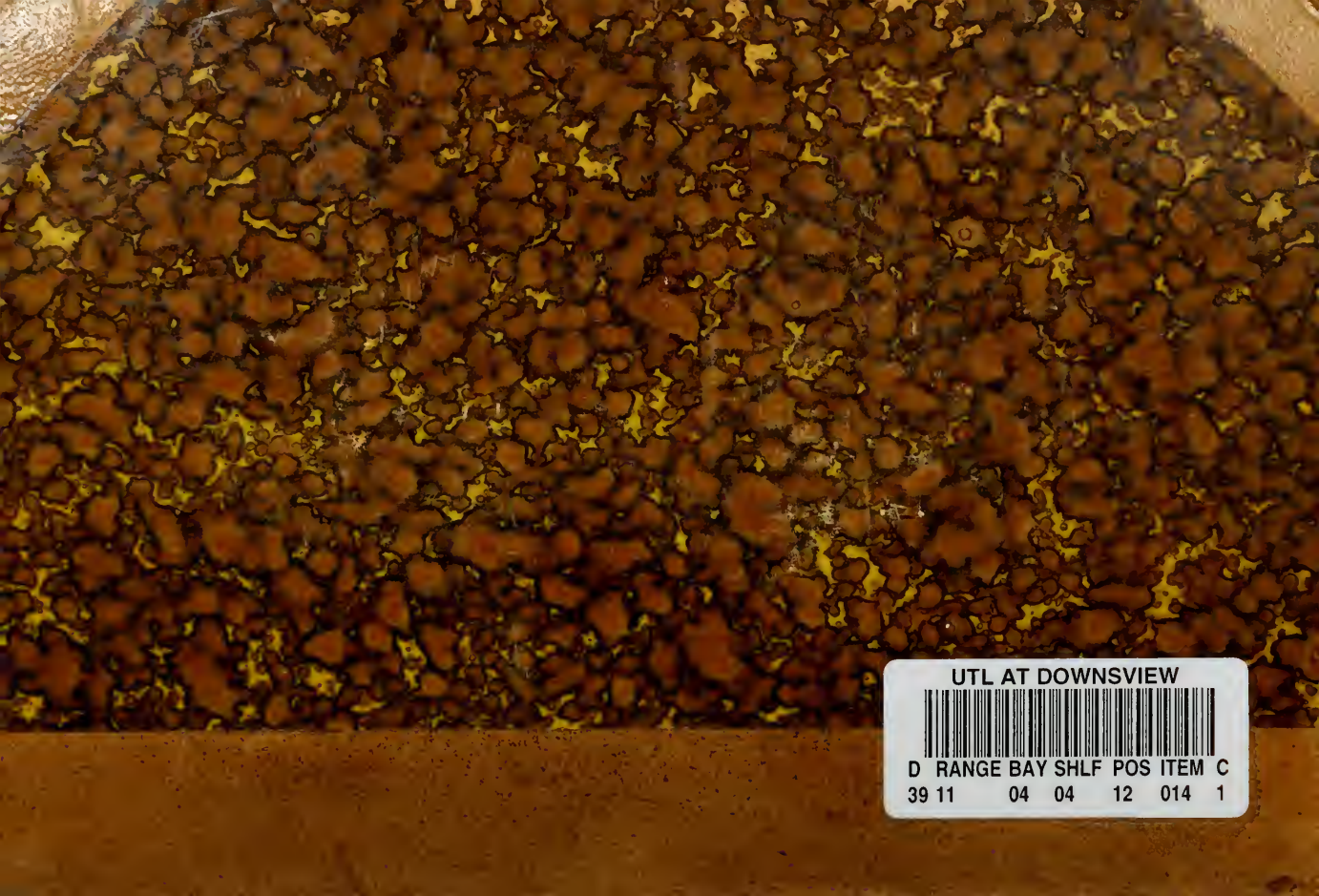
Seite	86	Zeile	12	von oben	lies in statt mit.
„	119	„	3	„	„ leiht statt leiste.
„	125	„	2	„	„ sich irdisch statt irdisch.
„	208		14	„	„ nähre statt wäre.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1828
B76A15
1846
Bd.2

Bulow, Karl Eduard von
Novellen


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 04 04 12 014 1